KK
571

KK 571

SOPHRON,

der

weise Rathgeber

auf der Lebensreise.

Eine

Sammlung von Lebensregeln, Klugheitslehren und Maximen in aphoristischer Darstellung.

Als Hülfsbüchlein

für Ältern, Erzieher, Lehrer und Jugendfreunde, bey Lese- und Dictando-Übungen, wie auch zur Selbstbildung für die reifere Jugend.

Aus dem Französischen frei übersetzt.

Wien.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe.

1841.

Erstes Kapitel.

Für Eltern, Erzieher und Lehrer.

1.

Wenn du dem Staate einen Bürger schenkest, mußt du Sorge tragen, daß derselbe im Kriege wie im Frieden seinem Vaterlande nützlich werde. Ein untauglicher Mensch ist eine Last des Staates, in dem das Verdienst der Mitglieder nur nach dem Nutzen geschätzt wird, den der Staatskörper von selben zieht. Wir sind nicht für uns, sondern für den Staat geboren.

Den allernächsten Anspruch hat
Auf unser Leben stets der Staat.
Die uns mit redlichem Bemühen
Zu wackern Bürgern auferziehen,
Verdienen Dank und Preis
Für ihren frommen Fleiß.

2.

Unter allen öffentlichen Angelegenheiten ist keine wichtiger, als die gute Erziehung der Jugend. — Der Staat hat daher für nichts angelegentlicher zu sorgen, als für gute Bürger. Allein, nicht die Natur ist es, die sie dazu bildet, sondern — eine gute Erziehung.

Gute Bürger nur erblühen,
Wenn im redlichen Verein
Sie Verstand und Herz erziehen:
Dann nur werden sie gedeihn.

3.

Freyheit gebärt Zügellosigkeit. — Der Mensch bedarf von seinem zartesten Alter an, immer eines Zügels. — Der Fehler des jungen Geschlechtes ist, daß es die Heftigkeit seines Alters nicht mäßigen kann; es wird mehr durch die Sinnlichkeit als durch die Vernunft beherrscht.

Nur was den Sinnen angenehm,
Ist auch der Jugend lieb, bequem,
Nicht was Vernunft begehret.
Drum muß sie — um im Gleis' zu geh'n
Stets den vernünft'gen Zügel sehn,
Der leitet — nicht entehret.

4.

Ein Fehler der Jugend ist die Unbedachtsamkeit, die Klugheit hingegen eine Eigenschaft des Alters, indem sie eine Tochter der Erfahrung, und diese — eine Frucht der Jahre ist; daher die Nothwendigkeit über die Aufführung junger Leute zu wachen, um ihre falschen Tritte zu hindern. Man erzählt, daß Crates, als er einst mit einem Knaben, der ganz allein spazieren ging, zusammen traf, und ihn befragte, was er da mache, von diesem zur Antwort erhielt: Ich unterhalte mich mit mir selbst. Habe Acht, mein Sohn! erwiederte hierauf der Weltweise, daß du nicht mit einem bösen Menschen redest. — Ein junger Mensch, der sich selbst leiten will, gleicht einem Blinden, der einen andern bey der Hand leiten wollte.

Dient Jungen stets zum Stabe
Mit der Erfahrungsgabe,
Ihr Greise!
Lenkt jeden ihrer Tritte
Und haltet ihre Schritte
Im Gleise.

5.

Wie selten ist ein Knabe, von dem man sagen kann: Die Klugheit ist deinen Jahren zuvorgeeilt; du verstehst zu reden — und zu schweigen.

Wie im Reden so im Schweigen
Wird sich uns're Klugheit zeigen.

6.

Kinder werden gewöhnlich das, was wir wollen, daß sie seyn sollen. Der größte Verstand verwildert, wenn er nicht gepflegt wird. Es gibt keinen so harten Gemüthscharakter, den eine gute Erziehung nicht erweichen und für die Gesellschaft brauchbar machen könnte — der sich nicht doch in etwas lenken ließe. Soll jedoch dieß erreicht werden, darf schon das erste Alter des Menschen nicht vernachlässiget werden.

Jung gewohnt, ist alt gethan:
Läßt sich dieß wohl läugnen?
D'rum such' dir von Jugend an
Gutes anzueignen.

7.

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit eines Familienvaters muß auf die Erziehung seiner Kinder gerichtet seyn. Seine Aufgabe ist daher, dieselben gut zu unterrichten und sie zu Männern auszubilden. Hindert manchmahl der Sturm der Leidenschaften die Einwirkung der ersten Eindrücke, so soll er bey ihrem zunehmenden Alter daran verbessern. Hüthet euch aber, euren Kindern eine so kleinliche Erziehung zu geben, wie man sie heut zu Tage in großen Städten gibt, wo die Kinder gleich Papageyen abgerichtet werden. Bildet Menschen, Familienväter, Bürger. — Die Tugenden eurer Kinder werden euch Ruhm, wie ihre Laster Schande bringen, denn man beurtheilt den Vater nach den Kindern.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.
Ein Sprichwort, — reiner Wahrheit voll.
D'rum ist des Kindes guter Nahme
Auch für die Eltern ehrenvoll.

8.

Aristipp ward befragt, was man die Kinder lehren soll. Seine Antwort war: Das, was sie als Männer thun sollen. In der That, die Vernunft selbst fordert, daß man das gelehrigste Alter zu den nützlichsten Kenntnissen verwende; allein leider geschieht dieses gewöhnlich nicht.

Die Jugend ist die Zeit der Saat;
Wer da recht viel gesäet hat,
Der wird auch reichlich erndten.

9.

Familienväter! nehmet euch in Acht, daß man nie von euch ein ungeziemendes Wort höre, noch an euch etwas Ungebührliches sehe. Auch gegen Kinder müsset ihr eine gewisse Achtung haben. Obgleich sie noch in einem zarten Alter sind, müsset ihr nichts desto weniger euch vor ihnen in Acht nehmen, weil ihr sonst die schuldlose Kindheit eurer Söhne und Töchter in Einem Momente zerstört und sie in Unordnung stürzet.

Wer die Kleinen je verachtet,
Sie in Wort und That nicht achtet,
Ladet Gottes Fluch auf sich.
Kannst ohn' mindestem Bedenken
Du die Unschuld frevelnd kränken,
Weh, Verruchter, über dich!

10.

Der Weg, der durch Lehren zur Tugend führt, ist lange und beschwerlich; der kürzeste und sicherste ist — das Beyspiel. Sokrates hat die größten Männer gebildet, mehr

aber durch seine Sitten als durch seine Lehren. Die Natur scheint uns geschaffen zu haben, daß wir uns gerne an Andere anschließen, — aber es mit Unwillen dulden, wenn sie uns leiten. — Der Mensch läßt sich gewöhnlich durch die Augen führen. Er lebt, wie er leben will; der Weise mit dem Weisen, der Ausschweifende mit dem Ausschweifenden. Es ist sehr schwer, dem bösen Beyspiele zu widerstehen, das wir täglich vor Augen haben.

Gleich und gleich gesellt sich gerne,
Wie uns die Erfahrung lehrt.
Hältst du dich vom Bösen ferne,
Bleibst du gut und ehrenwerth.

11.

Die Unterthanen richten sich nach ihren Fürsten, die Schüler nach dem Lehrer, die Kinder nach ihren Eltern. Alle Vorgesetzte sollen wohl beherzigen, daß alles — was sie thun — ein Befehl zu seyn scheint.

Fürsten, Eltern, Lehrer gebet
Euren Untergebenen
Stets ein gutes Beyspiel; lebet
Daß sie euch mit Achtung seh'n.

12.

Als einst ein Wolf sah, wie die Hirten ein Schaf verzehrten, näherte er sich ihnen einen Augenblick und sprach: Welch ein Geschrey wäre im Dorfe entstanden, wenn ich das gethan hätte! Diese Fabel mahnet die Vorgesetzten, sich wohl vor ihren Untergebenen in Acht zu nehmen.

Lasset Untergebenen
Niemahls eure Schwächen seh'n.

13.

Die wahre Art, Menschen für die Tugend zu bilden, ist, wenn wir trachten, alles das selbst zu thun, was wir

von andern beobachtet wissen wollen. Du sprichst zu einem Jünglinge: Sey eingezogen. Sage ihm dieß mehr durch dein Beyspiel, als durch deine Worte.

Was du lehrest, lehre
Durch dein eignes Thun,
Solch' Gebäud macht Ehre
Und wird feste ruh'n.

14.

Familienväter! Suchet für eure Kinder Lehrer, deren Lebenswandel untadelhaft ist, deren Sitten unschuldig sind, und die keine gemeinen Fähigkeiten besitzen. Es gibt kein Geschöpf, dessen Charakter härter zu behandeln ist, als der Mensch, und der von seinem Führer mehr Kunst fordert. Man muß seinen Geist aufklären, aber noch mehr sein Gemüth ausbilden, doch mehr durch gutes Beyspiel, als durch den Befehl dahin wirken.

Dem Gott würd'ge Lehrer sendet,
Hat er große Huld gespendet.

15.

Horaz betrachtete die Reinheit der Sitten als ein nothwendiges Erforderniß, die Wissenschaften mit Erfolg zu studieren. Ist das Gefäß, spricht er, nicht rein, so wird alles, was du hineingießest, allgemach versäuern. In der That verfinstert nichts mehr den Geist, als Sittenlosigkeit.

Ist dein Gemüthscharakter rein,
Dann wird auch dein Verstand es seyn.

16.

Plinius der jüngere gab einem Freunde diesen Rath: Übergib deinen Sohn einem Lehrer, welcher damit beginnt, ihm die Art und Weise beyzubringen, wie er seine Sitten

ordnen soll, bevor er ihn für die Redekunst bildet. Ohne gute Sitten wird er diese Kunst nie gut erlernen.

Wer aus verdorb'nem Herzen spricht,
Deß Redekünste ehrt man nicht.

17.

Du sprichst: Ich habe meinem Sohne einen Hofmeister gegeben. Recht gut; allein dazu gehört noch das: Untersuche immer selbst die Fortschritte deines Sohnes, und verlasse dich nicht auf das Zeugniß eines Miethlings. Hier können die Worte Plutarchs angewendet werden: Nichts macht ein Pferd fetter als das Auge des Herrn.

Wer auf ein Kind nicht ernstlich schaut,
Nur Miethlingen es anvertraut;
Wird oft zu seinem — Schrecken
Entsetzliches entdecken.

18.

Die Art, Menschen zu leiten, muß nach ihren natürlichen Anlagen verändert werden. Der eine braucht den Zaum, der andere den Sporn. Diesen bringt ein Blick zum Handeln, jener fügt sich nie, ohne vorausgeschickten Drohungen. Winke N. mit den Augen, und er fliegt zu seiner Pflicht, bey S. hingegen findest du gar keine Aufmerksamkeit; den mußt du antreiben, ihn bedrohen, ja selbst züchtigen, um sein Pflichtgefühl anzuregen.

Verschieden ist des Menschen Sinn;
Drum muß man auch zum Guten hin
Verschiedentlich ihn leiten,
Sein Wohl ihm zu bereiten.

19.

„Man hat gut machen, heißt es, die angeborne Neigung kehrt immer wieder zurück.“ Vergeblich fordert ihr von einem lebhaften Kinde den Ernst eines phlegmatischen,

und von diesem den Frohsinn des ersten, ihr verlieret eure Zeit. — Lasset das Temperament immerhin wie es ist, bemühet euch nur einzig die Fehler desselben zu verbessern.

Der Baum fällt nicht auf einen Streich;
So ändert sich der Mensch nicht gleich.

20.

Jedermann präsentirt sich am besten in dem ihm eigenthümlichen Charakter. Nie trennt man sich von demselben, ohne sich lächerlich, oder wohl gar verächtlich zu machen. Es ist daher höchst unklug, einen jungen Menschen von seiner Natürlichkeit losreißen zu wollen. Lasset ihn dabey.

Dir ist dieß — dem jenes eigen,
Wenn es nur nichts Böses ist,
Stets sollst vor der Welt du zeigen,
Wer du nicht — und wer du bist.

21.

Bey der Erziehung der Jugend sind zwey Abwege zu befürchten; eine zu große Strenge und eine übertriebene Güte. Ein Lehrer soll strenge seyn ohne Härte, und gütig — ohne Weichheit. Da er bey den ihm anvertrauten Kindern Vaterstelle vertritt, soll er auch väterliche Gesinnungen annehmen.

Gib Erziehung deinem Kinde;
Nicht zu scharf — nicht zu gelinde.
Allzuscharf macht schartig gern,
Allzuweich — dein Kind zum Herrn.

22.

Weit vernünftiger ist es, die Kinder durch das Ehrgefühl zurückzuhalten, als durch die Furcht. Sie müssen in dem zarten Alter geführt werden, wie es möglich ist, weil sie sich in der Folge allein führen müssen. Die Furcht wirkt nur auf eine kurze Zeit.

Die Furcht führt meistens nur zu niederm Sclavensinn,
Des Ehrgefühles Macht zu edlen Thaten hin.

23.

Furcht ist ein böser Lehrer der Tugend. Der nur aus diesem Motive seine Pflicht thut, nimmt sich in Acht, so lange er entdeckt zu werden fürchtet, sobald er aber Hoffnung hat, unentdeckt zu bleiben, kehrt er alsogleich wieder zu seinen bösen Gewohnheiten zurück. Nur zu oft bestätiget dieß die Erfahrung.

Die durch Furcht zur Tugend zwingen,
Werden nie ins Herz sie bringen.

24.

Es ist ein großer Irrthum, sich einzubilden, daß die Gewalt, die wir über Menschen haben, angenehm und dauerhaft sey, sobald sie durch Zwang befestiget ist. Sie kann nur durch die Liebe bestehen. Einen Lehrer, den man liebet, suchet man nie zu hintergehen, aber man macht sich ein Vergnügen daraus, den zu betrügen, den man fürchtet.

Zwang erzeuget bittern Haß,
Liebe, zarte Gegenliebe.
Vorgesetzte! merkt euch das,
Handelt nicht nach blindem Triebe.

25.

Eine sanfte Authorität verschafft sich weit eher Gehorsam, als jene, welche Härte zeiget. Wir sind Menschen und wollen menschlich behandelt seyn. Uns wie das unvernünftige Thier regieren wollen, heißt uns entehren.

Alle die ihr Menschen führet,
Ehrt in ihnen Gottes Bild,
Und regiert, wie er regieret,
Sie gerecht, vernünftig, mild.

26.

Hüthet euch, daß ihr nicht, durch eure Schwäche gezwungen, einst, wie August über die Verdorbenheit seiner Tochter Julie, ausrufen müsset: O! wäre ich lieber ehelos geblieben, oder doch ohne Kinder. Wie oft haben Familienväter und Mütter die nähmlichen Worte gebraucht. Zu zärtliche und schwache Eltern nähren durch ihre Kinderzucht, ohne daß sie es ahnen, Schlangen in ihrem Busen, die sie — einst zerreissen.

Eltern! wollt an Kindern ihr
Ehre, Freude, Trost erleben,
Müsset ihr auch für und für
Klug sie zu erziehen streben.
Soll die Kinderzucht für euch und sie gedeih'n,
Müssen Lieb' und Ernst dabey gepaaret seyn.

27.

Längst schon werden die Mütter angeklagt, daß sie durch übertriebene Zärtlichkeit die Verschlimmerung ihrer Kinder, ja selbst den Ungehorsam gegen ihren Vater unterstützen. Seine Kinder lieben, ist Pflicht, allein diese Liebe hat ihre durch die Vernunft gesteckten Grenzen.

Mutter! auch die Äffin liebet,
Ja erdrückt aus Lieb' ihr Kind,
Schmerzlicher wirst du betrübet,
Bleibst du gleich der Äffin blind.

28.

Die Zeit, da ein Fehler begangen wird, ist nicht immer die rechte Zeit zur Strafe. Wir sehen oft leichte Wunden durch üble Behandlung bedenklicher werden; nützlicher wäre es, sie gar nicht zu berühren. Dein Sohn ist ganz betäubt: Lasse eine Zeit vorüber gehen, warte einen ruhigen Zustand ab, und er wird sich nicht widersetzen. Man

gibt keinem Kranken Arzeneyen, wenn er nicht darauf vorbereitet ist. Die Strafe ist eine Arzeney, und ihr Zweck, Besserung des Schuldigen.

Benütze jede Züchtigung,
Doch, — zu des Kindes Besserung.

29.

Zur Strafe soll man seine Zuflucht nur mit — Widerwillen nehmen, und immer erst dann, wenn alle Mittel der Güte, das Kind zu seiner Pflicht zurückzuführen, kraftlos geblieben sind. So wie der weise Arzt das Messer und Brennmittel nur im äußersten Falle anwendet, oder in Ermanglung anderer Hülfsmittel.

Such' im Strafen kein Vergnügen,
Schlag den Weg der Güte ein.
Wirst das Bäumchen immer biegen,
Schnell wird es zerbrochen seyn.

30.

Strafet nicht in der Hitze des Zornes. Ein Vater, der sich von dieser Leidenschaft beherrschen läßt, kennt keinen Mittelweg im Strafen, sie treibt ihn auf das Äußerste. Ahmet hierin dem Philosophen Plato nach. Als dieser wider einen Sclaven erzürnet war, der sich vergangen hatte, rief er seinen Schwestersohn zu sich und sagte zu ihm: Züchtige ihn, denn ich bin zu aufgereizt. — Jede Strafe soll mit Ruhe vollzogen werden. Ein Arzt ereifert sich nie — wenn er einem Kranken Arzeneyen gibt.

Straf' dein Kind im Zorne nicht;
Straf' im Zorne macht die Pflicht
Ihm verhaßt sie auszuüben.
Soll dein Kind die Pflichten lieben,
Führ' dahin es allezeit
Ohne Zorn und Bitterkeit.

31.

Grausamer! lerne Vater seyn von jenen, die wissen — Vater zu seyn. Bedenke, daß dein Sohn ein Kind ist, und daß auch du eines gewesen bist. Die Eigenschaft eines Vaters, die du in Beziehung auf ihn an dir trägst, soll dich nie vergessen lassen, daß du ein Mensch — und eines Menschen Vater bist. Es ist genug, wenn ein Vater die großen Fehler seines Kindes auf eine milde Weise bestrafet. — Die väterliche Zärtlichkeit erlaubet nicht, die Strafe stets dem Verbrechen anzupassen, denn ein Vater ist ja kein Strafrichter.

Vater, überleg' und schlage
Nicht dein Kind bey jeder Schuld.
Du warst auch einst Kind — d'rum trage
Manchen Fehlschritt mit Geduld.

32.

Familienväter! wann ihr euren Kindern etwas befehlet, dann seyd bestimmt in euren Worten, weil sie dieselben ganz so, wie sie solche empfangen, getreu behalten. Der Befehl muß einem geschriebenem Gesetze ähnlich seyn. — Dieses, sagt Sokrates, will mit wenigen Worten ausgedrückt seyn, gleich einem göttlichen Orakel, damit selbst die Unwissenden es leicht behalten, und über das, was es befiehlt, nicht disputirt werden kann. Nichts erwecket mehr Kälte, nichts ist abgeschmackter — als ein Gesetz mit einer Vorrede. Was ihr von mir verlanget, saget mir mit wenigen Worten, denn ich höre es nicht an, um es zu lernen — sondern zu befolgen.

Dein Befehl sey jederzeit
Weise — und voll Deutlichkeit,
Und es wird dein Kind d'rauf achten.

Dummes Poltern aber macht
Daß es den Befehl verlacht,
Ihn wird zu — umgehen trachten.

33.

Seyd achtsam auf die ersten Eindrücke, die eure Kinder von euch empfangen. Sind diese böse, werden sie selbe länger an sich tragen, als ihr es wünschet. Wenn ihr einem Jünglinge saget: Einem Freude, Geschenke machen, seine Mitmenschen in ihrem Elende unterstützen — ist Thorheit, so lehret ihr ihm damit auch — sie berauben, betrügen, und statt des Guten — alle Gattungen Laster sammeln.

Wie die Alten sungen,
Zwitschern nach — die Jungen.
Eltern! nehmt den Spruch in Acht,
Redet — handelt mit Bedacht.

34.

Wenn ich die unbedachtsamen Reden erwäge, welche die Sinnlichkeit den Eltern zu Gunsten ihrer Kinder eingibt, kann ich mich unmöglich des Ausrufes erwehren: Ach! wie verderblich sind die Wünsche, welche unsere nächsten Verwandten in uns rege machen. Nicht Güter und Ehren soll man den Kindern wünschen, sondern Tugend und Rechtschaffenheit.

Reichthum und Ehre vergeht,
Nur wahre Tugend besteht:
Diese den Kindern zu geben,
Eltern! sey euer Bestreben.

35.

Wer sich schöne Kinder wünschet, hegt einen gefährlichen Wunsch. Ein schönes Kind ist für Eltern ein beständiger Gegenstand der Unruhe, durch die Furcht, daß es sich Ausschweifungen hingeben, und dadurch das edle Gut der Keusch-

heit verlieren möchte. Ein Jüngling, welcher mit den Vorzügen seiner Geburt und des Glückes eine große Schönheit vereiniget, macht in diesem gefährlichen Alter, nicht nur einem Lehrer Sorge, der seinen Geist ausbildet, sondern noch mehr dem Erzieher, welcher mit Ängstlichkeit über die Reinigkeit seiner Sitten wachet. Es ist schön, Kenntnisse zu besitzen, aber noch schöner ist's — tugendhaft zu seyn. Gute Bürger — kann nur die Tugend bilden.

Erzieher! lenket eure Jugend
Zur Keuschheit hin.
Für Leib und Seel' bringt diese Tugend
Ihr stets Gewinn.

36.

Schöner Jüngling! rechne nicht auf deine Schönheit: Sie ist nur ein Frühling mit dem die Natur dich geschmücket hat — ist ein vergängliches Werk. Ein Zufall zerstöret sie, sie schwindet mit dem Alter und zerfällt endlich ganz zu Staub. Sie gleichet einer Blume, die Morgens sich öffnet, und Abends verwelket und vergeht. Die Behauptung, daß die Schönheit des Körpers den Glanz der Tugend — vermehre, ist ein Irrthum.

Schnell ist verwischt der Schönheit Spur,
Der Tugend Glanz währt ewig nur.

37.

Ich schätze sehr einen Menschen, der mit der Sapho sagen kann: Hat gleich die undankbare Natur mir die Schönheit versagt, ersetzet diese mir — mein Geist; und nicht wie jene eitle Hirtin, welche voll Selbstgefälligkeit sagte: Ich bin so häßlich nicht; denn jüngst besah ich mich im Wasser am Ufer des ruhigen Meeres, und ich darf die Vergleichung mit Dafnis nicht scheuen — wenn das Bild mich nicht etwa betrogen hat. Körperliche Schönheit

ist gewöhnlich das einzige Mittel, den Werth der Thiere zu bestimmen, das Verdienst eines Menschen aber beurtheilt man nur nach dem Adel seiner Gesinnungen, denn diese charakterisiren ihn, selbst bey dem größten Undank der Natur.

Nicht Körperschönheit gibt uns Werth,
Nur unsers Herzens Adel.
Ist dieses ohne Tadel,
Wird auch der Häßliche geehrt.

38.

Ich liebe kein Kind von überreifer Weisheit — ich will an demselben etwas zu beschneiden haben. Die Früchte, welche allzuschnell reifen, können nicht leicht sich lange erhalten. N. machte sich in seiner Kindheit bewunderungswürdig durch seinen Witz und seine sinnreichen Antworten. Er hatte bis zum zehnten Jahre das erlernt, was Andere kaum im dreyßigsten wissen, kurz, er wär ein Wunder für sein Alter. Nun ist sein Feuer erloschen, er ist stumpf, und nicht mehr zu erkennen. S. hingegen schritt allgemach auf der Bahn der Wissenschaften vorwärts, sein Geist entwickelte sich nach und nach, und er ist ein großer Mann geworden. Was sagt uns die Vernunft? Dieses: daß man den Unterricht nicht übertreiben soll. Zu frühzeitiges Studieren erschüttert zu sehr das zarte Gehirn. Lasse den Organen Zeit, kräftiger zu werden, denn wisse, daß eine zu angestrengte Erziehung die Natur entnervt — weil sie überspannt wird.

Alles, alles reifet nur
Allgemach in der Natur,
So des Kindes Seelenkräfte.
Übertreibet deßhalb nicht
Eures Lehramts edle Pflicht,
Wollt ihr Segen zum Geschäfte.

39.

Mäßige Handarbeit stärket den Geist — übertriebene entkräftet ihn; so wie eine mäßige Bewässerung die Wurzel der Bäume nährt, eine übermäßige aber sie erstickt. Daher ist es zweckmäßig, Kinder zu Athem kommen zu lassen. Die Ruhe ist gleichsam die Würze der Arbeit, wir werden thätiger darnach.

Durch Überspannung geht der Geist
Und auch der Leib zu Grunde,
Sie stehen, wie du fühlst und weißt,
Mitsammen in dem engsten Bunde.
Nimm dieses wohl in Acht,
Erziehe mit Bedacht.

40.

Der größte Theil der Menschen ist nur durch Eigennutz zu leiten. Kaum wirst du unter Tausenden Einen finden, der sich durch die Übung der Tugend oder den wirklichen Besitz derselben hinlänglich belohnt glaubt. Rühme dem Volkshaufen die Schönheit der Tugend noch so sehr an, sie macht keinen Eindruck auf ihn — wenn nicht alsogleich die Belohnung folgt. Er bereuet es, ein guter Mensch umsonst zu seyn, und eben so sucht er, die Kinder nur durch die Aussicht auf Belohnung zum Guten anzueifern und dazu zu bringen. Dieser Beweggrund, wird man sagen, ist unedel; ich stimme bey, allein die Religion wird in der Folge ihn schon läutern. Es ist dennoch besser, das Gute zu thun aus einem menschlichen Beweggrunde, als es gänzlich zu unterlassen. Der Mensch schließet sich wenigstens aus Gewohnheit an das Gute an; das Werk der Tugend geht so vorwärts, und der Zweck der Veredlung wird erreicht.

Gewöhnt von zarter Jugend
Die Kinder an die Tugend,

Nur durch Gewohnheit wird sie leicht,
Und ihr habt euren Zweck erreicht.

41.

Es ist gut, Kindern die Schandthaten, in welche ihnen bekannte Personen sich durch schlechte Aufführung gestürzet haben, vor Augen zu stellen. Diese Darstellung schrecket sie oft von dem ersten Schritte zurück, gerade wie der Tod eines Nachbars auf das Gemüth eines Kranken einen Eindruck machet, und die Todesfurcht ihn antreibt, sich in Acht zu nehmen. Jemand sagte: Ich trage meinem Sohne auf, die Aufführung aller seiner Bekannten zu beobachten, und daraus zu erlernen, sich selbst zu leiten. Das Leben der Lasterhaften ist stets mit Aufmerksamkeit zu betrachten, denn es läßt uns die Häßlichkeit des Lasters fühlen, so wie der Wandel der Guten uns die Schönheit der Tugend nicht verkennen läßt. Ein mächtiger Beweggrund zur Befestigung unserer Moralität.

Das Beyspiel dringt am tiefsten ein;
D'rum soll auch eure Sorge seyn
Dazu das Kind zu führen;
Des Lasters böses Ende wird
Es warnen — hat es sich verirrt,
Der Tugend Lohn es rühren.

42.

Glückliche Kinder, welche Väter und Großväter haben, schätzbar durch ihre Handlungen und Tugenden. Sie sind für ihre Nachkommen schöne, lehrreiche Bücher, die sie nicht oft genug lesen und durchstudieren können. Dieses Gleichniß trug auch Ovid dem Germanikus oft vor.

Die lehrreich'sten Bücher sind
Zum Unterricht für jedes Kind
Der Eltern schöne Tugenden,
Die es wird stets vor Augen seh'n.

43.

Ein lockerer Jüngling sagte: Wie ungerecht sind die Väter gegen ihre Kinder! Sie fordern, daß wir auf einmahl alt werden sollen, und können es nicht vertragen, wenn wir Vergnügungen genießen, die unseres Alters Antheil sind. Ihr jetziger Geschmack, und nicht der, den sie einst hatten, soll die Richtschnur seyn, nach der sie uns beherrschen wollen. Wie, solche Väter hätten Unrecht? Sie haben durch ihre eigene Erfahrung die Gefahren und Nichtigkeit jener Vergnügungen kennen gelernt, denen sich die Jugend mit so großem Ungestüm überläßt, und trachten daher ihre Kinder davon zurückzuhalten, weil sie dieselben lieben. Wer kann dieses mißbilligen? Das junge Volk begreift die Weisheit dieser Leitung nicht, weil es darüber nicht nachdenkt, und sich durch Sinnlichkeit und Hitze der Leidenschaften hinreißen läßt.

Ein guter, weiser Vater ist
Der immer klug sein Kind beschränket,
Durch Thränen, die es jetzt vergießt,
Zur thränenlosen Zukunft lenket.

44.

Es ist nichts leichtes, den Charakter eines Jünglings zu durchblicken. In diesem Alter hindern Furcht und Lehrer ihn, selben ganz zu enthüllen. Die Kindheit ist das Gebieth der Heucheley, und diese eine natürliche Folge des Zwanges. Nie kann man den Menschen ganz kennen lernen, außer, er ist auf irgend eine Art sein eigener Herr geworden. Um die Menschen richtiger zu beurtheilen, müssen wir sie in dieser Zeit beobachten, und auch da werden wir noch oft getäuschet.

Kinder glücklich zu erziehen
Kostet Einsicht, Sorge, Zeit.

Eltern, die sich treu bemühen,
Bringt es wahre Seligkeit.

Wenn an seines Vaters Seite
Schön erblüht ein wack'rer Sohn,
Nie der schnöden Wollust Beute;
Gibt es einen schönern Lohn?

Wenn hinab der Mutterwange
Eine Freudenzähre fließt,
Weil im liebevollen Drange
Sie die keusche Tochter küßt?

Nein, es gibt in diesem Leben
Keinen edleren Gewinn,
Als den solche Kinder geben,
Welche Eltern fromm erzieh'n.

Zweytes Kapitel.

Für Kinder und junge Leute.

1.

Fürchtet Gott, ehret Vater und Mutter, schätzet eure Freunde; und die christliche Religion setzet noch hinzu: Verzeihet euren Feinden. Wer fragen kann: Soll ich Gott anbethen und die Eltern ehren? verdient darüber keine Erklärung, wohl aber Strafe; denn die Stimme der Natur ist über diese Pflichten so laut, daß Niemand ernstlich daran zweifeln kann.

Gott sollst du fürchten, Eltern ehren
Und schätzen Deine Freunde,
Dazu, nach Jesu Christi Lehren
Verzeihen deinem Feinde.

2.

Junge Leute, lernet die Alten, eure Väter, hochachten, und tretet allemahl vor ihnen zurück. Die Heiden des Alterthums hielten einen jungen Menschen, der, bey einer Zusammenkunft mit einem Greise, vor demselben nicht aufstand, eines großen Lasters schuldig. Wie sehr wäre es zu wünschen, wenn diese alte ehrwürdige Sitte wieder emporkäme.

Vor'm grauen Haupte sollst du steh'n,
Voll Ehrfurcht ihm entgegen gehn.

3.

Wirst du gereizt, an einem Greise dich zu vergreifen, so beherzige das alte Sprichwort: Der entkräftete Ochs steht nicht mehr fest auf seinen Füßen, oder: Ein alter Fuchs ist nicht leicht mit einem Stricke zu fangen.

Junges Volk! du sollst den Greisen
Alle Schonung stets beweisen.

4.

Fliehet nicht den Umgang der Alten. Ihre Gegenwart wird euch gewöhnen, in euren Reden vorsichtig zu seyn, und ihre Klugheit die Unerfahrenheit eures Alters verbessern. Ihre Erfahrungen werden eure Einsichten bereichern, die eure Jugend noch nicht besitzen kann.

Benütze die Erfahrungen
Von achtungswerthen Greisen,
Laß gern dich unter ihnen seh'n,
Von ihnen unterweisen.

5.

In allen deinen Handlungen betrage dich so, als wären immer Zeugen um dich, und verliere bey allem was du thust, nie den Gedanken an den Tod. Ja Jüngling! Gottes

Geist umschwebet uns als Beobachter unserer guten und bösen Handlungen. Er betragt sich gegen uns, wie wir uns gegen ihn betragen. In dem Augenblick also, wo du zu einem Laster versuchet wirst, halte seine Gegenwart dich davon zurück. Du kannst wohl deine Ausschweifungen dem Auge der Menschen verbergen, aber sie nie dem Blicke Gottes entziehen, denn dieser durchdringet dich weit tiefer, als du dich selbst erkennen kannst.

Bey allem, Jüngling, was du thust,
So, wenn du wachest, wenn du ruh'st,
Erwäge Gottes Gegenwart;
Sein immer väterlicher Blick
Schreck' von dem Bösen dich zurück,
Und sey der Kampf auch noch so hart.

6.

Jüngling! bereichere deinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zum Gebrauch für dein fortschreitendes Alter. Lerne in dem Studium der Weisheit das Ziel kennen, welches du erreichen sollst, schaffe dir einen Vorrath von Tugenden an, nur dieser kann dir helfen, daß die traurigen Jahre deines Hinschwindens sanft vorüber gehen. Ein sanftes, ruhiges Alter ist die Frucht eines in Friedfertigkeit, Keuschheit und löblichen Beschäftigungen vorübergegangenen Lebens. Ein Jüngling, der seinen Leidenschaften sich überläßt, wird, sollte er länger leben, ein trauriges und unruhiges Alter haben.

Was ist der größte Schatz auf Erden?
Recht einsichtsvoll und fromm zu werden,
Auf Jüngling, und erwirb dir ihn!
Er bringt dir Glück in jungen Jahren,
Gewährt dir Trost in grauen Haaren,
Reicht bis ins ew'ge Leben hin.

7.

Mein Sohn! erfülle dein Herz mit guten Empfindungen, da es noch lauter ist, und gehe daher mit guten Menschen um. Ein Gefäß behält lange den Geruch von der Flüssigkeit, die zuerst hineingegossen worden ist. Die ersten Eindrücke sind die dauerhaftesten. Diese Erfahrungs-Wahrheit macht jeden Denker zittern für die gegenwärtige, so schlecht erzogene Generation.

Jüngling! ist dein Herz noch rein,
O bewahr, bewahr es fein.
Wird es einmahl nur beflecket
Und vom Bösen angestecket,
Wird es nimmermehr so rein
Als es war — und sollte seyn.

8.

Mache es dir zur unverletzbaren Regel — nie etwas zu thun, was dein Gewissen verletzt, und worüber du erröthen müßtest. Suche dich ganz zu überzeugen, daß das Leben der Tugend vorziehen — das größte Übel sey, und so, durch zu große Anhänglichkeit ans Leben, das zu verlieren, was demselben den wahren Werth gibt. Das erste Vergehen kostet immer viel; allein sind einmal die Schranken, welche die Schamhaftigkeit bisher geehret hat, durchbrochen, dann gibt es keinen Grenzstein mehr für unsere Ausschweifungen. Wirst du leicht einen Menschen finden, der sich mit Einem Vergehen begnügt?

Des Menschen erster Tritt zum Laster ist verzagt,
Mit größ'rer Kühnheit wird der zweyte schon gewagt,
Und lock'rer werden stets der Tugend weise Schranken.
O Jüngling! reget sich in dir die böse Lust,
Erstick' die Regungen sogleich in deiner Brust,
Sey wachsam immerfort, selbst über den Gedanken.

Nur Tugend gibt allein dem Leben wahren Werth,
D'rum werde sie von dir geübet und verehrt.

9.

Wie viele Menschen, wenn sie die Zahl ihrer in Ausschweifungen durchlebten Jahre überdachten, haben gesagt und sagen es noch mit Gram im Herzen: Ach, hätte ich in meiner Jugend so gedacht, wie ich jetzt denke! Ist es denn nimmer möglich, daß diese ersten Jahre wiederkehren, damit ich meine Gesinnungen ändere? O allzuspäte Reue! Mein Sohn! komme ihr zuvor durch eine vernünftige Lebensweise, durch die größte Gelehrigkeit und die gewissenhafteste Aufmerksamkeit auf deines Lehrers Unterweisungen. Die Alten machten es ihren Kindern zur Pflicht, allen jenen, die mit ihrer Erziehung sich belasteten, eine so große Verehrung zu bezeugen, wie ihrem leiblichen Vater, und sie dachten da gründlich. — Ein Hauslehrer kann zum Vater seines Zöglings sagen: Sie sind sein Vater durch die Natur — und mich. Sie haben ihn zum Menschen erzogen, ich bilde ihn zum Bürger.

Willst einst der Reue Gram ersparen,
Komm ihm zuvor in jungen Jahren
Durch die Gewissenhaftigkeit.
Die ausschweifend durchlebten Jahre
Sind böse Kläger an der Bahre,
Ein Schrecken für die ew'ge Zeit.

10.

Laß weder in Reden noch Handlungen dich jemahls durch die Leidenschaften hinreißen, sondern ihr erstes Feuer sich legen. Übereilung bringt selten Gutes, oft aber Übles hervor. Die Krücke der Zeit, sagt Jemand, richtet mehr aus, als die Keule des Herkules.

Allzuheftig ist nie gut,
Laß vergeh'n die inn're Glut,

Eh' du redest oder handelst.
Wenn du stets bedächtlich wandelst,
Wird das Gute mehr gedeih'n,
Und ersparest dir viel Pein.

11.

Mache dich zum Herrn deiner Leidenschaften, sonst werden sie dich tyrannisiren. Eile sie zu fesseln und ihre Wuth zu bändigen. Wehre dem Übel gleich im Entstehen, denn das Heilmittel kömmt zu spät, sobald man der Krankheit Zeit gelassen hat, größere Fortschritte zu machen. Die Erholung von der ersten Schwachheit ist weit leichter, als das Zerstören einer alten lasterhaften Gewohnheit. Fällst du also in irgend einen Fehler, zögre nicht, ihn zu verbessern, denn es ist Gefahr im Verzuge.

Anfang, sagt man, schau auf's Ende:
Glücklich, wer dieß stets gethan.
Willst du glücklich werden, wende
Fleißig dieses Sprichwort an.

12.

Unklug handelt der Jüngling, der seine Fehler seinem Erzieher verbirgt, weil er sich um den weisen Rath bringt, den er zu seiner Besserung erhalten würde. Er gleicht einem Kranken, der nicht geheilt seyn will.

Von unkluger Verheimlichung
Zum Tod — ist oft ein kleiner Sprung;
Dieß, Jüngling, geht dein Herz auch an,
Durch Heucheley ist's schlimm daran.

13.

Eine Gattung Tugend ist schon — das Laster fliehen, und anfangen weise zu seyn, heißt aufhören einen Thoren zu machen. Doch dieß allein ist noch nicht genug, wir müssen auch das Gute thun.

Du flieh'st das Laster? löblich, gut,
Doch fromm nur ist — der's Gute thut.

14.

Den es reuet, gesündiget zu haben, der ist schon halb schuldlos. Wir sind nicht weit mehr entfernt vom Zurücktritte auf den Weg der Tugend, sobald es uns reuet, ihn verlassen zu haben. Bemühe dich aus allen Kräften des Leibes und der Seele ein rechtschaffener Mensch zu werden. Mit dem guten Anfange eines Werkes ist schon gewissermaßen die Hälfte desselben geschehen. Wer es immer aufschiebt gut zu leben, gleicht jenem Bauer, welcher, da er an einen Fluß kam, denselben in seiner Einfalt nicht passiren, sondern abwarten wollte, bis das ganze Wasser abgeflossen wäre.

Morgen, morgen, und nicht heute,
Sagen alle faulen Leute:
So, mein Jüngling, sprich du nicht.
Wirst den Morgen du erleben?
Wer kann Sicherheit dir geben?
D'rum thu' heute deine Pflicht.

15.

Die Rückkehr zu den guten Sitten kömmt nie zu spät; denn besser ist's, sie erfolgt spät, als niemahls. Ein Wüstling, der seine Irrwege verläßt, kann mit einem Alten sagen: Die unfruchtbaren Jahre sind vorüber, heute beginnt ein neuer Tag, und mit selbem der Anfang eines neuen Lebens. Die Ausschweifung ist wirklich ein Zustand des Todes, sie ist das Grab der Vernunft, welche durch den Tumult der Leidenschaften ersticket wird.

Mach' dich auf, bereu' und kehre
Deinen Schritt der Tugend zu,
Sie nur schmücket dich mit Ehre,
Lohnt dein Herz mit Trost und Ruh'.

16.

Oft prahlen Menschen mit ihrer Tugend, denen man zurufen könnte: »Ihr habet besser angefangen als geendet; eure letzten Jahre gleichen keineswegs euren ersten; euer Frühling und Herbst stimmen gar nicht überein.« Ein guter Anfang gibt noch keine volle Sicherheit zu einem guten Ende. Die Krone wird erst am Ende der Laufbahn gereicht.

Ein Werk krönt erst das Ende,
Der Anfang nicht;
Dahin stets, Jüngling, wende
Dein Angesicht.

17.

O ihr Unglücklichen! die ihr so lange Sclaven des Lasters gewesen seyd, warum schlagt ihr euch wieder in seine Fesseln, nachdem ihr selbe schon zerbrochen habet. Welches Thier geht auf's neue in's Netz, wenn es sich schon ein Mahl daraus losgemacht hat?

Hast du des Lasters Netz zerrissen,
Geh' nimmermehr ihm zu,
Sonst mußt du elend dafür büßen
Mit deines Lebens Glück und Ruh'.

18.

Man wird nicht auf einmahl lasterhaft. Laster und Tugend haben ihre Grade. Wer kleine Fehler vernachlässiget, gibt Gelegenheit zu größeren, und diese führen zu den größten hin. Wiederholung der nähmlichen Ausschweifungen verhärten das Herz. Wir kommen endlich auf einen Punkt, wo die Sünde uns gleich einem Strome verschlingt. Das Ende eines lasterhaften Wandels ist nur zu oft ein tragischer Tod.

Ein unbedachtsam Wort, ein Scherz,
Ein unlaut'rer Gedanken
Hat Einfluß auf ein junges Herz,
Und bringt es oft zum Wanken.

Wer wankt — wie nah' ist der dem Fall,
D'rum achte nichts geringe:
Schnell mehret sich der Fehler Zahl
Und zieht dich in die Schlinge.

19.

Eine Leidenschaft bezwingen, sich aber durch eine andere tyrannisiren lassen, bringt keinen Vortheil. Wir sind so lange nicht gesund, so lange noch ein Überbleibsel der Krankheit zu heilen ist, und sollen daher rastlos arbeiten, sie alle unter das Joch zu bringen. Bist du keusch, sey auch wohlthätig.

Wer nicht jede Tugend liebet,
Wer nicht jedes Laster scheut,
Hat nicht das Gesetz geübet,
Wie es Christi Wort gebeut.

20.

Wer in seinem Innern den Gedanken an ein Laster nährt, macht sich schuldig, als wenn er es wirklich begangen hätte. Um gut zu seyn, ist es nicht genug, nichts Böses zu thun, wir dürfen selbst den Willen dazu nicht haben. Furcht kann die böse Hand zurückhalten, aber den bösen Willen hemmen und ihm auch kleine Wünsche versagen, ist nur ein Eigenthum der Tugend. Sieh hier, was vor Gottes Augen uns rein macht, vor ihm, der uns nach dem Herzen richtet.

Einst wird Vieler böser Willen,
Die sich dünkten fromm zu seyn,
Der gerechte Gott enthüllen;
Er verlangt das Herz nur rein.

21.

Die erste Qual der Schuld ist, sich im Innersten des Herzens nicht rechtfertigen können, wenn gleich Menschen uns lossprechen. Welche Qual! Tag und Nacht den heimlichen Zeugen seines Lasters im innern Selbst herumzutragen! Die Ursache, warum nie ein Böser glücklich seyn kann — ist, weil er immer sein eigener Henker seyn muß.

Stets sein eigner Henker seyn,
Ist des Lasters Höllenpein.

22.

Gottes Zorn schreitet langsam fort, bis er zum Ausbruch kommt, aber er weiß den Aufschub desselben durch die Stärke der Züchtigung zu ersetzen. Unter dem gerechten Gott bleibt das Laster nie unbestraft. Sein Blitz ist schwebend, um mit desto mächtigerem Geprassel herabzufahren. Zittert, ihr Lasterhaften!

Des Lasters Strafe sieht man oft
Heran auf Krücken schleichen:
Spott' ihrer nicht — denn unverhofft
Wird dich ihr Schlag erreichen.

23.

Singet und höret keine unsittlichen Lieder an; denn sie verderben das Herz. Die Erfahrung liefert hierüber Beweise genug. Woher die Ausschweifungen unter einem großen Theile der Jugend? Von den weichlichen Liedern, die unbedachtsame Leute in die Hände der Kinder geben.

Mit sittenlosen Liedern
Beflecke nie dein Herz;
Auch unsers Lebens Scherz
Soll niemahls uns — erniedern.

24.

Sage niemahls dich los von dem, was dir zusteht, und sey genau in der Erfüllung deiner Pflichten. Thue was du thun mußt, und sprich oft zu dir selbst: Darum bin ich auf dem Platze.

Als Herr, als Unterthan und Knecht
Erfülle deine Pflichten recht.
Darum hat Gott dir Leben,
Verstand und Kraft gegeben.

25.

„Nie über das Maß hinaus.“ Ein altes berühmtes Sprüchwort. In Allem gibt es gewisse Gränzen, die nicht überschritten werden dürfen, ohne Gefahr vom rechten Wege abzukommen. Die Tugend steht in der Mitte, gleichweit entfernt von beyden Enden des Lasters. Sey weise, aber mit Mäßigung, was d'rüber geht, taugt nicht. Sobald die Tugend übertrieben wird, hört sie auf — Tugend zu seyn.

Lasset uns bescheiden gehen
Zu der Tugend schönem Ziel,
Immer auf das Sprüchwort sehen:
„Nicht zu wenig, nicht zu viel;
Alles Übertriebene
Artet aus — verdorret jäh.“

26.

Den Mittelweg zu finden, ist oft schwer. Wer einem Laster ausweichen will, stürzt sich oft in das entgegengesetzte. N. aus Furcht ein Geizhals zu werden, wird ein Verschwender. S. wieder, um nicht abergläubisch zu scheinen, prahlt mit seinem Unglauben.

Stets den Mittelweg zu finden,
Fordert Nüchternheit, Verstand,

Denn die Leidenschaften winden
Schnell um's Aug' ein festes Band.

27.

Ich erkenne das Gute, billige es, und dennoch thue ich das Schlechte. Tugend ist keineswegs ein Hirngespinst, sie hat überall ihren Preis. Wir selbst achten sie mitten unter unsern Unordnungen, selbst die Gottlosigkeit jedes Jahrhunderts huldiget ihr mit Beweisen der höchsten Achtung wider Willen, indem sie nach ihren Mantel greift, um sich d'rein zu hüllen. Oft entlehnt das Laster ihren Schmuck — um zu gefallen.

Der höchste Werth der Tugend ist,
Daß selbst das Laster schön sie findet,
Und Achtung gegen sie empfindet,
Ja sich in ihrer Larve brüst'.
D'rum lasse dich zur Tugend hin
Durch ihren Werth und Glanz hinzieh'n.

28.

Großer Gott! rief einst Jemand aus, willst du die thörichten Menschen strafen, so öffne ihre Augen, auf daß sie die ganze Schönheit der Tugend erkennen, und aus Ingrimm, sie verachtet zu haben, sich selbst verzehren.

Die Tugend führet uns zum herrlichsten Genuß,
Doch den, der sie verschmäht — zum Lebensüberdruß.

29.

Die Tugend, die wahre, suchet keinen andern Schauplatz, als den des Gewissens. Unfähig, sich einer beschimpfenden Zurückweisung auszusetzen, pranget sie in einem Glanze, den nichts verdunkelt, und den nur sie selbst sich gibt. Der wahrhaft Tugendhafte vermeidet jedes Aufsehen. Ihm genügt das Zeugniß seines Gewissens, dieses entschä-

diget ihn über jede Verachtung der Bösen, indeß im Gegentheile der Lasterhafte immer über sich mißvergnügt ist.

Ist deine Tugend wahr und rein
Wird dich ihr Glanz umstrahlen;
Wenn auch die Bösen d'rüber schrei'n,
Gott wirst du doch gefallen.
Wer Gott gefällt,
Fühlt auf der Welt
Schon Himmelslust
In seiner Brust.

30.

Den Rechtschaffenen zieht allein die Liebe zur Tugend vom Laster hinweg, den Bösen hingegen hält nur die Furcht davon zurück, hat er die geringste Sicherheit, verborgen zu bleiben, überläßt er sich den ärgsten Ausschweifungen. Der erste besitzet demnach das Wirkliche der Tugend, der andere hingegen nur die Schminke von ihr. Der wahrhaft Tugendhafte ist allemahl tugendhaft. Der Heuchler ist ganz das Gegentheil. Seine Frömmigkeit, wenn man sie schon so nennen will, richtet sich stets nach den Umständen.

Der Tugendhafte scheuet nicht
Des Hoch und Niedern Angesicht,
Und wandelt ruhig seine Wege.
Zu thun, was seine Pflicht begehrt,
Was löblich ist — des Strebens werth,
Nur dieß Gefühl ist in ihm rege.

31.

Keinem Gesichte ist ganz zu trauen, denn wo gibt es nicht Leichtsinnige, die sich durch Verstellung ein strenges Ansehen zu geben wissen? Wie viele wenden alles daran, nichts zu thun, was sie um ihren guten Ruf bringen könnte, aber wie wenige sind, die auch ihr Gewissen zu Rath hal-

ten und hochachten. Man hält sich schon für einen rechtschaffenen Menschen, falls man nur den Schein hat.

N. wagt es nie öffentlich ein Frauenzimmer nur anzublicken, indeß er heimlich sie anbethet. S. ist in der Kirche ein Engel, — ein Teufel im Hause.

Lieber Jüngling! heuchle nicht:
Menschen kannst du wohl belügen,
Niemahls aber Gott betrügen,
Noch umgehen — sein Gericht.

32.

Nach meiner Meinung ist Niemand, der die Tugend höher achtet, ihr inniger ergeben wäre als der, welcher den Ehrenruf eines guten Menschen hinopfert, um nur sein Gewissen nicht zu verletzen. In gewissen Gesellschaften erfüllt man seine Pflichten nicht ungestraft. Man lobet die Tugend, aber wäre nie so kalt gegen sie, wenn der tugendhafte Mensch weniger Feinde hätte.

Machest junger Tugendfreund
Dir die ganze Welt zum Feind,
Gib nicht auf dein edles Streben.
Thu' was deinem Gott gefällt,
Er wird für den Haß der Welt
Reichlichen Ersatz dir geben.

33.

Suche Nichts außer dir, und lasse die Leute reden. Soll man alles das thun, was man zu thun hat, ist es nöthig, sich über alles Gerede hinauszusetzen. Die Tugend wird immer ihre Splitterrichter — wie das Laster seine Anhänger haben.

Schau bey deinen Pflichten nicht
Was die Welt darüber spricht,
Mag sie tadeln dich, bald loben.

Was oft schön, ja edel, recht,
Nennt gemein sie, häßlich, schlecht,
Nur was sie will — wird erhoben.

34.

„Lerne dich selbst kennen!“ Diesen himmlischen Spruch der Weisheit sollen wir unserm Gedächtnisse gut einprägen, sollen uns vorzüglich dann mit demselben beschäftigen, wenn es sich um unsere Standeswahl handelt. Nichts ist allgemeiner, als die Neugierde, zu wissen, wie die Welt beschaffen ist, aber klein ist die Zahl jener, welche neugierig sind, kennen zu lernen — wie sie selbst beschaffen sind. Daher aber auch die Menge Fehler, die bey der Wahl der verschiedenen Lebensweise begangen werden.

Sich kennen lernen ist das schwerste,
Und doch ist diese Kunst die erste,
Die Jedermann erlernen soll.
Sie bahnet uns die besten Wege,
Hält immer uns're Vorsicht rege
Und führt zum wahren Lebenswohl.

35.

O du, der du mit nichts andern dich beschäftigest, als mit deinen Vergnügungen, fliehe, fliehe ihre betrügerischen Reize; eine Schlange ist unter den Blumen verborgen. Um dich Unglücklichen, der du dich daran hängest und fortreißen läßt, davon zu heilen, betrachte die Vergnügungen nicht bey ihrem Entstehen, sondern bey ihrem Verschwinden; welche Bitterkeit lassen sie immer zurück! Man verwickelt mich darein, sprichst du? Wohlan! antworte dem Verführer: Willst du, daß ich immer mißvergnügt leben soll? Wie, ich so groß und durch meine Geburt zu den erhabensten Dingen berufen, soll ein Sclave meines Leibes werden? soll, ehe ich mich's versehe, gleich einem losgelassenen

Hunde mich fangen und meiner Freyheit berauben lassen? Es bedarf keiner Vertheidigung, wenn ich behaupte, daß man bisweilen sich ernsthaften Geschäften entreißen müsse, um sich aufzuheitern. Vermische, sagt Horaz, bisweilen die Thorheit mit deiner Weisheit. Es ist süß, gelegenheitlich sich manchen Augenblick zu vergessen, denn auch der Anstand hat seine ihm bestimmte Grenze. Von Cato dem älteren wird erzählt, daß sein tugendhafter Ernst öfters durch den Wein aufgeheitert worden ist. Es gibt wahre Geisteserholungen, die nie zu verdammen sind, so lange sie die Grenzen des Anstandes und der Ehrbarkeit nicht überschreiten.

Überlaß dich nicht dem Hange
Nach der Welt Vergnügungen,
Allzuspät wirst eine Schlange
D'runter du verborgen seh'n.

Deinen Geist schön auszuheitern,
Gibt es Freuden ohne Zahl,
Doch soll d'ran dein Wohl nicht scheitern,
Sey vernünftig in der Wahl.

36.

„Eile mit Weile," ein bey den Alten hochgepriesener Grundsatz, den wir vor allen bey ernsten Geschäften nie aus den Augen verlieren sollen. Überlegung erhellet den Gang des Weisen. Der Thor handelt zuerst, und überlegt darnach. Tadelt man ihn über seine Dummheit, dann pflegt er gewöhnlich zu antworten: Ich habe nicht daran gedacht. Der Schriftsteller Emius bemerket, daß Fabius, durch ein weises und kluges Zaudern, den stolzen Hanibal überwand, ihn gänzlich schlug, und so den Ruhm der Römer wieder erhob. Ein einziger Mensch, sagt er, hat durch Abwarten des rechten Zeitpunktes unseren zerrütteten Zustand wieder hergestellt.

Ihm war das Wohl des Staates lieber, als ein augenblicklicher Ruhm. Der Augenblick des Sieges kömmt nicht immer, man muß öfters auf ihn warten.

„Eile, doch mit Weile,“
Jüngling merk' dir dieß:
Bey zu großer Eile
Ist kein Schritt gewiß.

37.

Pläne entwerfen ist nicht schwer; der Hauptpunkt ist die Ausführung. Bevor du handelst, denke reiflich über die Wahl der Mittel nach, die zu einem glücklichen Erfolg geeignet sind. Berathschlage dich darüber und bleibe immer ein wenig mißtrauisch gegen deine Einsichten. Oft wagt man sehr viel, wenn man sich auf seinen eigenen Sinn verlassen will. Zwey Augen sehen immer besser als eines. Ist das Übel einmahl geschehen, dann ist es zu spät, seine Zuflucht zur Überlegung zu nehmen, denn das heißt den Schafstall sperren, wenn der Wolf sich entfernt hat. Es ist immer weiser, durch Klugheit oder Rath verdrüßlichen Ereignissen zuvor zu kommen. Der beste Rathgeber, heißt es, ist die Erfahrung, und doch benützet die ganze Welt ihn nicht, gemeiniglich kömmt er zu spät.

Was tausendmahl Erfahrung räth,
Dringt nicht in's Herz, kömmt meist zu spät
Aus all zu stolzem Selbstvertrauen.
Vortrefflich sind oft Absicht — Plan,
Und doch schließt kein Erfolg sich d'ran,
Weil wir mit trüben Augen schauen.

38.

Sehr oft entspringt aus der Klugheit eine Unklugheit. Nichts stürzet oft schneller in Gefahr, als die zu große

Ängstlichkeit, ihr auszuweichen. Die Überlegung soll langsam seyn — schnell die Ausführung.

Ist der Entschluß einmahl gefaßt, sind die Mittel zur Ausführung ganz bereitet, dann ergreife den günstigen Augenblick; ist dieser einmahl entschlüpft, findest du ihn nicht leicht wieder.

Benütz zu deinem Glück
Den günst'gen Augenblick,
Denn schnell ist sein Verschwinden,
Er nimmer oft zu finden.

39.

Eine Kraft, welche die Klugheit nicht leitet, stürzet unter ihrem eigenen Gewichte zusammen. Je tobender ihre Ausbrüche sind, um so näher ist sie ihrem Sturze. Wenn Klugheit unsern Muth läutert, wird das Ende unserer Unternehmungen glücklich seyn.

Das Feuer uns'rer Leidenschaft
Verzehret sich durch eig'ne Kraft,
Und nimmt gar oft behende
Ein grauenvolles Ende.

40.

Sich auf einem abgelegenen Wege zu einem Duell bestellen, daran finde ich einen zweyfachen Wahnsinn. Eben erinnere ich mich an das, was Horaz der römischen Jugend zurief, die sich in einen Bürgerkrieg stürzte: „Wohin stürzet ihr euch, ihr Lasterhaften! warum rennet ihr zu den Waffen? Ist noch nicht genug Römerblut geflossen zu Land und Wasser?“ Unser Leben gehört Gott an, und der erlaubet uns nur, es zur Vertheidigung des Vaterlandes hinzuopfern.

Nur Gott allein gehört das Leben,
Ihm Rechenschaft dafür zu geben
Ist uns're Pflicht;
D'rum Jüngling! halt' es hoch in Ehren,
Such' dessen Jahre zu vermehren,
Versplitt'r es nicht.

41.

Wache mit aller Vorsicht über deinen Ruf. Den es nicht beunruhiget, wie seine Mitbürger von ihm denken, der zeigt sich nicht nur als ein hochmüthiger, sondern auch leichtsinniger Mensch. Ein unbescholtener Ruf und die öffentliche Achtung entschädigen und trösten den Rechtschaffenen über sein böses Geschick, und geben ihm volles Recht auf den Beyfall der menschlichen Gesellschaft. Aber durch welche Mittel, fragest du, kann man sich einen guten Ruf erwerben? Sokrates gibt dir die Antwort: Strebe, der in der That zu seyn, für den du willst gehalten werden. Die durch Heucheley erschlichene Achtung ist von keiner langen Dauer, schnell fällt ihr die Maske herab.

Ein guter Ruf ist alles werth,
Wer dieses Kleinod sucht und ehrt,
Zeigt eine schöne Seele.
Ein guter Ruf gibt süßen Trost,
Wenn uns des Unglücks Sturm umtos't,
Selbst an des Grabes Schwelle.

42.

Ein großer Nahme ist schwer zu bewahren. Die Berühmtheit ist oft sehr gefährlich. Man kündiget N. als einen sehr vollkommenen Menschen an: Er erscheint, man betrachtet ihn näher, und wen sieht man an ihm? — den gewöhnlichsten Menschen. Man würde weit weniger auf seine Schwächen aufmerksam gewesen seyn, wären seine Tugenden nicht so hoch erhoben worden.

Gefährlich ist ein großer Ruhm,
Bleibt selten unser Eigenthum.
Der, den man jubelnd heut empfängt,
Wird morgen brandmarkt und gekränkt.

43.

Füge dich den Gebräuchen jenes Ortes, an dem du lebest. Zu Rom lebe römisch, anderswo, wie man dort lebt. Den Weisen beunruhigen die öffentlichen Gebräuche nicht, noch zieht er die Blicke des Volkes auf seine individuellen Lebenswege, sondern er macht dessen Gebräuche mit, ohne die Vorschriften der Religion und die Sittlichkeit zu verletzen.

Gefügigkeit ist eine Tugend,
Besonders rühmlich an der Jugend,
Ein Laster aber — wo's verbeut
Religion und Sittlichkeit.

44.

Rede nie von dir selbst, weder Gutes noch Böses. Eitelkeit machet verächtlich, übertriebene Demuth verdächtig. — Eine gute That von uns, erzählt von einem fremden Munde, erhält Beyfall, verliert aber ihr ganzes Verdienst aus dem Munde dessen, der sie gethan hat.

Fremdes Lob bringt Achtung,
Eigenes Verachtung;
Einem stets Bescheidenen
Wird der Beyfall nie entgeh'n.

45.

Rühme nicht dein Standesgeschäft und beschimpfe nie das anderer Menschen. Du folge deinem Geschmack, mir lasse den meinigen. N. achtet nichts höher als den Bürgerstand, S. den des Militärs; Keiner hat Unrecht, denn jeder Stand hat sein Verdienst und seinen nützlichen Wir-

kungskreis zum Wohl der menschlichen Gesellschaft, wenn gleich auf verschiedene Weise.

Ein jeder Stand ist ehrenvoll
Und nützlich für das Menschenwohl,
Obgleich auf sehr verschied'nen Wegen.
Wer seine Pflichten übt mit Fleiß,
Sey noch so klein sein Wirkungskreis,
So wirkt er zu der Menschheit Segen.

46.

Die Vernunft sagt allen denen, die sich mit ihr berathen: Unternimm nichts, was deine Kenntnisse übersteigt. Es würden weit weniger Dummheiten begangen werden, und viele vermieden, wenn wir diesem Grundsatze folgten, und oft die ärgerlichsten Dummheiten nicht zu rechtfertigen wüßten.

Nie handelst du gewagt,
Thust — was Vernunft dir sagt.

Drittes Kapitel.

Über den Umgang mit der Welt.

1.

Der Mensch ist geboren, mit seines Gleichen zu leben. Ein alter Schriftsteller drücket sich hierüber also aus: Wer lebet, ohne das Bedürfniß zu fühlen, sich an Jemanden anzuschließen, ist zu keiner Klasse der menschlichen Gesellschaft zu zählen, entweder ist er ein Thier, oder ein Gott. Da er ganz abgeschieden leben will, muß er entweder die dumme Stumpfheit eines Thieres an sich haben, das nichts denket, oder einen über alle Schwächen der Menschheit erhabenen Geist besitzen, wie Gott, der ganz sich selbst genüget.

Willst du dieß Leben schön genießen,
Mußt du an Menschen an dich schließen,
Gott sprach: Der Mensch sey nicht allein.
Nur Stumpfheit oder Wahnsinn können
Das schöne Band der Menschheit trennen,
Der Herzen zärtlichen Verein.

2.

In der Welt gibt es beynahe eben so verschiedene Charaktere als Gestalten. Nimm die Menschen, wie sie sind, und du sie findest. Der Weise versteht in Alle sich zu schicken. Thue deßgleichen, oder bleibe allein.

Klug in And're sich zu schicken
Wird Verständigen stets glücken.
Bist du so verständig? Nein!
Gut, so bleib' mit dir allein.

3.

Zeige niemahls in Gesellschaft dich mit umwölkter Stirne. Ein zu großer Ernst wird gewöhnlich für eine finstere und grämliche Laune genommen, und bey der Ziererey — kein Wort zu reden, bringen wir uns in den Verdacht eines rohen Menschen und bösartigen Splitterrichters. Schicke dich also in die Annehmlichkeiten der Gesellschaft.

Bringe zur Gesellschaft nicht
Ein umwölktes Angesicht,
Dieß macht unausstehlich.
Bist verstimmt, so bleib zu Haus',
Doch gehst in Gesellschaft aus,
Da sey freundlich — fröhlich.

4.

Ein Mensch von immerwährendem Gleichmuth, der keinem widerlichen Launenwechsel unterliegt, und mit dem

immer zu leben ist, wurde bey den Alten: „Ein Mann zu jeder Stunde" genannt. Glücklicher und schätzbarer Charakter für die Gesellschaft.

Gewöhne dir den Gleichmuth an,
Und jeder wünscht mit dir zu leben.
Den Launichten verachtet man,
Kein Mensch mag ein gut Wort ihm geben.

5.

Das Mittel, Andern zu gefallen, ist, sich selbst nicht zu gefallen. Nie findet man ein Behagen an einem Menschen, der auf seine Gunst einen zu großen Werth zu legen scheint.

Die Selbstgefälligkeit
Mißfällt uns allezeit.

6.

Überlege stets bey dir zuerst das, was du andern zu sagen eilest. Immer soll die Überlegung deinem Gespräche voran gehen, und es begleiten. Es ist eine große Kunst, jedem immer das zu sagen, was für ihn passend ist, allein um diese Kunst ganz sich eigen zu machen, müssen wir schweigen gelernet haben. Pitagoras forderte daher von seinen Schülern, daß sie durch 5 Jahre das Stillschweigen beobachten sollten.

Zu reden itzt — und itzt zu schweigen,
Die Kunst ist wenig Menschen eigen.

7.

Der Seefahrer spricht von den Winden, der Bauer von seinem Zugvieh, der Soldat zählet seine Wunden auf, und der Hirt seine Schafe. Dein eigener Stand gibt dir den Gesellschaftston an. Ein Arzt der über Theologie spricht, ein Priester der immer nur von Schlachten redet, oder ein

Frauenzimmer, welches über Glaubenswahrheiten schwätzet, erscheinen jederzeit vor vernünftigen Leuten als lächerliche Personen.

Wenn du in Gesellschaft bist,
Forsche, wer dein Nachbar ist,
Dein Gespräch wohl einzuleiten.
Kennest du Gewerb und Stand,
Wirst du im Gesellschaftsband
Heiterkeit um dich verbreiten.

8.

Es ist nicht immer klug, zu sagen was man denkt. Gehörig zu schweigen wissen im Umgange mit der Welt, ist eine schätzbare Eigenschaft, wie im Gegentheile es höchst gefährlich ist, da zu reden, wo man schweigen sollte, weil dadurch wir selbst und andere leicht in Verlegenheit gerathen können. Lasse also dein Gespräch stets durch die Weisheit leiten, denn durch nichts wird so allgemein gesündiget als durch die Zunge.

Das Reden — zur unrechten Zeit
Stürzt oft uns in Verlegenheit;
Das Schweigen, stets zur rechten Zeit
Hat keinen Menschen noch gereut.
Willst du geachtet, glücklich seyn,
Bewach' die Zunge, schränk' sie ein.

9.

Treue und Glauben sind die Grundstützen der menschlichen Gesellschaft; Treulosigkeit hingegen eine wahre Pest. Die Rede soll der Ausdruck unserer inneren Gefühle seyn. Gott hat uns die Sprache gegeben, damit wir durch sie einander unsere Gedanken mittheilen, nicht aber betrügen. Rede also wie du denkest — und denke wie du sprichst. Ich liebe die Wahrheit, und habe somit auch gerechten An=

spruch auf Wahrheit von andern; die Lüge hasse ich, denn Niemand will betrogen werden.

Was du sprichst, muß Wahrheit seyn,
Ausdruck deines Innern,
Doch laß dich erinnern:
Halt mit mancher Wahrheit ein;
Wahrheit reden ist wohl Pflicht
Aber — jede Wahrheit nicht.

10.

Bezeige jederzeit eine so große Hochachtung gegen die Wahrheit, daß man sich auf dein bloßes Wort mehr verlassen kann, als bey einem andern auf seinen Eidschwur.

Die einmahl erkannte und geprüfte Treue erwirkt ein immerwährendes Zutrauen, so wie im Gegentheile uns an einem Menschen, der uns belügt, alles verdächtig ist, was er immer spricht. Aber was gewinnen denn die Menschen durch das Lügen? Das gewinnen sie, sagt Aristoteles, daß man ihnen nicht glaubt, wenn sie auch die Wahrheit reden.

Wer öfters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht;
Doch, dessen Redlichkeit erprobet,
Wird hochgeehret und gelobet;
Sein Wort hat heil'ge Eideskraft
Indeß der Lügner selbst sich straft.

11.

Wenn du verlangest, daß ein Geheimniß gut verwahret werde, so vertraue es nicht Jedermann, denn sobald du dein Geheimniß nicht bey dir zu behalten vermagst, wie kannst du erwarten, daß andere es verschweigen werden. Ein weiser Rath — der aber nicht immer befolgt wird.

Trau, schau, wem, eh' du entdeckest
Deines Herzens Heimlichkeit,
Räthlich ist es, du versteckest
Selbe bis zur rechten Zeit.
Klein ist der Verschwieg'nen Zahl,
Schwätzer gibt es überall.

12.

Fliehe, fliehe jeden neugierigen Menschen, und sichere dich gegen den Unbescheidenen, der seine Ohren immer lauschend, offen hat, damit ihm ja nicht das geringste entwische, was man ihm anvertraut hat. Solch' eine Neugierde hat selten was anders im Sinne, als eine böse Absicht. Der rechtschaffene Mann suchet nie in fremde Angelegenheiten einzudringen. Ein alter Gelehrter ruft dem Neugierigen also zu: Du Auswurf der Menschen, warum bist du so scharfsichtig bey den Schwächen Anderer, und so blind gegen deine eigenen. Es ist ein grausames Vergnügen, ein Wohlgefallen zu finden an der Betrachtung der Fehler eines Andern. Öffne deine Augen über deine eigenen, du wirst gewiß keinen Mangel daran haben.

Horch und schau auf dich vor allem,
Und nicht stets auf And're hin,
Laß sie treiben nach Gefallen,
Leben — ganz nach ihrem Sinn.
Wer sich gern' in Fremdes mengt,
Wird oft bitter eingezwängt.

13.

Frage niemanden sein Geheimniß ab, und wird es dir anvertraut, so bewahre es heilig, laß weder durch Wein noch Zorn es dir jemahls entreißen. Dringt man in dich, es zu entdecken, so sprich: Wenn du weise bist, wirst du nie das wissen, was du weißt. Treue in Bewahrung ei-

nes Geheimnisses ist eine Pflicht, die uns die Vernunft auferlegt.

Frage kein Geheimniß ab,
Wird dir's aber anvertrauet,
Nimm mit dir es in dein Grab,
Eh' ein Mensch es durchgeschauet.
Treue beym Geheimniß ist
Pflicht als Mensch, — noch mehr als Christ.

14.

Terenz sagt: Ist das, was man mir anvertrauet, eine Wahrheit, so bewahre ich es unverletzlich; ist aber das, was man mir als Geheimniß gibt, etwas Nichtiges, Falsches und Erdichtetes, so mache ich es alsogleich öffentlich bekannt, sprütze es gleichsam nach allen Seiten hin. Willst du, daß ich schweigen soll, vertraue mir Wahrheit.

Nimm die Geheimnißkrämerey
In ernstliche Betrachtung,
Denn was gewinnest du dabey?
Gelächter, Hohn, Verachtung.

15.

In der Gesellschaft gibt es kein verhaßteres Geschöpf als den Krittler. Er ist, sagt Horaz, ein gefährliches Thier, hüthe dich also, dich ihm zu nähern. Immer fertig zu kritteln, schonet er Niemanden, selbst seine Freunde nicht. Erlaubet ihr euch einen sinnreichen Einfall vorzubringen, so müsset ihr an ihm den Kunstrichter fühlen, scherzet ihr, dann habet ihr Ehrbarkeit beleidiget, lachet ihr, hätte es ohne Geräusch geschehen, redet ihr, hättet ihr nicht schreyen sollen. Lieber will ich allem Scherze entsagen, als beleidigen, wo aber kein Scherz mehr gilt, gibt es auch keine Freude. Stachelreden sind niemahls angenehm. Ein hohes Gemüth würdiget sie keiner Gegenantwort, und sich damit

an solche wagen, die sich nicht vertheidigen können, verräth Feigheit.

Krittlern macht man nie es recht,
Finden oft das Beste schlecht.
Laßt trotz ihren Spötteley'n
Sittsam uns des Lebens freu'n.

16.

Wer alles sagt, was ihm beliebt, setzet sich, wie Terenz bemerket, der Gefahr aus, etwas zu hören, was ihm nicht gefallen wird. Lasset uns des Nächsten schonen, wenn wir wollen, daß auch er unser schone.

Willst du geschonet seyn,
Laß Schonung angedeih'n.

17.

Willst du geliebt werden — liebe wieder. Du lobest Niemanden, tadelst die ganze Welt — nimm dich in Acht, daß du nicht der ganzen Welt mißfallest, da dir Niemand gefallen will.

Liebe wirket Gegenliebe,
Haß entzündet Gegenhaß.
Handle ohne Unterlaß
Nach des Herzens schönstem Triebe,
Nach der Liebe. —

18.

Lobe wenig — noch weniger tadle. Übertreibung im Lobe oder Tadel, sind zwey gleich tadelnswerthe Extreme. Das erste macht sich der Schmeicheley verdächtig, das andere der Bosheit. Gib nicht nur der Freundschaft, sondern auch der Wahrheit Zeugniß.

Redlich loben, liebreich tadeln,
Wird Vernunft und Herz dir adeln.

19.

Ein wahrhaft gefährlicher Charakter ist, der einen Freund in seiner Abwesenheit verläumdet, oder bey einem Angriffe gegen ihn, nicht seine Vertheidigung übernimmt; der Andere, um ihnen zu schaden, lächerlich macht, um als Bonmots-Witzling zu gelten; der Verläumdungen erdichtet, und nie ein ihm anvertrautes Geheimniß bewahren kann. Sieh da einen Menschen, den du mit Sorgfalt vermeiden sollst. Lasse nie weise Rathschläge für den gesellschaftlichen Umgang unbenützt. Niemand ist zwar ohne Fehler, der Vollkommenste ist jener — der die wenigsten hat.

Schändlich ist es, hinterm Rücken
Mit der Bosheit schlauen Tücken
Andere verläumden, schmäh'n.
Hast du wider wen zu klagen,
Sollst du reine Wahrheit sagen
Und vor's Angesicht ihm steh'n.

20.

Laß bey gesellschaftlichen Zusammenkünften dich durch das Ansehen eines Sprechers nicht hinreißen, sondern laß deine Vernunft dir zur Wage dienen, das Gehörte richtig abzuwägen, ohne auf den Rang des Sprechers zu achten. Liebe alle großen Männer — aber noch mehr die Wahrheit. Es gibt nichts schöneres, nichts liebenswürdigeres als sie. Vor Irrthümern ist Niemand sicher, denn der Gelehrteste kann auf Abwege gerathen. Selbst die Sonne hat ihre Finsternisse.

Durch Fehler besser werden,
Durch Irrthümer
Vernünftiger,
Ist unser Loos auf Erden.

21.

In Rücksicht des eben Gesagten sind zwey Abwege zu vermeiden, der Unglaube und die Leichtgläubigkeit. Wähle daher einen billigen Mittelweg, und untersuche die Zeugen der Wahrheit. Einem bekannt rechtschaffenen Manne soll man aufs Wort glauben, wenn er saget: Dieß hat sich unter meinen Augen zugetragen, gegen einen Lügner aber sollen wir stets auf unserer Huth seyn.

Den Redlichen sollst du vertrauen,
Denn auf sein Wort kannst sicher bauen,
Doch was der Mund des Lügners spricht,
Das glaube leichtlich nicht.

22.

Nie erlaube dir unehrbare Reden, denn diese Freyheit legt den Grund zur Schamlosigkeit. Bist du selbst nicht keusch, so ehre wenigstens die Keuschheit in deinem Gespräch, schone der Schamhaftigkeit deiner Zuhörer und mache sie nicht erröthen.

Sey ge'n Jeden
Keusch im Reden,
Wäre gleich dein Herz nicht rein,
Reine Seelen
Damit quälen,
Soll dir nie Vergnügen seyn.

23.

Wenn von zwey Redenden einer sich ereifert, gibt der weisere nach. Ist es ehrenvoll im Disput zu siegen, ist es nicht weniger ehrenvoll, sich besiegen zu lassen, weil der Friede, welcher das Vergnügen und die Grundlage des gesellschaftlichen Verkehres ausmachet, das Resultat ist. Die, welche in gesellschaftlichen Zusammenkünften immer das Vorrecht behalten wollen, sind gewöhnlich die Unvernünf-

tigeren. Indeß ist die Eigenliebe der Grund, warum wir nicht gerne bey Manchen einen gesunden Verstand finden, die so gut denken — wie wir.

Führ' in der Gesellschaft nicht
Stets das Wort allein:
Räume, bald ein And'rer spricht,
Gleiches Recht ihm ein.
Rede mit Bescheidenheit,
Und vermeide jeden Streit.

24.

Einem Menschen, der vor Zorn außer sich ist, gehe aus dem Wege, und warte den Zeitpunkt seiner Ruhe ab. Widersetzlichkeit macht ihn nur wüthender.

Dem Zornigen sich widersetzen,
Das heißt, zur größern Wuth ihn hetzen,
Erlischt des Zornes Flamme,
Gleicht mancher einem Lamme.

25.

Vermeide den Zorn, er entwürdiget die Menschheit, indem er die Vernunft verwirrt. Horaz nennet den Zorn eine vorübergehende Wuth; Ennius den Anfang zum Wahnsinn. So ermahnte Plato seine Schüler, sich im Augenblicke ihres Zornes im Spiegel zu betrachten. Diese Ermahnung war weise, denn die Gestalt eines Menschen, der vor Zorn außer sich kömmt, gleicht einem wüthenden Wahnsinnigen; durch diese Selbstbeschauung nun, empfängt er eine treffliche Lehre, sich zu mäßigen.

Wenn sich des Zornes Flamme regt,
So dämpfe,
Und wenn sie heft'ger sich bewegt,
So kämpfe.
Laß deinen Zorn nie übergeh'n,
Sonst ist es leicht um dich gescheh'n.

26.

Man behauptete vor Alters: Den glücklichen Feind müsse man tödten, um sein Glück abzukürzen, den Tod des unglücklichen aber zu verhindern trachten, um seine Qualen zu verlängern. Eine ausgedachte, grausame Art, sich zu rächen! Das Vernünftigste ist — verzeihen. Willst du dir gegen Beleidigungen Hülfe schaffen? Vergiß sie. Die Rache kann nur schwachen und kleinen Geistern gefallen. So sprach ein Heide. Erröthet ihr rachgierigen Christen. Wir sind Menschen, daher soll auch kein anderer Mensch von uns zurückgestoßen werden, lasset uns daher jeden so behandeln, wie wir behandelt seyn wollen. Wir wünschen Verzeihung, verzeihen auch wir.

Nähre nie im Herzen Rache;
Stets sey eines Christen Sprache:
Feind! Dir sey verzieh'n von mir.
Christus lehrte dich — nur lieben,
Diese schönste Pflicht zu üben,
Lehrt' er noch am Kreuze dir.

27.

Sey höflich gegen die ganze Welt, lasse dich aber mit Niemanden in Vertraulichkeiten ein, außer mit sehr rechtschaffenen Menschen. Durch dieses Benehmen vermeidest du die Feindschaft der Einen und gewinnest die Freundschaft der Andern. Sey vertraulich, aber mit Wahl, und du wirst mehr Vergnügen und weniger Schmerzen haben.

Höflichkeit ist immer Pflicht,
Doch Vertraulichkeit ist's nicht.
Es verbreitet vieles Weh
Sich der zu Vertrauliche.

28.

Betrage dich gegen deine Untergebenen, wie du wün-

schest, daß dein Vorgesetzter sich gegen dich betrage. Kömmt dir in den Sinn: Ich habe diese Gewalt über meinen Diener, dann setze gleich hinzu: Mein Herr hat diese Gewalt über mich. Dienstbothen sollen menschenfreundlich behandelt werden, denn sie sind Menschen, wie ihre Gebiether. Man pflegt zu sagen: Wir haben eben so viele Feinde, als Dienstbothen. Lasset uns die Wahrheit eingestehen: Wann wir sie in Dienst nehmen, sind sie nicht unsere Feinde, aber wir machen sie oft zu solchen durch unser bösartiges Betragen. Seyen wir menschenfreundlicher, und sie werden uns anhängen.

Dein Diener ist auch Gottes Kind,
Sey milde gegen ihn gesinnt,
Erleicht're ihm sein Leben.
Gedenke stets, daß Gottes Hand
Der Erde Würden, Rang und Stand
Kann nehmen — und sie geben.

29.

Gegen Projektenschmiede sey auf deiner Huth. Dieser Gattung Leute gibt es genug in der Gesellschaft, aber wenige sind, welche für sich die Gefahren der Ausführung übernehmen.

Trefflich ist oft Manches Rath,
Aber windig — seine That.

30.

In der Wahl deines Umganges mache einen Unterschied, denn wir nehmen sehr leicht die Sitten derjenigen an, mit denen wir viel leben. Mit den Lasterhaften werden auch wir lasterhaft. Ein altes aber wahres Sprichwort lautet: „Sage mir, mit wem du gewöhnlich umgehest, und ich will dir sagen, wer du bist.“

Will ich wissen wer du bist,
Schau ich, wer dein Umgang ist.

Alt ist dieses Sprüchlein zwar,
Aber durch Erfahrung wahr.

31.

Ich glaube nicht im geringsten Wahrsagern noch Wahrsagerinnen einer glücklichen Begebenheit. Sie schmeicheln mit ihrem Orakel dem Ohre eines andern, um durch die Art, wie sie solches vortragen, sich zu bereichern. Sie sind Betrüger, die nur Dumme täuschen können. N. hat dir vorgesagt, daß du bald enden werdest; er hat nicht ganz gelogen, denn, aus Besorgniß, nach deinem Tode etwas zurückzulassen, hast du Wahngläubiger die Güter deines Vaters in kurzer Zeit verschwendet. Heißt das nicht auch schnell enden? Es ist nichts Seltenes, Einfältige zu sehen, die durch ihren Wahnglauben das Opfer betrügerischer Propheten geworden sind.

Nur Gott ist uns're Zukunft klar,
Nie — einem Menschen offenbar.
D'rum, wenn sie von der Zukunft schwätzen,
Prophetisch Gang und Ziel ihr' setzen,
So glaube nicht,
Was ihre Lügenzunge spricht.

32.

Der geschickteste Wahrsager ist meiner Meinung nach der, welcher das Bessere vermuthet. Eine zuverlässige Zukunft ist dem Sterblichen versagt. Mit Weisheit hat Gott alle künftigen Ereignisse in eine undurchdringliche Nacht gehüllet. Thöricht ist daher, sich über etwas zu beunruhigen, was noch entfernt ist. Füge ruhig dich in die Gegenwart, alles übrige eilet vorüber wie ein Bach.

Gott hat höchst weis' und liebevoll
Die Zukunft uns verborgen,
Auf ihn leg' deine Sorgen.

Was er verfüget, dient zum Wohl.
Was Gott dir hat beschieden,
Genieß im stillen Frieden,
Und frag' nicht stets was werden soll?

33.

Vergreife dich nie an dem Gute eines Andern, um mit größerer Sicherheit das deinige zu erhalten. Sey überzeugt, daß Güter, auf eine schlechte Art gesammelt, deinen Reichthum nicht vermehren, wohl aber ihn gefährden werden. Übel erworbene Güter gelangen selten auf den dritten Erben. Das Verbrechen stürzet die Glücklichen wieder, die es erhoben hat. Jedes öffentliche Amt, das dich mehr reich als schätzbar macht, lege nieder. Der Ruf, sein Amt gut verwaltet zu haben, ist den größten Reichthümern vorzuziehen.

Laß Jedermann das Seine,
Behalte du das Deine,
Ein Sprichwort, — zu beherzigen.
Der sich nicht läßt genügen,
Sucht And're zu betrügen,
Deß Reichthum wird — wie Dunst vergeh'n.

34.

Überlege zuvor was du versprichst, aber darnach halte dein Versprechen. Jedes Versprechen, das uns weder durch Gewalt noch List abgezwungen worden, müssen wir heilig erfüllen. Treulosigkeit an dem gegebenen Worte, ist ein Verbrechen gegen die Redlichkeit.

Sey im Versprechen nicht zu eilig:
Hast du es überleget wohl,
Dann halte gern dein Wort und heilig,
Wie es der Bied're halten soll.
Die Redlichkeit
Macht weit und breit
Den, der sie ehrt,
Beliebt und werth.

35.

Sey mißtrauisch gegen jene, die viel versprechen, denn die Erfahrung lehrt, daß derjenige, der die Absicht hat Wort zu halten, immer mit einigem Vorbehalt verspricht. Das Sprichwort sagt: Versprechen ist herrisch, und Halten ist bäurisch.

Versprich stets weniger,
Und halte so viel mehr.

36.

Es gibt nichts Angenehmeres im Leben, als den Besitz eines Freundes, mit dem man so offen, wie mit sich selbst reden kann, und zu dem man ohne Besorgniß hinzutreten und sagen darf: Ich komme zu dir, du meine Zuflucht, mein Rath, meine ganze Hoffnung, mein Heil. Solche Vortheile gewährt ein wahrer Freund; glücklich, der diesen Schatz gefunden hat, und ihn besitzet.

Wer einen wahren Freund,
Den edler Sinn vereint,
An seinen Busen drücket,
Ist wahrlich hoch beglücket.
Der Schatz, den er an ihm gefunden,
Bereichert seine Lebensstunden
Mit Trost und Rath
Und Edelthat.

37.

Freygebigkeit ist ein sehr unsicheres Mittel, sich wahre Freunde zu verschaffen. Freundschaft mit Geld erkauft, geht mit dem Gelde zu Grunde.

Durch Geld erkauft man nicht
Der Freundschaft heil'ge Pflicht.

38.

Wahre Freundschaft ist nur unter guten Menschen zu

finden, sie zu schaffen ist nur der Tugend vorbehalten. Das Laster kann wohl einen Schein derselben, aber keine Wirklichkeit hervorbringen. Rechne ja nie auf die Freundschaft der Bösen, denn sie dienen mit derselben nur so lange, als sie dabey ihren Vortheil finden.

Weißt du, wo wahre Freundschaft ist?
Da, wo den Bund die Tugend schließt;
Zwar schließt auch oft das Laster ihn,
Doch währet er nur nach — Gewinn.

39.

Das erste Gesetz der Freundschaft ist, von seinem Freunde weder etwas zu fordern, noch ihm etwas zu gewähren, was unerlaubt und unanständig ist. Ausschweifungen kann die Freundschaft nicht entschuldigen.

Vom Freunde nichts begehren,
Was unerlaubet ist;
Dem Freunde nur gewähren,
Was aus der Tugend fließt,
Das ist der Freundschaft erste Pflicht,
Vergiß sie nicht.

40.

Laß durch den Schein dich nicht überraschen. Damit kein Schurke dich hintergehe, reiße ihm die Maske herab. Für den Umgang mit der Welt ist es daher weit nützlicher Menschen, als Bücher zu studieren. Unter dem Nahmen eines Freundes betrügen, ist ein verbrecherischer Kunstgriff, und zwar ein sehr gewöhnlicher. Die Selbstsucht, die mit uns geboren wird, und erst mit dem letzten Schlag unseres Herzens vergeht, nimmt nur zu oft den Schein der Freundschaft an, um so leichter ihr Interesse zu erreichen. Man scheint wohl andere zu lieben, eigentlich aber liebt man nur sich selbst.

Oft sehr betrüglich ist der Schein,
Laß nicht dich hintergehen.
Könnt'st du in manches Herz hinein
Mit einem Scharfblick sehen,
Entdecktest du Betrug und List
Und wie du übervortheilt bist.

41.

Unterscheide den Freund vom Schmeichler. Phocion sagte zum Antipater: Du kannst mich nicht zugleich als Freund und Schmeichler haben, denn diese sind zwey einander ganz entgegengesetzte Menschen. Der Freund sagt die Wahrheit, der Schmeichler Lügen.

Ein Schmeichler und ein wahrer Freund
Sind miteinander nie vereint.

42.

Der Pöbel schenkt seine Freundschaft nur jenen, die ihm nützen können, von dem Unglücklichen entfernen sich solche Freunde. Du hast gewöhnlich unter dem Pöbel nur so lange Freunde, als du reich bist, und ein großes Haus führest; kommen trübe Zeiten über dich, wirst du allein seyn. Sind deine Fässer leer, dann fliehen deine vermeintlichen Freunde. Ein Mensch im Wohlstande kann daher nie wissen, ob er geliebt wird; nur Trübsal entlarvet den falschen Freund und entdecket den wahren.

So lange deine Beutel klingen,
Und Küch' und Keller reichlich bringen,
Wirst du auch reich an Freunden seyn.
Doch, wenn der Trübsal Tage kommen,
Die deinen Wohlstand abgenommen,
Läßt jeder Maulfreund dich allein;
Des wackern Freundes Biederkeit,
Bewährt sich nur in böser Zeit.

43.

Weil mein Glück mich verlassen hat, sprach ein erhabener Unglücklicher, flohen alle, die sich meine Freunde nannten, und kehrten mir den Rücken zu; du allein, Geliebter! hattest den Muth, einem vom Schlage des Schicksals Getroffenen zu folgen und ein trostloses Haus zu besuchen. Der wahre Freund ist selten. Vergeblich ist es, dem, der dich verläßt, zuzurufen: Da ich dir gegenwärtig nicht nützen kann, erinnere dich doch, daß ich es einst im Stande war. Oder: Laß dir genügen, daß ich dir auch heute gefalle, da ich dir früher gefallen habe. Gerecht ist dein Zuruf, aber du redest zu Tauben; genug, deine Sonne ist umnachtet.

Von dem du viele Lebensfreuden
  Empfangen und genossen hast,
Von diesem sollst du nie dich scheiden,
  Drückt ihn der Trübsal harte Last.
Weich' dem bedrängten Freund nicht aus,
Besuch' ihn auch im Trauerhaus,
  Und theile seine Klagen,
  Und hilf ihm redlich tragen.

44.

Ein altes Sprichwort sagt: Unter guten Freunden ist Alles gemein. Das Mein und Dein sind gleichklingende Ausdrücke, aber wo sind die Freunde, die das Mein und Dein auch so harmonisch stimmt. Die Vollkommenheit der Freundschaft besteht zwar darin, daß wir unsern Freund wie unser eigenes Selbst betrachten, allein, die reine Wahrheit zu sagen, suchen die Menschen einzig und allein sich selbst in den Verbindungen die sie knüpfen. Verschiedenheit der Charaktere trennt sie, Ähnlichkeit derselben nähert sie. Der Melancholiker kann den Fröhlichen nicht vertragen, und jener, weil er gerne lacht, schließet sich an keinen Traurigen

an. Kurz, persönliche Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit knüpfet und zerreißt Freundschaften und Gesellschaften.

In den Wörtchen: „Mein und Dein“
Liegt zwar Harmonie, allein
Nicht im Mein und Dein — der Sachen.
Da sind sie im steten Streit,
Hassen Recht und Billigkeit,
Sieht aus Freunden Feind' sie machen.

45.

Lebe so mit deinem Freunde, als wenn er täglich dein Feind werden sollte. Dieser Ausspruch des Philosophen Bias, scheint dem ersten Anblicke nach ganz falsch zu seyn, und doch ist er, im Sinne des Philosophen aufgefaßt, der in Erwägung zog, daß wir täglich dem Betruge falscher Freunde ausgesetzt sind, nicht ganz grundlos und unrichtig.

Oft versteckt im Freundeskleide
Sich ein stiller Feind,
Der, empört von innrem Neide,
Nie es redlich meint.
Knüpfest du ein Freundschaftsband,
Halt' es fest — doch mit Verstand.

46.

Deine Freunde werden in der Noth sich gegen dich benehmen, wie du in deinem Glücke dich gegen sie benommen hast. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler derer, die reich geworden sind, daß sie ihrer alten Freunde vergessen. Dafür ist ihre Strafe, daß auch sie vergessen werden, wenn sie in ihren vorigen Zustand wieder zurückfallen.

Erhebet dich das Glück,
Dann wende deinen Blick
Nicht ab vom alten Freunde.

Mach' nicht durch Übermuth
In deinem reichen Gut
Den alten Freund zum Feinde.

47.

Feinde zu haben ist weit gefährlicher, als gar keinen Freund. Von einem Feinde habe ich Alles zu fürchten, aber der Gleichgiltige, weder Freund noch Feind, thut er mir nichts Gutes, sucht er mir noch weniger Übles zu thun.

Hast du keinen Freund,
Mach' dir keinen Feind.
Besser ist es, ganz allein,
Als in steter Feindschaft seyn.

48.

Nichts ist lächerlicher — als lachen um Nichts. Solch ein Gelächter bezeichnet einen kleinen Geist, und einen Menschen, der nie denkt. Der Geistvolle hält sich mehr zurück, und lacht nie ohne schicklicher Veranlassung.

Der Weise lächelt — doch der Thor
Quält mit Gelächter unser Ohr.

49.

Der Gang des Gebildeten ist anständig; nie stolpert er gleich einem Bedienten heran, wenn er vor seinem Herrn zu erscheinen hat.

Den Wohlerzog'nen kann man sehen
In seiner Haltung, seinem Gehen.

50.

Andern ein zu großes Mißtrauen beweisen, heißt in ihnen die Lust zu betrügen erwecken. Sey aufmerksam auf Alles, aber zeige es nicht.

Der uns keinen Schritt weit traut,
Ist, eh' er sich umgeschaut,
Jetzt belogen,
Jetzt betrogen.
Laß dem Auge nichts entgeh'n
Aber laß nie viel es seh'n.

Viertes Kapitel.

Über Wohlthätigkeit.

1.

Die Natur macht es uns zur Pflicht, einander zu helfen, und Gelegenheiten wohlzuthun, zeigen sich überall, wo Menschen sind.

Nie bindet sich Wohlthätigkeit
An Rang und Glauben, Ort und Zeit,
Sie streckt mit liebevollem Sinn
Die Hände jedem Dürft'gen hin.

2.

Jemand wurde getadelt, daß er einem schlechten Menschen ein Almosen gereicht habe. Seine Antwort war: Ich habe nicht auf seine Sitten, sondern auf sein Elend gesehen. Es ist daher unsere Pflicht, auch dem Böseſten in seiner Noth beyzuspringen.

Auch den Bösen sollst du trösten,
Thätig — wie dem Allerbesten,
Deine Hand gern' Gutes thut.
Mensch bleibt Mensch, schlimm oder gut.

3.

Cicero sagt: Niemahls nähern wir uns mehr den Göttern, als da wir das Wohl der Menschen besorgen. Dieses behauptete auch Pythagoras, als er gefragt wurde: Wie

die Menschen den Göttern ähnlich werden können? Dadurch, war seine Antwort, wenn ihr euch an die Wahrheit haltet und überall wohlthut. Die Wohlthätigkeit ist demnach eine schätzbare Tugend, die wir im Umgange mit der Welt niemahls aus den Augen verlieren sollen.

Freuden geben, Elend lindern,
Und des Elends Quelle hindern,
Überall ein Heiland wandeln,
Heißt Gott würdig, ähnlich handeln.

4.

Es kostet wenig, sich unter guten Menschen, für die wir sorgen, Freunde zu machen. Das Gute, solchen gethan, geht nie verloren; sie wissen es zu vergelten.

Der Gute danket allezeit
Für jegliche Gefälligkeit.

5.

Der Hochherzige hält es für eine Erniedrigung, sich durch Wohlthaten besiegen zu lassen. Empfängt er sie, so ahmt er gleichsam die fruchtbaren Gefilde nach, die reichlicher wiedergeben, als ihnen gegeben wird. Ihm scheint es beschimpfend zu seyn, sich an Liebe übertreffen zu lassen. Hilft er nicht, dann ist es ein Beweis, daß er nicht kann, aber nie vergißt er seinen Wohlthäter.

Der Edle, wenn er kann, gibt mehr
Als Dürftige begehren.
Ihn macht das Geben seliger,
Als nehmen — selbst mit Ehren.

6.

Die Börse des Weisen ist leicht zu eröffnen, aber nie zu durchlöchern. Es fließet viel Geld heraus, und wird doch nicht weniger, weil er recht zu geben versteht.

Wer recht zu geben lernt verstehen,
Wird seinen Beutel leer nie sehen.

7.

Eine übel angebrachte Wohlthat ist keine Wohlthat, sondern vielmehr eine Übelthat. Thue Gutes, aber erwäge zuvor, wer derjenige ist, dem du Gutes thust.

Nicht jede Wohlthat, soll sie frommen,
Darf in nächst beste Hände kommen.

8.

Eine Wohlthat, die dem Empfänger nicht anständig ist, verdient diesen Nahmen nicht. Es ist demnach rathsam auf den Stand und Geschmack der Personen Rücksicht zu nehmen, denen du dich gefällig bezeugen willst. Mache einem fein fühlenden, öffentlichen Manne ein Geschenk an Geld, so beleidigest du ihn; schicke ihm ein Körbchen voll seltener Früchte, so wird er dadurch sich geschmeichelt fühlen, und du hast deine Absicht erreicht.

Deine wohlthätige Hand
Leite immer dein Verstand;
Auch durch Wohlthun kann man kränken,
Darum sollst du immer denken,
Wie der fühlt und wer der ist,
Dem du gern' gefällig bist.

9.

Nie soll ein Geschenk dem, der es empfängt, schädlich seyn, sondern ihm auf diese oder jene Art nützen.

Soll ein Geschenk gedeih'n,
So muß es nützlich seyn.

10.

Es ist nichts Seltenes, daß ein unvorsichtiger Geber, indem er recht gefällig seyn will, oft mehr schadet als nützt.

Die Erfahrung lehret, daß unbescheidener Freundes-Eifer an dem Unglücke des Freundes Schuld ist.

Willst du Andern eifrig dienen,
So besinne dich dabey,
Daß dein Feuereifer ihnen
Niemahls zum Verderben sey.

11.

Ich werde, sagt Seneka, dem Dürftigen geben, jedoch so, daß ich nicht selbst dabey in Dürftigkeit gerathe. Die Freygebigkeit muß mit unserm Vermögensstande im Verhältnisse bleiben. Auch in diesem Stücke kann man auf zwey Abwege gerathen, indem man zu viel oder zu wenig gibt. Jene, die auf den einen oder andern gerathen, pflegt man gewöhnlich durchlöcherte Brotkörbe zu nennen.

Wer viel besitzet, gebe mehr,
Wer wenig, gebe weniger;
Denn auch bey unsern milden Gaben,
Soll die Vernunft die Leitung haben.
Dem Armen geben ist wohl Pflicht,
Doch selbst dabey verarmen, nicht.

12.

Bey rechter Gelegenheit verstehen uneigennützig zu seyn, bringt manchen Vortheil. Man säet um zu ernten, allein das soll kein Beweggrund zur Freygebigkeit seyn.

Reicht Eigennutz die Gabe hin,
So bringt sie öfter wohl Gewinn,
Doch ist sie arm an innerm Werth,
Wird selten dankbar sie geehrt.

13.

Eine zu lange erwartete Wohlthat verliert viel von ihrem Werthe, denn wer schnell gibt, gibt doppelt. Es ist wahr, N. schlägt Niemanden etwas ab, aber er muß sehr oft ge-

bethen werden, und hat darum das Unglück, lauter Undank einzuernten. Er verkauft, sagt man, seine Gunst zu theuer.

Laß um den verheiß'nen Dienst
Nie zu lange flehen;
Statt du Dankbarkeit gewinnst,
Wirst du Undank sehen.

14.

Die Wörtchen: „Ich bitte dich," haben viel Lästiges und Kränkendes, und lassen oft sich nicht ohne nassen Augen aussprechen. Freunden sollen wir sie erlassen, wenn sie ihren Kummer vor uns ausgießen; nicht minder sollen wir sie durch die Eile, mit der wir ihr Verlangen zu befriedigen trachten, für ihren Schmerz entschädigen.

Erspare Freunden jederzeit
Die kränkende Verlegenheit,
Wenn sie um deine Hülfe bitten.
Such' ihres Innern edle Scham
Und den durch Armuth regen Gram
Durch schnelle Hülfe zu vergüten.

15.

Du beklagest dich, einem Undankbaren Gefälligkeiten erwiesen zu haben. Wenn du diese Gefahr vermeiden, und Niemanden gefällig seyn wolltest, was wird geschehen? — Die Furcht, deine Wohlthaten in den Händen eines Undankbaren sich verlieren zu sehen, wird machen, daß sie sich in den deinigen verlieren. Die Erwartung eines Dankes soll nie der Bewegungsgrund unserer Gutthätigkeit seyn, sondern das Vergnügen, der Pflicht genug zu thun, welche Menschlichkeit uns gegen Menschen auferlegt.

Frage nie bey deinen Gaben,
Werd' ich Dank dafür auch haben?
Streu' als guten Samen sie;

Menschen werden zwar oft selten
Sie mit Dankbarkeit vergelten,
Aber Gott vergißt sie nie.

16.

Es ist wahr, wir finden viele Undankbare, allein wir machen sie uns meistens selbst. Der größte Theil der Menschen versteht die beste Art zu geben nicht, denn wir verschenken nicht, sondern verkaufen unsere Wohlthaten.

Immer sollst du dich bestreben
Auf die rechte Weis' zu geben;
Wirst du diese ganz versteh'n,
Wirst du selten Undank seh'n.

17.

Liebster N., ich erinnere mich, und werde stets deiner Wohlthaten mich erinnern. — Aber warum sprichst du nie davon? — Weil du selbst davon sprichst, denn, so oft ich davon zu erzählen anfange, so ruft jeder gleich aus: N. hat mir schon davon erzählet! Wisse, gewisse Dinge können nicht leicht schicklich von zwey Personen verrichtet werden. Willst du, daß ich deine Wohlthat von Mund zu Mund bringe, so schweige du. Glaube mir, mögen deine Wohlthaten noch so groß seyn, deine Sucht sie überall herauszustreichen, vernichtet sie. Des Wohlthäters Pflicht ist es, der erwiesenen Wohlthat nicht zu erwähnen, und die des Empfängers, seiner nie zu vergessen.

Was Andere von dir genießen,
Laß selbst die linke Hand nicht wissen,
So anspruchslos und stille gib;
Die stete Sucht damit zu prahlen,
Macht jeden Werth der Wohlthat fallen,
Bescheid'ne Wohlthat nur wird lieb.

18.

Das Andenken empfangener Wohlthaten ist vergänglich, das an Beleidigungen dauerhaft. Beydes wirket der Stolz. Dankbarkeit verletzet gemeiniglich die empfindliche Eigenliebe, und die Rache schmeichelt ihr.

Beleidigungen schreib' in Sand,
Des Dankes Pflicht klar in die Hand.

19.

Der Undankbare gleichet einem durchlöcherten Gefäße, alles was man hineingießt, rinnt durch. Undank ist ein sehr gemeines Laster in der Welt. Um zu nehmen, sind die Hände immer offen; um zu geben, verschlossen.

Es öffnen wohl sich tausend Hände,
Die wir beschenken sollen,
Eh' zehn — zu einer milden Spende
Sich gerne öffnen wollen.

20.

Empfehle Niemanden, den du vorher nicht genau kennen gelernet hast, damit du nicht vor einem Anderen dich seiner Thorheiten schämen darfst. Eine Anempfehlung ist oft eine der größten Wohlthaten, aber sie muß wahrhaft seyn. Wenn wir nur wahrhaft verdienstvolle Menschen empfehlen, dann dürfen wir nie befürchten, daß die Bedienstungen durch eine Anzahl von Subjekten entehret werden, die selbe blos auf Empfehlung mächtiger Personen erhalten, die solche nicht kennen.

Sey behutsam im Empfehlen,
Und der reinsten Wahrheit treu.
Wirst du diese nie verhehlen,
Trifft nie Schande dich, noch Reu'.

21.

Ein alter Schriftsteller sagt: Ich fürchte die Griechen

allezeit, da sie mir Geschenke bringen. So gibt es manche Menschen, die durch ihre Wohlthaten sich verdächtig machen, weil sie dabey nichts anderes zur Absicht haben, als uns durch allerley Verbindlichkeiten in ihr Netz zu ziehen. Von einem rechtschaffenen Manne haben wir in dieser Hinsicht nie eine Gefahr zu fürchten.

Gibst du, gib mit edlem Sinn,
Nicht um And're zu berücken,
Sie in Netze zu verstricken,
Nicht mit Absicht auf Gewinn.
Den du dir verbunden hast,
Drück' nie deiner Wohlthat Last.

22.

Wähle dir, wie möglich, deine Wohlthäter selbst, denn es ist sehr hart, sich von jemanden Verbindlichkeit auflasten zu lassen, den man nicht achten kann. Jede Wohlthat ist eine Kette, welche durch die Pflicht der Dankbarkeit uns fesselt.

Ist der, dem du verpflichtet bist,
Ein edler Menschenfreund und Christ,
Wirst gerne dich zum Danke stellen.
Doch wenn ein Schurke jener ist,
Dem du etwan verpflichtet bist,
Wird hart des Dankes Pflicht dich quälen.

23.

Eine Wohlthat annehmen, heißt dem Geber gleichsam seine Freyheit verkaufen. Es scheint also nicht gleichgültig zu seyn, welcher Gattung von Menschen wir verpflichtet sind, denn unmöglich kann es angenehm seyn, durch irgend eine Verpflichtung an einen schlechten Menschen gefesselt zu seyn.

Es ist fürwahr nicht immer einerley,
Ob dem — ob jenem man verpflichtet sey.

24.

Eine Wohlthat in einer drückenden Noth von wem immer empfangen, ist etwas recht Gutes; aber sie gewährt ein doppeltes Vergnügen, wenn wir sie von dem empfangen, von dem wir sie billig erwarten konnten.

O! doppelt süß ist das Vergnügen,
Wenn wir an dem uns nicht betrügen,
Den wir um eine Wohlthat fleh'n.
Wenn wir, damit uns zu beglücken,
Ihn mit den liebevollsten Blicken
Uns schon entgegen kommen seh'n.

Fünftes Kapitel.

Über Diät.

1.

In Speise und Trank vermeide zwey Abwege, die Betrunkenheit und Gefräßigkeit. Bemerke daher sorgfältig, was deine Natur vertragen kann, und überlasse dich nie den Forderungen der Begierlichkeit. Gebrauche die Nahrung, mißbrauche sie nicht.

Nimm Speis' und Trank
Mit frohem Dank
Aus Gottes Vaterhänden.
Gebrauche sie,
Doch sollst du nie
Durch Mißbrauch sie verschwenden.

2.

Der Hunger begnügt sich mit Wenigem, die Lüsternheit aber braucht sehr viel. Dem Reichen müssen Kunstköche sein Mahl bereiten, der Arme bereitet es sich selbst. Der

erste hat bey dem gewöhnlichen Genusse der ausgesuchtesten Leckerbissen einen stumpfen Geschmack, indeß dem zweyten das Bedürfniß die Eßlust schärfet.

Die einfache Natur
Gebrauchet wenig nur,
Um Durst und Hunger sich zu stillen;
Jedoch ein Lüsterner,
Vergeblich sinnet der,
Womit er soll den Magen füllen.

3.

Du sagst: Ich habe keine Eßlust! Suche diese weder in den Künsten der Köche, noch in der Leckerheit lieblich schmeckender Gerichte, sondern in körperlicher Arbeit und Bewegung. Das Bedürfniß ist die beste Würze.

Bewegung, Arbeit, Mäßigkeit,
Nur diese würzen Trank und Speise,
Und nicht der Tafel Leckerheit,
Und nicht der Kochkunst gift'ge Weise.

4.

Sokrates wünschet, daß man jener Speisen sich enthalte, welche die Eßlust reizen ohne Hunger, und von Getränken, die zum Trinken einladen ohne Durst. Weise ist sein Rath, weil diese Gattungen Speisen und Getränke eigentlich zur Unmäßigkeit verleiten; doch dieser Rath wird heut zu Tage wenig befolgt, weil man an Speise und Getränken nur das suchet, was der Sinnlichkeit schmeichelt. Man ißt nicht um zu leben, sondern man lebt, um zu essen.

Nicht dein Leben zu verwüsten,
Lasse niemahls dich gelüsten
Nach der Speisen Leckerey'n;
Essen, ohne Hunger fühlen,
Ohne Durst — den Durst zu stillen,
Kann für's Leben nicht gedeih'n.

5.

Timotheus, welcher einem philosophisch-einfachen Mahle des Plato beywohnte, sagte, daß alle, die mit diesem Philosophen gespeiset hatten, sich Tags darauf recht wohl befanden. Warum? weil sie die Grenzen der Mäßigkeit, dieser Mutter der Gesundheit, nicht überschritten hatten.

Die Mäßigkeit erheitert, nährt,
Unmäßigkeit stumpft ab, verzehrt.

6.

Große Gastmahle zu fliehen ist klug und weise, doch, solltest du dich denselben durchaus nicht entziehen können, so stehe auf davon, ehe du das Maaß überschreitest. Die so leicht mögliche Betrunkenheit dabey ist eine freywillige Tollheit, die der Weise immer vermeidet.

Der Kluge weiß auch da zu meiden,
Wo ihm der Speisen Reichthum winkt,
Das volle Glas entgegenblinkt,
Zwar er genießet, doch bescheiden.

7.

Der Wein ist ein hinterlistiger Ringer, der dich bey den Füßen packt, und gleich im Anfange des Ringens dich bemeistert. Nimm dich in Acht vor ihm, und genieße ihn mit Maaß.

Laß niemahls mit dem Wein
In einen Kampf dich ein,
Weil schneller du, eh' du's versiehst,
Mit Schimpf von ihm besieget bist.

8.

Der Wein zerstöret die Schönheit und verkürzet die Lebenstage, weil er zu Ausschweifungen verleitet. Schon die Vernunft gebiethet jedem Geschlechte, dieses verfüh-

rerische Getränk, mit aller Behutsamkeit zu gebrauchen, wenn selbst die Religion den Mißbrauch desselben vertheidigen könnte.

Der Rebensaft
Gibt Lebenskraft
Dem, der vernünftig ihn genießt.
Doch er bethört,
Schwächt und zerstört
Den, der das rechte Maaß vergißt.

9.

Nüchternheit in der Nahrung trägt sehr viel bey zur Bewahrung der Keuschheit, weil sie beständig die Vernunft anreget, jede Ausschweifung zu vermeiden. Nüchternheit nährt die Flamme keuscher Gefühle, Überfüllung lischt sie aus.

Des Herzens schöne Reinigkeit
Bewahrt nichts mehr als Nüchternheit.

10.

Bey den Römern war während ihrer Trinkgelage der Gebrauch, so viele Züge aus dem Becher zu thun, als Buchstaben in dem Nahmen ihrer Freunde oder Freundinnen waren.

Laß den Becher kreisen
Auf der Freunde Wohl,
Doch wie's einem Weisen
Ziemet, niemahls toll.

11.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler unter den Sängern, daß sie sich weigern zu singen, wenn ihre Freunde sie darum bitten; ungebethen hingegen singen sie ohne Aufhören. Es fordert die feine Lebensart, daß wir mit unsern Talenten das Unsere zum gesellschaftlichen Vergnügen beytragen. Ein an=

ständiges Lied verletzet nie den Anstand bey einem Mahle und erheitert die Gäste.

Das Leben zu erheitern,
Das Herz uns zu erweitern,
Ist der Gesellschaft schöne Pflicht.
Doch kränke niemahls Herzen
Durch Übermuth im Scherzen,
Beleidige den Wohlstand nicht.

12.

Jenem unbescheidenen Schwätzer, der das, was bey Tische unter Freunden gesprochen wird, auswärts verbreitet, gestatte nie den Zutritt in deine Gesellschaft. Gäste sollen sich zusammen schicken und einander verstehen, denn man genießt die Vergnügungen der Gesellschaft nur dann wahrhaft, wenn kein Unbescheidener sie stört.

Drängt sich im gastlichen Verein
Ein unbescheid'ner Schwätzer ein,
Such' bald ihn zu verjagen.
Höchst schändlich ist's, das traute Wort
Aus frohem Herzen — Ort für Ort
Auf schneller Zung' herumzutragen.

13.

Ich liebe keinen Gast, der alles im Gedächtnisse behält. Das, was man bey Gastmählern sich sagt, soll nicht andern zugetragen werden, denn oft macht der Wein geschwätzig und Dinge plaudern, von denen man wünschte, daß sie vergessen würden.

Viele Plauderey'n
Kommen aus dem Wein,
Machen aus dem besten Freund
Oftmahls unsern ärgsten Feind.

14.

Die Ausgaben für deinen Tisch richte nach deinen Ein-

künften ein. Willst du, daß der Fisch dir nicht entwische, schau dich um ein gutes Netz um. Was wird dir übrig bleiben, wenn die Forderungen deines Magens dein Vermögen übersteigen. Ein Sprichwort sagt: Man muß sich strecken nach der Decken.

Du willst gut tafeln? Liegt nichts d'ran,
Doch sieh zuvor den Beutel an.

15.

Bewunderungswürdig ist die Ordnung, die zu Corinth beobachtet worden. Wenn (wird erzählt) wir jemanden bemerken, der die Gewohnheit hat, auf einem glänzenden Fuße zu leben, so fragen wir alsogleich: Woher hast du die Mittel dazu, was ist dein Geschäft? Reichet sein Vermögen hin, die Bedürfnisse seines Hauses zu bestreiten, dann lassen wir ihn sich seiner Güter freuen. Kömmt er aber in Gefahr, daß seine Ausgaben seine Einkünfte übersteigen, dann schärfen wir ihm Enthaltsamkeit ein, und strafen ihn hart, wenn er nicht gehorsamet. Doch sehen wir einen ohne Glücksgüter prächtig leben, so wird er alsogleich den Händen des Henkers übergeben. Wenn diese Polizeystrenge auch unter uns statt fände, würde sie manche Familie hindern, sich durch Tafelluxus zu Grunde zu richten.

Man schöpft den tiefsten Brunnen aus,
Dieß merke dir, und halte Haus
Mit den von Gott geschenkten Gaben.
Wer über sein Vermögen thut,
Verprasset sein Familiengut,
Verdient den Bettelstab zu haben.

16.

Willst du dich wohl befinden? Trinke wenig Wein, iß nicht zu geschwinde, mache nach Tisch Bewegung, vermeide den Schlaf nach dem Mittagsessen; halte die natür-

lichen Entleerungen nicht zurück, sey immer heiter, fliehe alle verdrießlichen Sorgen und vermeide den Zorn. Wirst du dieses alles beobachten, dann kannst du lange leben.

Wer Ordnung hält in Speis' und Trank,
In Schlaf und Sorgen dieses Lebens,
Wird selten oder niemahls krank,
Hofft hohes Alter nicht vergebens.

17.

Ist der Mensch krank, wird er für Alles unempfänglich, weil er einzig nur mit seinem Übel sich beschäftigt. So lange er nun einer festen Gesundheit sich zu erfreuen hat, soll er sie nützlich anwenden und nicht leichtsinnig hinopfern — um ein Nichts.

Gesundheit ist ein köstlich Gut,
Weh' dem, der diesen Schatz verthut.

18.

Wenn du keine Ärzte hast, will ich drey dir vorschlagen: Ein heiteres Gemüth, gemäßigte Ruhe, und Diät. — Diese Ärzte kannst du immer um dich haben.

Drey Ärzte findest du
Bey dir stets, früh und spät;
Der Erst' ist mäß'ge Ruh',
Der Zweyte heißt Diät,
Im fröhlichen Gemüthe
Erscheinet dir der Dritte.

19.

Ein altes Sprichwort sagt: Die Krankheiten kommen zu Pferd und entfernen sich zu Fuß. Wir müssen uns also dagegen mit Muth waffnen, und die, welche damit gequält sind, mit dem Zurufe trösten: Arme Kranke! verlieret die Geduld nicht!

Geduld erleichtert manche Bürden,
Die uns ohn' ihr zerdrücken würden.

20.

Es liegt nicht in der Macht der Ärzte, alle Krankheiten zu heilen, denn oft muß die Kunst der Bösartigkeit des Übels weichen.

Hilft mit des Arztes Wissenschaft
Nicht der Natur wohlthät'ge Kraft,
Dann wird es oftmahls nicht gelingen,
Der Krankheit übel zu bezwingen.

Sechstes Kapitel.

Verschiedenes vom Menschen.

1.

Der Mensch hat vor den Thieren diesen Vorzug, daß er seinen Körper aufrecht trägt mit erhobener Stirne, um den Himmel zu betrachten. Durch diese Leibesstellung macht ihn der Schöpfer aufmerksam, daß seine Seele keineswegs zu einer irdischen Bestimmung erschaffen worden ist.

O Mensch, ein König der Natur!
Du trägst an dir des Schöpfers Spur,
Erhaben ist dein Ziel auf Erden:
Du sollst ein Himmelsbürger werden.

2.

Ein Kind ergötzet sich an schlechten Dingen, weil es noch zu sinnlich ist. Die Alten hingegen finden ihr Vergnügen an wichtigen und ernsten Dingen, weil ihre Leidenschaften ruhiger sind, und sie der Vernunft Gehör geben. Sie betrachten alle Dinge wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten und könnten, doch viel zu kurz dauert diese Zeit.

Der Kindheit Alter freut ein Nichts
Und ist stets heiteren Gesicht's;
Den Mann die Kraft des Vorwärtsstrebens,
Den Alten nur der Ernst des Lebens.

3.

Der Mensch beurtheilt gemeiniglich die Dinge nach der verschiedenen Lage, in der er sich befindet. Sehet hier mein echtes Bild, sagt Horaz: Mangelt es mir am Vermögen, und befinde ich mich im Stande der Mittelmäßigkeit, so weiß ich die Ruhe des Mittelstandes und dessen mäßige Mahlzeiten nicht genug anzurühmen. Sitze ich an einer feinen und leckeren Tafel, sage ich alsogleich, die, welche reiche Einkünfte, schöne Besitzungen haben, sind die einzig Vernünftigen, diese genießen die wahren Freuden des Lebens. Was sagt die Vernunft, wenn wir uns mit ihr berathen?

Wir pflegen alles anzusehen
Nach jenem Stand, auf dem wir stehen.

4.

Die Entfernung und Unkenntniß der Dinge flößen sehr gewöhnlich uns eine gewisse Hochachtung ein, die sich aber allgemach verliert, wenn wir sie in ihrer Nähe betrachten und kennen lernen. Viele Menschen haben die Gewohnheit, das um so mehr zu bewundern, was sie weniger kennen. Z. B. Ein Bauer sieht einen Großen in seinem ganzen Glanze und Pompe, er wird wie geblendet davon, und hingerissen von Bewunderung; aber führe ihn in den Pallast hinein, unter die Dienerschaft, so wird die Nähe des Gegenstandes in Kürze ihm den Glanz hinwegnehmen, seine Bewunderung wird nach und nach erkalten, und endlich wird er an dem, den er wie einen Gott zu verehren versucht sich fühlte, einen sehr gewöhnlichen Menschen

sehen. Diese Gattung Große lassen sich mit jenen Bildern vergleichen, die in der Ferne überraschen, in der Nähe aber mißfallen, oder wohl gar uns anekeln.

Nicht alles was da gleißt,
Ist Gold, wenn's auch so heißt.

5.

Ein Jeder wird von seinem Hange fortgerissen, er ist ein Gewicht, das uns hin und her zieht, und die gewöhnliche Triebfeder unserer Handlungen. Allein dieser Hang ist bey allen Menschen nicht der nähmliche, und daher die erstaunliche Verschiedenheit in ihrem Betragen. Glücklich jene, deren Hang durch das Gesetz geordnet ist.

In jedem Menschen lebt
Ein Hang, der in ihm strebt,
Nachdem er eine Richtung hat
Zur guten oder bösen That.

6.

Nichts zieht den Menschen mehr an, nichts gefällt ihm mehr als das Neue. Doch, das Seltsamste verliert seinen Reiz, wenn wir es gewohnt werden. Wann macht wohl der Mensch die Sonne zu einem Gegenstand der Betrachtung? zur Zeit der Finsterniß; wann den Mond? wenn er sich verdunkelt. Übrigens lassen wir diese großen prächtigen Himmelskörper ober unserm Haupte dahin rollen, und befassen uns mit Kleinigkeiten. Nur das Seltene und Neue an ihnen erweckt unsere ganze Aufmerksamkeit. Welche Flachheit am Menschen!

Nur was selten ist und neu,
Weckt Bewund'rung und Geschrey,
Was vor uns liegt, herrlich, schön,
Wird mit Flachheit überseh'n.

7.

Der Mensch ist ein unbegreifliches Wesen: Er verläßt die Tugend, die er hochachtet, und thut das Böse, das er verachtet. Um ihm Etwas begehrlich zu machen, ist es genug, selbes wider ihn in Schutz zu nehmen. Was ihm erlaubt wird, das ekelt ihn bald an. Derselbe Gegenstand gefällt und mißfällt ihm im nähmlichen Augenblicke. Mit Ungestüm verlangt er dieß. Nun besitzt er es, und es wird ihm gleichgültig. Eine seiner vorzüglichsten Schwachheiten ist also die Unbeständigkeit. Aber wo liegt denn der Grund aller dieser Widersprüche, welche seinen Charakter zu bilden scheinen? Dieser Grund ist ein Räthsel, das die alten Weisen vergeblich aufzulösen suchten; denn nur die Offenbarung kann genügend uns dieses Geheimniß enthüllen. Sie gibt uns zur Enthüllung desselben die Erbsünde an, denn diese ist die Quelle der Begierlichkeit, in ihr liegt der Keim, die Grundursache aller menschlichen Schwachheiten.

Wer ist das größte Räthsel, wer? —
Der Mensch, in seinem Thun und Lassen:
Es ist nichts unbeständiger,
Als er, im Lieben wie im Hassen.
Die Tugend, die er heute schätzt,
Wird morgen wieder frech verletzt.
Was ihm erlaubt ist, mag er nicht;
Nur Unerlaubtes hat Gewicht.
Was er mit Ungestüm gesucht,
Wird ihm zum Ekel, oft verflucht.
So ist sein Leben fort, ein immerwährend Schwanken,
Jetzt ist er gut, jetzt bös', jetzt zwischen beyden Schranken.

8.

Der Mensch beurtheilt gewöhnlich eine Unternehmung nach ihrem Erfolg. Dieser gewinnt, ja er war sehr vorsichtig, heißt es. Jener verliert, warum handelte er so unklug,

schreit man. Diese Art zu schließen ist ungerecht. Es können die überdachtesten, feinst angelegten Pläne an Zufällen scheitern, die die menschliche Klugheit nicht voraussehen konnte; so wie im Gegentheile Manches, gegen alle gewöhnlichen Regeln ausgedacht und ausgeführt, erreicht wird. Auf diese Weise gibt es demnach kluge Unglückliche, und vermessene Glückliche.

Der Mensch, pflegt man zu sagen, denkt,
Allein die Hand des Schöpfers lenkt.
Das schlechteste Beginnen kann
Mit glücklichstem Erfolg sich enden,
So sich der allerfeinste Plan
Zum Unglück des Erfinders wenden.

9.

Der Ausgang, sprichst du, rechtfertiget mein Betragen. Du irrst; derjenige, der den Erfolg seiner Entwürfe nicht vernünftig berechnet, ist ein Unkluger, der nicht verdient, daß er etwas durchsetze. Der Weise hazardirt nichts, sondern im Gegentheile, klug in der Wahl seiner Mittel, schreitet er zur Ausführung seiner Absichten ruhig vorwärts, ohne sich über den Ausgang hinabzukümmern, denn er weiß, daß selber unter Gottes Händen steht.

Alles pflegt der Weise wohl,
Was er unternehmen soll,
Stets mit Ruh' zu überlegen.
Überläßt das Ende dann
Dem, der Alles wirken kann,
Gottes allzeit mächt'gem Segen.

10.

Wenn wir bey Ausführung einer Sache Schwierigkeiten finden, so liegen diese nicht so viel in den gewöhnlichen Ereignissen, die so zu sagen von selbst kommen, son-

dern in unerwarteten, wobey uns ein Erstaunen ergreift, das uns zum Handeln unfähig macht. Der Anblick einer gegenwärtigen Gefahr betäubt uns oft so, daß wir unsere ganze Besonnenheit verlieren, und in dem Wahne bereits Alles verloren zu haben, wirklich unterliegen; ein Unglück, das sich bey den meisten Menschen ereignet. Die unter solchen Umständen nöthige Geistesgegenwart ist der Antheil großer Seelen, starker Gemüther, und diese sind selten.

Der Gefahr entgegen sehen,
Muthig ihr entgegen gehen,
Fordert Kraft und hohen Sinn;
Doch die Meisten sind verschlungen,
Kaum Gefahren sie umrungen,
Ihre Furcht reißt sie dahin.

11.

Wenn ich die gewöhnliche Denk- und Handlungsweise der Menschen betrachte, werde ich sehr versucht, mich an den Misantropen Diogenes anzuschließen, der am hellen Mittage, mit der Laterne in der Hand, auf öffentlichem Markte einen Menschen suchte. Wie selten findet man Menschen, die Menschen sind. Nicht Vernunft, sondern Leidenschaft leitet die Menge.

Der Mensch, wie selten zeigt er sich
In seiner Menschenwürde.
Meist zieht er gern, oft jämmerlich
An seiner Thierheit Bürde.
Nur seiner Leidenschaften Knecht,
Vergißt er Billigkeit und Recht,
Daß man, wie einstens Diogen,
Den Menschen möcht am Menschen seh'n.

12.

Des Menschen größter Feind ist der Mensch. Wir ha-

den einander am meisten zu fürchten, denn der Mensch ist für den Menschen so furchtbar, wie die grausamsten Bestien.

Der Mensch, den Gott so eng vereint,
Ist meist des Menschen größter Feind.

13.

Man findet mehr Eintracht unter Schlangen als unter Menschen. Die grausamsten Bestien schonen eher ihres Gleichen. Sah man wohl je einen Löwen den Löwen tödten, oder ein Wildschwein sein Leben unter den Hauen eines andern aushauchen? Selbst Tieger beobachten unter sich einen unverletzlichen Frieden, und Bären vergleichen sich gut, nur der Mensch kann unter Seinesgleichen nicht in Frieden und Sicherheit leben. Obgleich allein mit Vernunft begabt, achtet er nicht auf ihren weisen Rath, weil mächtigere Leidenschaften ihn gegen ihren lauten Zuruf betäuben. Diese Bemerkung trifft leider den größten Theil der Menschen, denn sehr winzig ist die Zahl jener, die durch das Licht der Vernunft sich leiten lassen.

Schlange, Löwe, Tieger, Bär,
Lieben ihr Geschlecht weit mehr,
Als sich Menschen lieben.
Ströme nicht von Menschenblut
Bändigen die blinde Wuth,
Die er sinnet, auszuüben.

14.

O eitle Menschensorge! Vergeblich suchest du Befriedigung in den Dingen dieser Welt. Wenn ich die Mühseligkeiten dieses Lebens betrachte, so möchte ich mit Ausonius nur zwey Vortheile für den Menschen verlangen: Entweder nie geboren werden, oder gleich nach der Geburt sterben. Doch mich belehret und erheitert die Religion, daß ich geboren bin, einst das höchste Gut zu besitzen, und diese Hoff-

nung macht mir das Leben schätzbar, und versüßet mir die Bitterkeiten desselben.

Ach! wie viele Thränen, Sorgen,
Wecket jeder neue Morgen!
Nur Religion allein
Lehrt uns muthig, standhaft seyn,
Weiset hin zum bessern Leben,
Wo uns Gott Ersatz wird geben.

15.

Nichts ist, sagt Horaz, so vollkommen, das mit der Zeit sich nicht verschlimmerte. Unsere Väter waren weniger werth, als unsere Großväter, und wir sind verderbter als es unsere Väter waren, und bald werden wir Kinder hinterlassen, die lasterhafter als wir sind. — Nicht die Zeit ist Ursache unserer Fehler, sondern die durch die traurige Frucht, welche unsere Stammältern gegessen, erregte Sinnlichkeit. Hätten wir nicht durch die Religion einen Zaum erhalten, würden wir von Abgrund zu Abgrund stürzen. Einen höchst traurigen Beweis darüber liefert uns das gegenwärtige ungläubige Zeitalter.

Die Zeiten bleiben immer,
Doch wird d'rin manches schlimmer,
Was trefflich im Beginnen war.
Es ändern sich die Sitten,
Und Künste, die einst blühten,
Oft sehr in's Schlimme, Jahr für Jahr.

16.

Nicht alle Menschen haben einen gleichen Charakter. Sie sind einander unähnlich in ihrer Lebensweise, ihren Neigungen, ihren Beschäftigungen. Der nähmliche Mensch ändert Geschmack und Lebensansicht mit jedem Alter, ja was sage ich, der nähmliche Mensch ist oft schon Abends nicht mehr der, der er am Morgen war.

So viel Köpfe, so viel Sinn,
In dem Spruch liegt Weisheit d'rin.

17.

N. geht mit einer Menge Projekten schwanger, fängt jedes an auszuführen, aber vollendet keines. Was er haben will, gibt er auf, und was er aufgeben soll, ergreift er. Er zerstört und bauet wieder auf, und machet rund, was viereckig war, und so zerarbeitet er sich unausgesetzt. Sein ganzes Leben ist nichts anderes, als eine Reihe thörichter Veränderungen. Wie ist dieser Proteus festzuhalten? — Zu diesem Original finden sich viele Kopien.

Genug gibt's Leute, die nie ruh'n,
Und Nützliches doch wenig thun.

18.

Ist es dein Ernst, meiner zu spotten, oder sind das lauter Kinderpossen? „Ich will nicht und will doch, und will wieder nicht, weil ich nicht will. Nimm, gib her; ist alles geschehen? Es hätte nicht geschehen sollen.“ Mit derley Charakteren ist es nie möglich, in's Reine zu kommen. Das Beste ist, ihnen auszuweichen.

Der wack're Mann verspricht nie mehr,
Als wirklich er vermag zu leisten.
Er schiebt sein Wort nicht hin und her,
Wird nie zu täuschen sich erdreisten.
Spricht er: Ein Wort, ein Mann,
Ist auch die That gethan.

19.

Bald wenden wir uns dahin, bald dorthin. Sind wir dort gewesen, treibt unsere Laune uns wieder wo anders hin. So fluthet unser Geist in einer beständigen Ungewißheit herum. Derley Charaktere, die einen Endzweck erreichen wollen, und doch nicht wollen, sind sehr häufig zu finden.

Eine große Menschenschaar
Ist bloß ihrer Laune Narr.

20.

Umstände enthüllen die Menschen, und zeigen uns dieselben als die, die sie wirklich sind, groß oder klein. N. ist, entfernt von Gefahr, ein Cäsar; um sich zu zeigen, ordnet er einen Sturm. Nun ist Gelegenheit da, seinen Muth zu bewähren, aber ach, die Maske fällt herab, der kleine Mensch steht da, und der Held ist verschwunden.

Wer Alles mit dem Munde macht,
Wird oft beschämt und ausgelacht,
Nicht Prahlereyen, sondern Thaten,
Die werden, wer du bist, verrathen.

21.

Wer sein eigener Herr seyn kann, hat nicht nöthig, heißt es, sich Jemanden zu unterwerfen. Diese Freyheit, nach welcher so oft geseufzet wird, ist ein Phönix, von dem die ganze Welt redet, den aber noch gar Niemand je gesehen hat. Sie ist ein Hirngespinnst, denn es gibt nicht Einen Menschen ohne Herrn. Wie du mit mir befiehlst, sprach ein Sclave zu seinem Herrn, eben so befehlen andere mit dir, und bringen dich in Bewegung, gleich einem Automaten. Jeder denke stets an seine Abhängigkeit, damit ihn nicht ein Phantom von Freyheit berücke. Die gänzliche Freyheit ist ein Unding, ein leerer Wahn; oft will man mit Blut sie erringen, und wirft um sich noch festere Schlingen.

Ein jeder Mensch hat seinen Herrn,
Im Bauernzwilch und Ordensstern,
Im Purpurmantel und Talar,
In dreyfach goldener Tiar'.

22.

Oft ruft N. mir zu: Ich bin frey! Woraus schließest du das, Sclave so vieler Herrn? O der Wahnwitzige! man schlage ihm schnell eine Ader, denn er ist auf dem Wege,

den Verstand zu verlieren. Der Mensch ist zum Gehorsam geboren; beugt er sich dem Gesetze nicht, so wird er ein Sclave seiner Leidenschaften, und deren Joch ist weit härter abzuschütteln. Im menschlichen Herzen ist gleichsam eine fortwährende Generation von Leidenschaften, das Ende der einen ist immer der Anfang anderer. Es sind Wenige, welche die Tugend zu Hülfe rufen, um über eine Leidenschaft zu siegen.

Wer sein Herz bekämpfen kann,
Und gehorchet den Gesetzen,
Die ihm Staat und Tugend setzen,
Dieser ist der frey'ste Mann.

23.

N. gebiethet der Armee, aber der Ehrgeiz ihm. Mancher, der andere führt, ist sein eigener Sclave. Ich halte den nicht für wahrhaft frey, der mit stoischer Prahlerey, sondern den, der mit der Ehrlichkeit eines Gerechten sagen kann: Ich habe nicht Armeen besiegt, sondern mich selbst. —

Macht euch frey! So sprechen Thoren,
Zum Gehorsam ist geboren
Jeder Mensch in diesem Leben.
Nur Gehorsam kann den Thronen,
So wie allen Nationen
Dauer, Wohlfahrt, Frieden geben.

24.

Volk! Du bist ein vielköpfiges Ungeheuer, soll ich mich an dich anschließen? Welche Parthey soll ich ergreifen? Die der Geizigen, Wollüstlinge, Ehrgeizigen, oder die Parthey der großen Menge, welche, ohne zu arbeiten, das Geheimniß versteht, auf Anderer Kosten zu leben? Nein, ich verabscheue eure wilden Sitten, und will keine andere Parthey ergreifen, als die der Tugend.

Der Menge stets sich anzuschließen,
Ist selten weise, selten gut.
Zu oft nur brandmarkt das Gewissen,
Was diese wünschet, suchet, thut.
Der Tugend nur sey jederzeit
Aug, Ohr und Herz und Kraft geweiht!

25.

Viele Menschen leben nur sich selbst allein: »Mir, nur Mir und immer Mir,« ist ihr Wahlspruch. Schändliche Menschen! tretet Andern, die besser sind als ihr seyd, euren unverdienten Platz ab. Kein Mensch ist für sich allein geboren.

Nur Mir, nur Mir und Mir,
Hört man in unsern Tagen
Die meisten Menschen sagen,
So schändlich lebt kein Thier.
Gott schuf den Menschen nicht für seinen Bauch allein,
Er soll auch And'rer Trost, durch Rath und Hülfe seyn.

26.

Ein Mensch, der schlaftrunken sich in seinem Bette streckt, bis die Sonne schon hoch steht, ist ein entehrender Anblick. Der seinen Leib zu sehr liebt, liebt die Tugend nicht wie er soll. Weichlichkeit machet allezeit verächtlich.

Die Weichlichkeit entehrt den Leib und auch die Seele,
Ist mancher Kränklichkeit und vieler Laster Quelle.

27.

Die jungen Leute, welche sich weibisch putzen, entferne aus deinem Umgange. Der Männliche soll auch in seinem Putze eine gewisse Einfachheit beobachten.

Der Mann sey Mann, und niemahls Weib,
Nie schmück' er weibisch seinen Leib.

28.

Der Wohlgeruch, von dem du duftest, ist mir verdächtig. Ein stets von Wohlgerüchen Duftender riechet nie gut. Der nie davon duftet, riechet besser, denn wo ich Wohlgerüche fühle, argwöhne ich Kränklichkeit. —

Der bey jedem Tritt die Luft
Füllt mit seiner Salben Duft,
Kränkelt sicher allezeit,
Wenigstens an Eitelkeit.

29.

Die Leute mag ich nicht, die ihre Arme schonen. Widme sie der Arbeit, so lange Jahre und Kräfte es dir gestatten. Die zwar oft saure Mühe, die du darauf verwendest, wird Früchte bringen. Glaubst du, Gott werde für dich arbeiten, während du schläfst? Hilf dir selbst, und Gott wird dir beystehen.

Wer auf die faule Haut sich legt,
Kein Glied zur Arbeit gerne streckt,
Wird nie sein Brod erringen.
Mensch! hilf dir selbst, dann hilft auch Gott,
Und nie wird Schmach und bitt're Noth
Dich zur Verzweiflung bringen.

30.

Fliehe den Müßiggang, damit nicht die Stachel des Lasters dein Gefühl aufregen, und ihr Brennen dir unvermerkt alle Kraft raube. Man fragt: Warum ist dieser lasterhaft geworden? Weil er ein Müßiggänger war. Der Müßiggang ist ein immerwährender Feind der Tugend, wie die Thätigkeit ein Feind des Lasters ist.

Ein Sprichwort sagt: Der Müßiggang
Ist stets des Teufels Ruhebank;
Wie wahr ist dieß gesprochen.

Ach! mancher, lehrt Erfahrenheit,
Besäße seine Reinigkeit,
Und hätte nichts verbrochen,
Wenn Sinn er, Herz und Kraft und Zeit
Der Arbeit hätte gern geweiht.

31.

Wer seine Muße nicht zu benützen versteht, dem wird die dringendste Arbeit zu einer schweren Last. Die Arbeit ist daher für den Menschen eine Erleichterung, wenn er sie mit Überlegung eintheilt.

Wer seine Muße klug vertheilt,
Und sein Geschäft thut unverweilt,
Erleichtert sich die Arbeit sehr,
Ihm wird die schwerste nicht zu schwer.

32.

O Mensch! sagt Epiktet, du vergißt, warum du geboren wardst? Die Erde ist nicht das Ziel deiner Reise. sondern der Ort deiner Wanderschaft. Du sprichst: O wie reizend ist dieser Ort, wie viele anmuthige Stellen befinden sich auf diesem Wege, täglich zeigen sich dem Auge des Wanderers liebliche Gärten und Felder! Doch es heißt: wandere fort, fort. — Nicht die Erde ist das eigentliche Vaterland des Menschen, sondern ein fremdes Land, d'rum sollen wir uns an nichts zu fest anhängen.

Gott hat dich nicht für diese Welt
Gerufen in das Leben.
Er hat, was Schönes sie enthält,
Nur zum Genuß gegeben.
Dieß Leben ist nur Wanderschaft
In eine bess're Sphäre;
Genieße d'rum, doch tugendhaft,
Zu deines Schöpfers Ehre.

Siebentes Kapitel.

Über die Unbeständigkeit menschlicher Dinge.

1.

Der Wechsel menschlicher Dinge hat den Terenz veranlaßt, das menschliche Leben mit einem Hazardspiele zu vergleichen, in welchem gewöhnlich der Waghals gewinnt. Man muß auf Alles im Leben gefaßt seyn, heute auf Überfluß, morgen auf Armuth. N. ehmahls hart gegen die Armen, bettelt heute um Brot. Nichts hat im gegenwärtigen Leben Bestand.

Wer heute reich und vornehm ist,
Wenn ihn ein Meer von Glück umfließt,
Kann morgen arm und niedrig werden;
Es gibt nichts Bleibendes auf Erden.

2.

Welche Ereignisse im menschlichen Leben! Im Stande der Mittelmäßigkeit sind die Schläge des Schicksals weniger fürchterlich, viel gelinder. Ein verborgenes Leben ist das ruhigste, denn man schläft auch auf Stroh ruhig. Die Welt gleicht dem unruhigen Meere, das durch Ebbe und Flut beständig bewegt wird. Bald thürmen seine Wellen sich zur Bergeshöhe, bald stürzen sie wieder in Abgründe. Dieses ungeheure Meer biethet uns nur einen Hafen an — und dieser ist das Grab.

Alles dreht sich hier im Kreise,
Glück und Unglück, Freude, Schmerz,
Doch der wahrhaft echte Weise
Hängt an nichts sein ganzes Herz,
Schifft mit ruhig frommen Sinn
Durch des Lebens Stürme hin.

3.

Ich bin glücklich, sagst du, wer will es läugnen? Ohne Zweifel werde ich es immer bleiben. Meine Reichthümer sichern mein Glück; ich bin zu mächtig, als daß die Schläge des Schicksals mich verderben könnten. — Sachte! Fürchte dich, unter der Zahl Jener zu stehen, welche das grausame Geschick nur zu erhöhen scheint, um sie in der Folge desto tiefer zu stürzen.

Nach Solons Spruch, des großen Weisen,
Soll nie vor seinem Ende man
Den Glücklichsten je glücklich preisen,
Weil schnell das Glück sich ändern kann.

4.

Alle menschlichen Ereignisse, alles Eigenthum hängt an dem zarten Faden der Vergänglichkeit. Die festesten Häuser stürzen ein, die größten Reichthümer zerrinnen, die höchste Macht wird ohnmächtig, und von der Berühmtheit bleibt oft kaum der Nahme übrig.

Familien und Reiche blühn,
Verwelken wieder, fallen hin,
Verlieren sich im Strom der Zeit
In gänzliche Vergessenheit.

5.

Die Schritte des Glückes sind immer wankend. Sie schweben unaufhörlich in der Ungewißheit, und sind nur beständig in der Flatterhaftigkeit. Wir blühten, sprach ein berühmter Unglücklicher, wie Andere, aber diese Blüthe verwelkte viel zu schnell. O du, der du dich heute überaus glücklich fühlest, nimm dich in Acht, daß nicht Elend dein Loos wird. Das Glück steht auf einem Rade, das sich in schnellster Schnelligkeit herumdreht.

Schwebest du im höchsten Glücke,
Scheu' so mehr des Glückes Tücke,
Schnell dreht es sein leichtes Rad.
Den es heut' erhoben hat,
Schleudert's morgen hin mit Spott
In den tiefsten Schlamm der Noth.

6.

Das eigensinnige Glück, welches gerne zuschlägt, und oft ein pikantes, grausames Spiel mit uns treibt, theilet seine Gunstbezeigungen bloß nach Laune aus. Bald begünstiget es diesen, bald jenen, und Niemand darf auf Gunst oder Ungunst rechnen.

Das Glück ist wie ein launicht Weib,
Das uns zum bloßen Zeitvertreib
Bald koset, bald betrübet.
Den macht es arm und jenen reich,
Den Reichsten schnell dem Bettler gleich,
Nur, wie es ihm beliebet.

7.

Alles steht unter der Gewalt des Glückes. Es macht nach Belieben einen Schulmeister zum Bürgermeister und einen Bürgermeister zum Schulmeister; setzt den Günstling auf den Thron, und läßt den Sclaven triumphiren.

Das Glück zeigt seine Macht,
Der Alles untergeben,
Oft über eine Nacht
Durch Stürzen — und Erheben.

8.

Ach mein Freund! du verlangest viel zu viel, beschränke deine Wünsche und fordere nicht, der einzige Günstling des Glückes zu seyn, indeß wir unglückliche Kinder unglücklicher Väter ein Leben führen — voll Gram und Unglück.

Ford're nicht, daß du allein
Sollst des Glückes Günstling seyn,
Während And're hart sich plagen,
Unverdiente Lasten tragen.

9.

Was ist denn eigentlich das Glück, welches die Dichter uns so eigensinnig und unbeständig schildern? — Es ist die göttliche Vorsehung, welche diesen beständigen Wechsel mit Erdengütern zuläßt, damit wir deren Nichtigkeit fühlen, und unsere Anhänglichkeit daran vermindern. Sie kann stürzen und erheben, wie es ihr gefällt. Oft demüthiget sie den, der im Glanze lebt, und umgibt den mit Glanz, der im Dunklen steht.

Was ist das Glück? — des Schöpfers Hand,
Die stets mit Liebe, mit Verstand
Vertheilt die Erdengüter.
Warum dem wenig — diesem viel? — —
Verehre Gottes Weisheit still,
Nur sie kennt die Gemüther.

10.

Wenn man alle Qualen des Lebens recht beherziget, möchte man einem jeden von den Pforten des Todes Zurückkehrenden mit Horaz zurufen: Unglückliches Schiff, aufs neue tragen die Fluthen dich ins Meer zurück! — Ach! was thust du, warum bleibst du nicht in dem Hafen, wo du beschützet bist?

Nur im Grabe schweigt der Schmerz,
Dort verwundet er kein Herz.

11.

Bey vielen Leiden, die uns treffen, sind wir wahrhaft ganz allein Ursache. Wir wollen diesen Widerspruch auflösen. Entweder bringen wir über uns wirkliche Leiden,

oder durch unsere Einbildungskraft ausgeheckte, — oder wir fassen sie nicht auf, wie wir sollen.

Willst deines Leidens Ursprung wissen?
Befrage redlich dein Gewissen,
Es wird dir sagen: Ich bin Schuld.
Das Kreuz, das du dir selbst geschnitzet,
Oft schwer auf deinen Schultern sitzet,
Ertrag's zur Buße — mit Geduld.

12.

Geduld versüßt die unheilbarsten Übel, doch findet diese Tugend nur in der wahren Religion einen festen Grund, denn diese lehret uns, daß Gott alle Ereignisse des Lebens leitet, und nur der Leidensweg allein uns zum wahren Glück führet.

Nur der Weg durch Leiden,
Lehrt Religion,
Führt zu ew'gen Freuden
Hin vor Gottes Thron.
Glaube, dulde, harre
Bis zur Todtenbahre.

13.

Wer vermag sich selbst zu entfliehen? — Der Kummer schifft sich mit uns in die Kriegsflotte ein, oder stehen wir an der Spitze der Reiterei, so reitet er mit uns im Trapp und Galopp. Finden wir keine Ruhe vor ihm in unserem Innern, dann suchen wir sie vergeblich anderswo.

Dem der Gram im Herzen bebt,
Mag die ganze Welt durchziehen,
Nie wird er, so lang' er lebt,
Seinen Dolchstichen entfliehen,
Weil auf dieser Erde man
Nie sich selbst entfliehen kann.

14.

Betrachte die Mühseligkeiten Anderer, und du wirst die deinigen mit größerer Ruhe ertragen. Unser Unglück ist, daß wir von allem nur die Oberfläche betrachten, und niemahls tiefer eindringen. Nur durch Vergleichung werden wir unglücklich, denn sondere die Reichen, die für glücklich gelten, von der menschlichen Gesellschaft ab, gleich werden die Armen ihre Lage mit mehr Muth ertragen.

Sey mit deinem Loos zufrieden,
Das dein Schöpfer dir beschieden,
O wie manche Thräne fließt
Brennender — als du vergießt.

15.

Sobald ein ganzes Volk leidet, werden die Einzelnen viel leichter ihre Leidensbürde tragen; denn Niemand weigert sich das Joch zu tragen, das die Menge trägt, aber nur allein — wollen wir nicht unglücklich seyn.

Drückt ein Leiden allgemein,
Trägt sich's leichter — als allein.

16.

Den ehrsüchtigen Entwürfen eines jungen Alexanders genügte nicht — eine Welt. Obgleich er Herr eines ganzen Welttheils war, fand er sich noch zu beengt darin. Der Mensch ist geboren, glücklich zu werden, aber meist macht er sich unglücklich, weil er seine Glückseligkeit da sucht, wo sie nicht ist. In den erschaffenen Dingen ist sie nicht zu finden, denn diese sind mehr geeignet, Mühselige zu trösten, als fähig, wahrhaft glücklich zu machen.

In den Gütern dieses Lebens
Suchest wahres Glück vergebens,
Denn — im irdischen Gewinn
Liegt das wahre Glück nicht d'rin.

17.

Die Glückseligkeit des Menschen auf Erden bestehet einzig darin, daß er seine gegenwärtigen Vortheile zu benützen weiß. Wir sitzen oft mitten im Schooße des Wohlstandes — und finden darin nur Mittel uns unglücklich zu machen, ja sind erfinderisch genug, uns Leiden zu schaffen.

Oft liegt vor Augen uns das Glück,
Und dennoch kehren wir den Blick
Nach Dingen, die uns nur bethören,
Und unser ganzes Glück zerstören.

18.

Die Meinung eines Andern über die Glückseligkeit eines Menschen entscheidet nichts. Der allein ist glücklich, der es zu seyn wähnt.

Wer sich glücklich wähnen kann,
O, der ist höchst glücklich d'ran.

19.

Da du nicht alles das erlangen kannst, was du wünschest, so verlange nie etwas anderes, als was du erlangen kannst. Ein großes Hinderniß unserer Glückseligkeit auf Erden ist, weil wir unsere Wünsche nicht zu beschränken wissen.

Thöricht ist es, das begehren,
Was uns Gott nicht will gewähren;
Wer nie lernt zufrieden seyn,
Macht das Leben sich zur Pein.

20.

Ist es erlaubt, sich selbst zu tödten, um sich von unheilbaren Leiden zu befreyen? Die heidnischen Philosophen sind in ihrer Ansicht hierüber getheilt. Seneka antwortet

darauf bejahend. Wohin immer du, spricht er, deine Blicke wirfst, findest du, wenn du willst, das Ende deines Lebens; du siehst diesen Abgrund, stürze dich hinunter und du bist — frey. Du siehst dieses Meer, diesen Fluß, diesen Brunnen, in ihrem Grunde liegt deine Rettung — ersäufe dich. Du hast einen hohen Baum vor dir — hänge dich daran, und deine Befreyung ist befestiget. Auch deine Gurgel, dein Herz zeigen dir die Mittel, dich aus deiner Sclaverey zu retten, stoße nur den Dolch hinein. Aber, wirst du sagen, diese Mittel sind gewaltsam, und fordern viel Muth und Kraft. So ist es, aber du suchest ja einen Weg, der zur Freyheit führt? Jede Ader deines Körpers zeigt dir ihn an, bahne ihn dir, wo er von selbst sich findet. — O menschenfreundliche Philosophie, welche Wolken verfinstern dich! — — Wer kann diese tollen Grundsätze lesen ohne Abscheu.

Entsetzliche Philosophie,
Die mit dem Strick, Dolch, Meeresgrunde
Uns heilen will die Leidenswunde;
Die sind der Weg zur Heilung nie:
Abscheuliche Philosophie!

21.

Über diese wichtige Frage wollen wir einen andern Philosophen hören. Einst sagten die Stoiker zum Epiktet: Wir können nimmer länger mehr die Fesseln dieses Leibes ertragen, wir sind es müde zu essen, zu trinken und zu schlafen. Ist denn der Tod ein Übel? Sind wir nicht den Göttern verwandt? Erlaube uns doch, zu ihnen zurückzukehren, nachdem wir unsere Ketten zerbrochen haben. Was sieht man denn auf Erden? Diebe, Lasterhafte und Tyrannen, welche das Übel, einen Leib zu haben, benützen und uns alle möglichen Kränkungen empfinden lassen; gestatte ih-

nen, zeigen zu dürfen, daß sie keine Gewalt über uns haben. Ja, wir wollen die Welt verlassen und — sterben. —

O Menschen! antwortete ihnen Epiktet: Wartet, bis Gott das Zeichen eurer Erlösung gegeben hat, um zu ihm zurückzukehren, bis dahin ertraget euren Zustand mit Ruhe, haltet aus auf dem Platze, wohin seine Hand euch gestellet hat, die Zeit eures Elendes ist kurz, und für jene leicht zu ertragen, die Gott ergeben sind. — Kann wohl ein Christ anders sprechen? Epiktet ist aber nicht der einzige Heide, der sich gegen den Selbstmord erkläret hat. Auf gleiche Weise verbiethet ihn auch Pithagoras seinen Schülern. — So viel ist klar, daß schon die Vernunft allein, ohne den Beystand göttlicher Offenbarung, die ganze Abscheulichkeit dieses Lasters zeigt.

O tröstliche Philosophie,
Die uns des Lebens Schmerz und Müh'
Stets mit Ergebung tragen lehret,
Und Menschenwürde — würdig ehret.
Erheiternde Philosophie!

22.

Die Stärke des Geistes, sagt ein anderer Heide, besteht mehr in der Todesverachtung, als im Lebenshasse. Oft machen Ekel und Verdruß über Arbeit manche Menschen verzagt, daß sie ihre Existenz verwünschen; gute Menschen lassen durch nichts sich schrecken, denn die Tugend versucht alle Mittel, sich aufrecht zu erhalten.

Nie wird der Feige vorwärts kommen,
Ihm das oft, was er hat, genommen.

23.

In Widerwärtigkeiten das Leben verachten, ist leicht; weit mehr Geisteskraft beweiset jener, der den Muth hat — unglücklich zu leben. Entreiße dem Cato, sagt Seneka,

das Schwert, welches seine Freyheit gesichert hat, und du wirst einen großen Theil seines Ruhmes ihm entreißen. Diese Sprache beweiset, daß selbst die größten Philosophen — Unsinn behaupten können. Die unbefangene Vernunft sagt: Cato hätte weit größer gehandelt, wenn er den harten Schlag des Schicksals mit Standhaftigkeit ertragen hätte, als daß er durch einen feigen und schimpflichen Tod selbem zu entgehen suchte.

Wer beweist
Hohen Geist?
Der im Unglück nicht verzagt,
Es mit Muth und Würde tragt.

24.

Das Gesetz, sagt Aristoteles, verbiethet den Selbstmord. Auffallend sind die getheilten Meinungen der Philosophen über diesen Punkt. Ich glaube hieraus schließen zu können, daß die Vernunft allein ohne einen höheren Richter nicht zureiche, um über eine moralische Frage zu entscheiden, und daß somit eine Offenbarung, wie zur Erklärung der Glaubenslehren, auch nothwendig ist, um die Vorschriften der Moral festzusetzen.

Offenbarung, du, nur du
Bringst Vernunft und Herz zur Ruh'
Bey den Zweifeln dieses Lebens.
Du zeigst uns die sich're Bahn,
Die wir wandeln sollen, an,
Und den Lohn des Vorwärtsstrebens.

25.

Süß ist es und rühmlich, für das Vaterland zu sterben, aber der Selbstmord, um den Leiden des Lebens zu entgehen — ist Feigheit.

Nur der Tod für's Vaterland
Wird dir Ruhm gewähren;
Selbstmord, ach! — Herz und Verstand
Jederzeit entehren.

Achtes Kapitel.

Über die Ausschweifungen der Menschheit.

1.

Die Menschen sind mit den größten Lastern befleckt. Kühn, alles zu wagen, verfolgen sie ihren Zweck, ohne mindester Delikatesse in der Wahl ihrer Mittel. Ihrem leidenschaftlichen Blicke gilt alles gleich, das Erlaubte wie das Unerlaubte. Der Weg, der am schnellsten sie ans Ziel bringt, ist ihnen entschieden der beste, und wenn er auch durch Laster dahin führt.

Menschen, dieser Schöpfung Zierde,
Schänden ihre hohe Würde
Oft durch Laster ohne Zahl.
Was nicht ihren Lüsten fröhnet,
Wird zertrümmert, wird verhöhnet,
Manches Herz durchbohrt ihr Stahl.

2.

Wie sollen wir uns gegen Menschen betragen, die weder von Tugend noch Laster einen richtigen Begriff haben; die zwischen böse und gut, gerecht und ungerecht gar keinen Unterschied machen, und keinem anderen Gesetze gehorchen, als dem ihres persönlichen Interesse. Die Verlegenheit, unser Betragen gegen solche richtig zu bestimmen, ist groß, denn diese Gattung Menschen ist zahlreicher, als wir denken.

Sehr bitter ist's, mit Menschen wandeln,
Die stets nur nach Intresse handeln,
Nie fragen: Ist das gut, das schlecht;
Ihm opfern Ehre, Tugend, Recht.

3.

Wie selten sind die wahrhaft Guten. Man kann sagen, kaum sind ihrer so viele, als Theben Thore, und der Nil Mündungen hat. Unser Zeitalter ist weit verdorbener als das eiserne. Was hier Juvenal von den Menschen seiner Zeit sagt, diese Hyperbel kann auf Völker passen, welche Götter verehrten, die den größten Ausschweifungen ergeben gewesen sind. Indeß muß man gestehen, daß selbst bey uns, die wir das Glück haben, die wahre Religion zu kennen, die Zahl der Guten noch immer sehr klein ist.

Die Zahl der Edeln war stets klein,
Und wird noch lange fort so seyn.

4.

Der Luxus hat seinen Gipfel erreicht. Jeder will Kleiderpracht zeigen, wenn auch der Preis dafür sein Vermögen übersteigt. Oft nimmt man, um seine unmäßigen Ausgaben zu bestreiten, das aus der Börse eines Andern, was man in der seinigen nicht findet. Ein Laster aber ist allgemein herrschend unter uns, nähmlich eine zu hohe Meinung von sich, und heimlicher Bettelstolz. Wie zur Zeit Juvenals der Luxus zu Rom beschaffen war, ist er es in unseren Städten, vor allen in der Hauptstadt. Es gibt keinen Unterschied der Stände mehr, denn die Tochter eines Gemeinen wird verwechselt mit der eines Präsidenten, der Handwerker mit der Magistratsperson.

Dem Falle nah' ist jedes Land,
An dem der Luxus zehret,
Weil er Verhältniß, jedes Band
Des Gleichgewichts zerstöret.

Wo kein Verhältniß, Gleichgewicht,
Solch ein Gebäude dauert nicht.

5.

Was soll ich zu Rom thun? sagt Juvenal; auf's Lügen verstehe ich mich nicht. Eben dieses kann man von einem großen Theile unserer Städte sagen. Die Redlichkeit, diese Seele der Gesellschaft, scheint gänzlich daraus verbannt zu seyn, der Umgang mit der Welt ist gewöhnlich ein Umgang mit Lügnern, weßhalb wir immer auf der Huth seyn müssen bey allem, was wir reden und hören. Man betrügt und wird betrogen, kurz, man sieht viele Larven — und wenige Gesichter.

Die Welt ist voller Lügen:
Sich täuschen, sich betrügen,
Oft mit dem Schein der Redlichkeit,
War wohl Gewohnheit jederzeit.
D'rum handle, wie die Schlange — klug,
Doch gleich der Taube — ohne Trug.

6.

Schaffet die Strafgesetze ab, und die Menschen werden, sind diese Schranken einmahl durchbrochen, sich in alle Gattungen Laster hineinstürzen. Wenige, sehr Wenige gibt es, die das Böse vermeiden — aus Liebe zur Tugend. Furcht vor der Strafe ist der Zaum, der den größten Theil der Menschen davon zurückhält.

Nur Wenige sind, die erfüllen
Das Gute um des Guten willen;
Die Meisten brauchen Furcht — als Zaum,
Und dann geschieht die Hälfte kaum.

7.

Der Wohlstand der Bösen und die Nichtbestrafung ihrer Ausschweifungen hat mehrere Heiden veranlaßt, die

Gottheit zu lästern. Jupiter! ruft Juvenal in seinen Satyren aus: Wie kannst du diese Ungerechtigkeiten ansehen, und dazu schweigen? Genüget dir Erz oder Marmor, solltest du auch reden! Warum läßt du dir auf den Altären Weihrauch brennen, warum Opfer schlachten? Wie ich sehe, ist zwischen deinem und des Bathyls Gebilde kein Unterschied.

Der Bösen Wohlergeh'n und Glück
Verwirret manchen schwachen Blick,
Daß er sich läßt den frommen Glauben
An Gottes weise Vorsicht rauben.

8.

Ovid fällt auf das nähmliche Extrem: „Wenn ich sehe, wie ein grausames Verhängniß uns gute Menschen entreisset, so erlaubet, daß ich euch meine beunruhigenden Zweifel gestehen darf. Ich fühle mich versucht zu glauben, daß gar keine Götter walten. So heilig du bist, mußt du sterben. Besuche fleißig ihre Tempel, und doch wird der Tod dich ergreifen und ins Grab dich stürzen.“

Erhab'ner Trost! als Christ zu wissen,
Wird auch das Liebste mir entrissen,
Ich werde die Geliebten seh'n
In Gottes ew'gen Wohnungen.

9.

O elende Tugend! rief Jemand aus, ich bin dir gefolgt, als wenn du etwas gewesen wärest, aber du bist nur ein leerer Nahme. Unsere Kenntniß eines anderen Lebens, wo die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird, wird nie zu solch einem gottlosen Ausruf uns verführen.

Uns Christen, die von Christus stammen,
Ist Tugend ja kein leerer Nahmen,
Sie zeiget ihre Wirklichkeit
Durch Trost in dieser Lebenszeit,
Und großen Lohn in Ewigkeit.

10.

Die Gerichte Gottes, obgleich verborgen, sind immer gerecht. Der dieser Welt Übel dulden muß, harre aus bis ans Ende, und es wird ihm viel Gutes zu Theil werden.

Gott ist gerecht, gerecht ist Gott,
Wer ausharrt bis zu seinem Tod
In seines Glaubens Pflichten,
Den wird er herrlich einstens richten.

11.

Gott, sagt Plutarch, bedienet sich mancher Lasterhaften gleich eines Henkers, um andere zu bestrafen. Diese Wahrheit läßt sich wohl sehr gut auf Tyrannen anwenden, denn sie sind Geisseln, gesendet im Zorne, um die Bösen zu züchtigen. Lasset uns unter den ungerechten Qualen dieser Ungeheuer Gott anbethen, der uns gerecht straft.

Die göttliche Gerechtigkeit
Bedienet sich in mancher Zeit,
Sie, die nur unser Bestes sucht,
Der Bösen — auch zu uns'rer Zucht.

12.

Die unter Ausschweifungen Ergrauten sagen gewöhnlich: Ihr seyd verpflichtet, euch von allen Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens zurückzuziehen, und ihnen ganz zu entsagen, um das Leben zu bewahren. Sie machen Gesang und Scherz zum Laster, und untersagen uns den Genuß großer Gastmahle. Ach! wie ist der zu bedauern, der sich nicht freuen kann, ohne Gefahr, lasterhaft zu werden. — Hier gilt: Lasset uns das Vergnügen verlassen, ehe es uns verläßt.

Wer dem Vergnügen sich entziehet,
(Bevor in ihm es hat verglühet)
Gewissen und Vernunft befragt;
Genieß' das Leben unverzagt.

13.

Was können sterbende Lasterhafte hoffen? — Das Sühn-Opfer, welches sie zu schlachten verlangen, ist weit würdiger als sie. — Der Lasterhafte im Schooße des Vergnügens, und der Lasterhafte auf dem Sterbebette sind zwey ganz verschiedene Menschen. Jener ist ein Frecher, welcher dem Himmel und der Erde trotzt, der andere ist die Gelassenheit, Geschmeidigkeit und Furchtsamkeit selbst, denn einer Seits vergegenwärtigen sich ihm seine begangenen Laster, anderer Seits die rächende Gerechtigkeit Gottes. Er weiß oft nicht, wo er ist, und stirbt in Verzweiflung.

Entsetzlich ist des Sünders Ende;
Jetzt ängstigen die Laster ihn,
Und itzt die Angst. — In Gottes Hände,
Vor sein Gericht mußt — mußt du hin!
So findet er nicht Rast noch Ruh,
Verzweiflung drückt sein Auge zu.

14.

Die öffentliche Tugend ist unaufhörlichen Proben und Stürmen ausgesetzt, die aber in der Dunkelheit zurückbleibt, ist sicher und ruhig. Sie wird von den Guten nicht viel gerühmt, aber eben so wenig von den Bösen verfolgt, die immer die größte Anzahl ausmachen.

Die stille Tugend — selten wecket
  Sie böser Menschen Haß und Neid.
Die Tugend, die sich nicht verstecket,
  Erfährt oft alles Herzenleid.

15.

Ein Beweis unserer Ungerechtigkeit und Eifersucht ist, daß wir verdienstvolle Menschen im Leben hassen, und nach ihrem Tode rühmen und bedauern. N. besaß Eigenschaften,

die ihn zum liebenswürdigsten Menschen machten, er vereinigte die schönsten Kenntnisse, war fähig, durch die Fruchtbarkeit seines Genies große Entwürfe zu ersinnen und durch seine Thätigkeit auszuführen, kurz, er war ein großer Mann, allein seine Verdienste waren die Quelle seines Unglückes, die Kabale unterdrückte sie, nun ist er todt, und wird noch heut zu Tage bedauert.

Wann längst uns schon das Grab bedecket,
Wird unser Ruhm daraus erwecket,
Der unserem Verdienst gehört,
Den lebend Neid und Haß zerstört.

16.

Erhebet ein Mensch sich über seine gewöhnliche Sphäre, dann ärgert der Ruf seines Verdienstes alle die, welche über ihm stehen, hat er aber aufgehört zu leben, lieben und achten ihn seine Rivalen. — Welch angenehmes Gefühl, einen Menschen zu vergöttern, dessen Verdienst verhindert, das uns'rige zu zeigen.

Es werde das Verdienst erhoben!
Dieß fordern Billigkeit und Pflicht;
Allein vergiß bey deinem Loben
Der Wahrheit schöne Gränzen nicht.

17.

Der Neid fällt nur die Lebenden an, die Todten läßt er ruhig. Jeder empfängt dann erst den Tribut des Lobes, den seine Tugend verdient hat.

Die Todten, wenn sie fähig wären,
Sie würden manche Wahrheit hören.

18.

Das Verdienst eines Mannes vom Range nach dem Lobe beurtheilen, mit dem seine Zeitgenossen ihm schmeicheln, heißt sich der Gefahr aussetzen, getäuscht zu werden.

Diese Menschen erscheinen erst bey der Nachwelt in ihrem wahren Werthe, denn diese beurtheilt sie ohne Interesse.

Was von uns die Nachwelt spricht,
Ist ein göttliches Gericht. —

19.

Der Neid ist ein Feind jedes lebenden Verdienstes. Ovid entwirft uns von ihm folgendes Bild: Sein Angesicht ist blaß, der Leib klapperdürre, der Blick unruhig, die Zähne sind braun, das Herz ist grün vor Galle, die Zunge mit Gift überzogen. Der Neid lacht nie, außer bey dem Unglücke eines Andern, der Grimm, welcher unausgesetzt in ihm wüthet, läßt ihn gar nie schlafen, der glückliche Fortgang bey Andern ist ihm der widerlichste Anblick, er vertrocknet vor Ärger, schonet Niemanden, wird aber auch nicht verschont, kurz, er ist seine eigene Geißel. Schrecklicher und grausamer Charakter! —

Des hagern Neides wilder Zahn
Fällt grimmig den Verdienten an,
Und sucht ihn zu besiegen.
Verläumdung, Dolch, Gift, jede List,
Was seiner Bosheit dienstbar ist,
Ergreift er mit Vergnügen.

20.

Du bist auf die ganze Welt neidisch und dich beneidet Niemand. Es ist ein Unglück, Niemand's Neid zu erregen, denn diese Leidenschaft greift nur das wahre hervorstechende Verdienst an. —

Wir sind am reinsten — wo das Gift
Des Neides uns am stärksten trifft.

21.

Fürchte die Verläumdung, wenn sie mit Frechheit, unterstützt von Unverschämtheit, vorwärts schreitet, überall

läßt sie Schmutzflecken zurück, und nichts findet leichter Glauben beym Volke, als die Verläumdung.

Der Verläumder jederzeit
Wird gehaßet und gescheut,
Doch kaum er sich sehen läßt,
Glaubt man gerne dieser Pest'.

22.

Eine Gattung höchst gefährlicher Feinde sind die Schmeichler, diese packen den Menschen bey seiner größten Schwäche — der Eigenliebe.

Sey auf deiner Huth
Vor der Schmeichlerbrut,
Nistet sie im Herzen ein,
Wird es bald verdorben seyn.

23.

Du lügst — der Schmeichler sagt: Es ist die reinste Wahrheit; du deklamirst schlechte Verse — herrlich, geistreich! ruft jener aus. Du singest, auch er; du trinkest, auch er; du grölzest, der Schmeichler findet es artig; du spielst mit ihm, er läßt dich gewinnen; kurz, es gibt gar nichts, was er ohne dich thut, nur gegen eines sträubt er sich — er mag nicht sterben mit dir, da allein schweigt er. Das ist der Höflichkeitston eines Schmeichlers, der mit Reichen umgeht.

Ein Schmeichler gleicht der Katze,
Er zieht die Krallentatze
Nur stets bey seinem Vortheil ein.
Wenn ihn die fetten Brocken
Des Reichen nimmer locken,
Entfliehet er — und spottet sein.

24.

Unbefangene, gutartige Reiche! trauet den falschen

Freunden nicht, die, während sie euch schmeicheln, sich in eurer Gegenwart über euch lustig machen, ohne daß ihr es bemerket. Möchtet ihr auch die Gabe des Janus besitzen, das zu sehen, was hinter eurem Rücken geschieht! Der Schmeichler hängt sich nur aus Eigennutz an euch; Arme haben nie etwas von ihm zu fürchten.

Es würden rückwärts ein Paar Augen
Bey Schmeichlern uns oft trefflich taugen.

25.

Nichts ist lebendiger, als das Bild, welches Juvenal von jenen Griechen entwirft, die zu Rom sich in die Häuser der Großen eindrängten. Sie besitzen, sagt er, einen lebhaften und feinen Geist, und eine ungewöhnliche Keckheit und Unverschämtheit, eine ungezwungene Sprache, eine fließende und hinreißende Beredsamkeit. Willst du einen Griechen ganz kennen lernen? Merke wohl auf: Er ist ein Polihystor, er ist Grammatiker, Redner, Mahler, Geometer, Bader, Wahrsager, Seiltänzer, Arzt, Magier, kurz — ein Allwisser.

Es gesellt Vielwisserey
Meist sich Unverschämtheit bey;
Wahrlich, in den heut'gen Tagen
Eine uns'rer Landesplagen!
Und der jüngste Knabe hält
Sich für ein Genie der Welt.

26.

Gibt es wohl, sagte ein Schmeichler einst, eine angenehmere und zugleich nützlichere Kunst, als den Leuten — mit Geist schmeicheln zu wissen? — Es gibt selten Menschen, die nicht ihre Tage größtentheils in Unruhe und Arbeit durchleben, sich nicht gleichsam zwischen beyden durchschleppen müssen. Nur wir, wir leben immer in Freuden. Unser

Geschäft ist: spielen, aus weiter Kehle zu lachen, einer den andern durchzuhächeln, und tapfer zu saufen. Gibt es ein angenehmeres Leben? Wir haben Alles, ohne selbst etwas zu besitzen, spüren an nichts Mangel, obgleich uns Alles mangelt, wer will mehr noch verlangen? — Der Schmarotzer hat wahrlich Recht; die Schuld liegt einzig an der Schwachheit und Eitelkeit der Reichen und Großen, die eine so ehrlose und die Menschheit erniedrigende Kunst, als die der Schmeichler und Schmarotzer ist, in Ansehen erhalten.

Ihr Reichen und ihr Großen
Habt selbst den Grund begossen
Zum Wachsthum der Schmarotzer-Brut,
Ihr pflegt sie, weil ihr Schmeicheln,
Ihr Lobgeschrey und Heucheln
Euch, Eiteln, Schwachen — wohl stets thut.

27.

Plutarch vergleicht den Schmarotzer mit einer Krabbe, deren Leib ganz Bauch ist, die nach allen Seiten hinlauert, und ober ihren Freßspitzen sich fortbewegt. Dieses Thier ist noch sehr gemein in unseren Tagen.

Der Schmarotzer ist ein Thier,
Gleich der Krabbe, voller Gier,
Stets nach gutem Fraß zu kriechen,
Aber nur — in fremden Küchen.

Neuntes Kapitel.

Über die Kürze des Lebens und den Tod.

1.

Das Leben des Menschen auf Erden ist nichts als ein Augenblick, ja kürzer — als ein Augenblick. Unsere Tage laufen dahin, rasch, und nichts kann ihren Lauf hemmen; wir altern, ohne daran zu denken. Die Jugend, durch verschiedene Gegenstände zerstreut, bemerket gar nicht die Schnelligkeit der Zeit. Das Alter schleichet heran, so stille, daß wir kaum es fühlen, aber wenn es da ist, dann hören wir es täglich klagen: O wie flüchtig ist die Zeit! —

Die Zeit, mit Trübsal und mit Glück,
Ist nur ein kurzer Augenblick;
Das Kind verweint, verträumet ihn,
Der Jüngling hascht, ihn zu genießen,
Der Mann nützt ihn mit weisem Sinn,
Der Greis sucht, sich ihn zu versüßen.

2.

Die Zeiten ändern sich, und wir uns in ihnen. Jedes Alter ändert Geschmack und Leidenschaften. Jeder Mensch, betrachtet als Knabe, Jüngling, Mann und Greis, stellt uns vier verschiedene Menschen dar.

Dem Knaben g'nügt ein buntes Spiel,
Der Jüngling sucht ein hohes Ziel.
Der Mann strebt rastlos nach Gewinn,
Der Greis nach Ruh' im Grabe d'rin.

3.

Ach! ich bin heute schon nicht der mehr, der ich gestern war; ein großer Theil meines Selbst ist schon verändert. So sterben wir allgemach dahin.

Ein jeder Tag streift mehr uns ab,
Und führt uns näher hin zum Grab.

4.

Wie die Jahre vorüber gehen, plündern sie uns. Sie entreißen uns, sagt Horaz, die Scherze, die Liebe, die festlichen Spiele; kurz sie zwingen uns, wider Willen weiser zu werden.

Nicht Scherze, Liebe, Feste, Spiel,
Sind uns'res Lebens wahres Ziel;
Weh' dir, wenn Jahr an Jahr verfließt,
Und du nicht weiser, besser bist.

5.

Nichts ist gewisser als der Tod. Der Reiche zwischen seinen vergoldeten Wänden, der Hirt in seiner Hütte, der Monarch umgeben mit dem glänzendsten Hofstaate, so wie der von der ganzen Welt verstoßene Unglückliche sind seinem Gesetze unterworfen.

Der Tod ergreift mit kalten Händen
Den Reichen zwischen gold'nen Wänden,
Den Herrscher in des Glanzes Mitte,
Den Armen in der engen Hütte,
Den von der Welt Verlassenen,
Und heißet — in sein Reich sie geh'n.

6.

Der Tod macht alle Menschen gleich. Die Asche des Reichen vermischt sich mit der Asche des Armen.

Im Todtenreich
Ist Alles gleich.

7.

Lege die Asche des Hannibal, dieses großen Feldherrn, in die Wage, wie viel wiegt sie? Sie ist der einzige Überrest eines Helden, dessen ungeheure Wünsche ganz Afrika nicht begränzen konnte.

Der größte Held
Stirbt und zerfällt
In Staub — und wiegt nicht mehr
Als jeder Anderer.

8.

Pflanze, pfropfe Bäume, wenn auch deine Enkel erst die Früchte pflücken. Du bist nicht unsterblich, aber wie deine Väter für dich gearbeitet haben, arbeite du für deine Nachfolger.

Obgleich wir sterben müssen,
Sey jeder doch beflissen
In seinem Kreis' mit seiner Kraft,
Nach seiner Kunst und Wissenschaft
Der Enkel Bestes zu begründen,
Damit sie recht viel Gutes finden;
Dieß fordert uns're Dankbarkeit
Ge'n jene, die sich uns geweiht.

9.

Der Tod ist das Ziel, nach dem wir Alle hinwandern. Der erste Schritt ins Leben ist der erste zum Tode. Unser Anfang und Ende sind ein Ring.

Unsers Lebens erster Schritt
Ist zum Tod der erste Tritt.

10.

Lebe, aber ohne den Tod aus dem Auge zu verlieren. Es ist Gott, der dieses befiehlt. Die Zeit entfliehet, der Moment, da ich schreibe, schon ist er entflohn, und wird nimmer erhascht.

Schau oft dem Tod ins Angesicht,
Den frommen Christen schreckt er nicht.

11.

Du schwacher Greis, schon näherst du dich dem Tode,

und setzest noch alle Arbeiter in Bewegung, Marmorblöcke zu zersägen, um stolze Gebäude aufzuführen. Wohin denkest du? Eine Grabesstätte magst du dir bereiten lassen. So lebt der Mensch im höchsten Alter oft noch in größter Sicherheit, denket und handelt, als wenn er unsterblich auf Erden wäre.

Denk', schwacher Greis, nicht auf Paläste,
Auf jugendliche Freudenfeste,
Denk lieber an dein nahes Grab.
Dieß such' dir ehrenvoll zu bauen,
Daß jeder spricht, der's wird beschauen:
Hier sank ein edler Mensch hinab.

12.

Wann — werden wir sterben? Dieser Augenblick ist unbekannt. Wer weiß es, ob Gott die Summe unserer Tage mit dem morgigen vermehren werde. Gewiß ist, daß jeder Augenblick der letzte unseres Lebens seyn kann. Wachet also, damit er uns nicht überrasche.

Kein Sterblicher hat Kunde
Von seiner Todesstunde;
Dem schlägt sie spät und jenem früh,
Ein jeder sey gefaßt auf sie.

13.

Ich bin jung, sagst du, was liegt daran, der Tod zählt unsere Jahre nicht, wie oft ist der Morgen unseres Lebens schon dessen Untergang.

Der Tod zählt uns're Jahre nicht,
Pflückt auch die Rosen vom Gesicht.

14.

Der Tod junger Leute ist gewöhnlich gewaltsam, jener der alten sanft und ruhig. Sie gleichen einer überreifen Frucht, die von selbst vom Baume fällt.

Die Jugend, wenn der Tod ihr naht,
Kämpft, bis er ernstlich winket
Indeß das Alter, müd' und matt,
Ihm in die Arme sinket.

15.

Die Vorbothen des Todes verursachen mehr Gemüthsunruhe, als der Tod selbst. Ich will nicht sterben, sagt ein Schriftsteller, aber, wäre ich gestorben, hätte ich es nicht geachtet. Nur der Weg zwischen Leben und Tod ist schrecklich für den Menschen.

Was für der Wunde Schmerzen
Ein kühlender Verband,
Das ist dem wunden Herzen
Des Todes kalte Hand.

16.

Jener Moment des Lebens, in welchem der Mensch in seiner wahren Gestalt sich zeiget, ist gewöhnlich der Vorbothe seines Todes, da legt er die Larve ab, und redet wie er denket.

In dem letzten Augenblicke
Schwinden Trug und jede Tücke,
Zeiget sich die Wahrheit
Meist in höchster Klarheit.

17.

Die letzten Stunden des Lebens geben Sterbenden Veranlassung oft zu den geistvollsten Gesprächen. Da schweigen die Leidenschaften, der Nebel, den sie sonst bildeten, ist zerronnen, und der Augenblick ist gegenwärtig, die Dinge zu betrachten, wie sie wirklich sind.

Oft geben uns're letzten Stunden,
Wo Leidenschaft und Wahn verschwunden,

Der Seele neue Kraft und Schwung
Zur herrlichsten Begeisterung,
So daß bey geistreichsten Gesprächen
Das Herz erstarrt — die Augen brechen.

18.

Schrecklich ist der Tod für einen Menschen, der zwar die ganze Welt kennen gelernt hat — nur sich selbst nie. Ein zurückgezogenes, still frommes, thätiges Leben führt auch zu einem ruhigen Ende.

Weh' dem, der, wenn der Tod sich naht,
Noch keine Selbsterkenntniß hat.

19.

Das menschliche Leben, und wenn es noch so kurz währet, ist nicht unvollkommen, wenn es mit Rechtschaffenheit durchlebt wird. Mögen wir denn in was immer für einem Alter sterben, sey unser Hauptaugenmerk immer dahin gerichtet, daß wir rühmlich unsern Lauf vollenden.

Wer nie von seiner Pflicht sich wendet,
Und rühmlich seinen Lauf vollendet,
Sey Jüngling er, Mann oder Greis,
Empfängt den wohlverdienten Preis.

20.

Warum, sagte ein Jüngling, den der Tod im Frühlinge seines Alters zu ärndten kam, warum, o Tod, zählst du meine Jahre? Ich komme ja meinen Jahren durch die Reife meiner Einsichten und Sitten zuvor. Jedes Alter ist achtungswerth, aber nur durch seine Thaten. Nur die vernünftig und fromm durchlebten Jahre sind wirkliche Jahre, die andern nur unfruchtbare, müssige, um die Lebenszeit auszufüllen.

Nicht die vielen Jahre geben
Wahren Werth dem Menschenleben,
Tugend nur gibt ihn allein;
Haare, die ergraut in Sünden,
Werden nie Verehrung finden,
Mag das Alter hundert seyn.

21.

Ich habe gelebt, und meinen Lauf vollbracht — aber auch gut? Schreckliche Frage für den Bösen! Wenn wir sterben, wissen wir wohl, wohin wir gehen, aber nicht den Ort unseres Bleibens. Niemand ist seines künftigen Schicksals versichert; erdrückender Gedanke! Für den Unverbesserlichen gibt es keine Wahl — Hölle oder Vernichtung.

Ich habe meinen Lauf vollbracht,
So sprichst du; auch mit Würde?
Hast ernstlich du, und streng gedacht
An deine Sündenbürde?
Mit der steigst du nicht himmelwärts,
Sie drücket dich zur Hölle;
Bereite thätig d'rum dein Herz
Für eine Himmelsstelle.

22.

Der Tag, den du als dein Lebensziel fürchtest, ist dein Geburtstag für die Ewigkeit. Der letzte Augenblick deines Lebens ist der erste in die Ewigkeit. Selig für die Guten — entsetzlich für die Bösen.

Dein letzter Augenblick
Ist die Geburt zum neuen Leben,
Bringt deinen Geist zu Gott zurück,
Deß' Güte dir ihn hat gegeben.
Heil dir! o Christ und Menschenfreund,
Weh', Unmensch, dir, du Tugendfeind!

23.

Bewillige mir noch recht viele Jahre, o Gott! — Weißt du wohl, um was du da bittest? Vielleicht um viele Leiden und tägliche Kränklichkeiten, die vorzüglich im Alter kommen. Der weise Christ bittet um nichts, als um die Erfüllung des göttlichen Willens.

Die Tag' und Jahre, welche mir,
Gott! deine Vatergüte schenket,
Nehm' ich mit vielem Dank von dir;
Allein, wenn deine Weisheit denket
Sie abzukürzen, Herr der Zeit,
Zu meinem Heil, in Ewigkeit
Verehr' ich deinen Willen,
Ergebungsvoll im Stillen.

24.

Ein gewöhnlicher Schmerz für jene, die ein hohes Alter erreicht haben, ist, nach und nach ihre Familie verlöschen zu sehen, und den noch übrigen Theil ihrer Tage wie verlassen, in Trauer und Gram zubringen zu müssen. Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, die besten Freunde und Freundinnen verschwinden nach und nach unserm Auge. Eine neue Welt folgt der uns bekannten, und das eigene Vaterland wird für uns ein fremdes Land.

Des Todes schaurig kalte Hand
Zerreißet jedes liebe Band,
Das Herz an Herz gebunden.
Sie führt herbey die Stunden,
Wo wir mit unserm Gram allein
Um uns're Lieben werden seyn.

25.

Unglücklichen ist der Tod süß, denn er befreyt sie von ihrem Elende, die Glücklichen hingegen, die immer vor ihm

zittern, suchet er auf. N. sieht seine Tage in lauter Freuden dahin fließen. Den Winter bringt er in der Hauptstadt und die schöne Jahreszeit auf dem Lande zu. Einmahlhundert fünfzig tausend Gulden sichern ihm sein Vergnügen. Er bezieht sein Schloß und — stirbt, noch nicht dreißig Jahre alt, indeß ein anderer, durch Mangel gezwungen, niedergedrückt durch die Last seiner Jahre, sein Leben unter den härtesten Arbeiten verjammern muß — noch lebt.

Oft eilt der Tod, den Glücklichen
Mit schneller Hand zu haschen,
In Mitte der Vergnügungen
Mit Hohn zu überraschen;
Indeß er dem Unglücklichen,
Ach! lange nicht erscheinet,
Der sehnsuchtsvoll ihn wünscht zu seh'n,
Nach ihm im Stillen weinet.

26.

Wohin so eilig, du Sterblicher! warum entwirfst du große, weitaussehende Pläne für einen so kleinen Kreis von Jahren? Schicken sich nicht Entwürfe für die Ewigkeit besser für einen Menschen, der nur Augenblicke zu leben hat? Die Kürze unserer Tage erlaubt uns keine langen Hoffnungen für die Gegenwart, eine Arbeit für's bessere Leben ist hoffnungsvoller.

Mache Pläne für die Zeit,
Mehr noch für die Ewigkeit.
Du, ein Mensch des Augenblickes,
Du, ein Diener des Geschickes,
Kannst du sagen: Morgen kann
Ich vollführen meinen Plan? —

27.

Die Menschen lieben und hassen zugleich das Leben.

Was thun sie nicht alles für dessen Verlängerung und Erhaltung? — Sie essen, trinken, schlafen, und sparen in Krankheiten keine Arzeneyen. — Was thun sie nicht alles, um es zu verkürzen und zu verlieren? — Sie setzen ihr Leben täglich den Gefahren der Schlemmereyen, der Unkeuschheit, des Nachtwachens, der Schlägereyen, der Überspannung in Arbeiten aus. Der Mensch ist unergründlich in seiner Verkehrtheit.

Des Menschen rastloses Bestreben
Geht auf ein langes, frohes Leben,
Und dennoch wüthet er darein.
Er frißt und sauft,
Und schwelgt und rauft,
Wagt Tag und Nacht
Mit Unbedacht.
Soll solch ein Leben dauernd seyn?
Das heißt, gleich lieben es und hassen,
Wer kann den Widerspruch wohl fassen?

28.

Welche Wuth! den Krieg aufzusuchen, um den Tod zu beschleunigen Der Grausame ist ja nie ferne von uns, er schleichet uns immer nach und packt uns, ohne daß wir ihn vermuthen.

Such' den Tod nicht auf, er schleichet
Dir mit leisem Tritte zu,
Hat, eh' du es denkst, erreichet
Und entseelet dich im Nu.

29.

Lasset ruhen die Todten, und beflecket nie eure schuldlosen Hände mit ihrer Asche. Es ist unerlaubt, sie zu durchwühlen und zu entehren, das natürliche Gefühl schon flößt uns Achtung gegen die Gräber ein.

Nie erschüttere dein Fluch
Eines Todten Leichentuch,
Segne selbst des Feindes Grab,
Du steigst auch zu ihm hinab. —

30.

Wir haben mitten im Sturme gelebt, sagt Seneka, lasset im Hafen uns sterben. Es ist sehr heilsam, zwischen dem Sturme des Lebens und dem Tode einen Zwischenraum zu setzen, um uns darauf vorzubereiten, denn sonst werden wir nicht ruhig enden.

Zieh' aus dem Geräusch des Lebens,
Deines Wirkens, deines Strebens,
Öfters dich — in dich zurück,
Wirf dann einen strengen Blick
Auf die Flecken deiner Seele,
Und erforsche deren Quelle,
Mach' davon dich emsig rein,
Und dein Tod wird selig seyn.

31.

Dem Vaterlande, sagt Plinius der jüngere, sind wir zwey Theile unseres Lebens schuldig, der dritte gehört uns — um auszuruhen. Doch, diese Ruhe gebührt nur dem Weisen, der zurückgezogen von allen äußerlichen Angelegenheiten, selbe zum Nachdenken benutzet.

Wer mit Ehrlichkeit dem Staat
Kraft und Zeit gewidmet hat,
Dem gebühren Ruhetage,
Auszuruh'n von seiner Plage,
Daß er kann mit stillem Sinn
Blicken auf das Jenseits hin.

32.

Ziehe dich zurück, aber ohne Geräusch. Wer sich mit

Geräusch zurückzieht, will besucht werden. Ziehest du dich zurück, so thue es gehörig — oder gar nicht. Allein diese weise Zurückziehung muß zu edleren, erhabeneren Beschäftigungen benützet werden, als die waren, von denen wir uns zurückgezogen haben. Da sprich mit dir selbst über Zeit und Ewigkeit.

Widmest du der Einsamkeit
Einen Theil der Lebenszeit,
Nütz' ihn ganz — dein Herz zu bessern,
Deine Tugend zu vergrößern,
Dunkelheiten aufzuklären,
Deine Kenntniß zu vermehren.
Wer so weise seine Zeit
Nützet in der Einsamkeit,
Blicket in sein Grab
Stets mit Trost hinab.

Zehntes Kapitel.

Über Armuth.

1.

Armuth ist die größte Schande; ein allgemein herrschendes, weit ausgebreitetes Vorurtheil. Nun, dieser Begriff von der Armuth verleitet die Menschen, alles zu unternehmen und zu dulden, um ihr zu entgehen.

Daß die Armuth Schande sey,
Ist ein bloßer Wahn;
Bist du arm, doch brav dabey,
Schätzt dich Jedermann.

2.

Der Handelsmann läuft von einem Ende der Welt zum andern, durch Klippen und Stürme, nichts vermag

ihn zurückzuhalten, und warum? Der Armuth zu entkommen, allein das Laster, welches eigentlich den Menschen entehrt, flieht er nicht.

Der Armuth zu entkommen,
Wird Alles unternommen,
Durchzogen Land und Meer.
Dem Laster, das uns schändet,
Wird alles gern verpfändet,
Des Lebens Ruh' und Ehr.

3.

Durch das nähmliche Motiv geleitet, haben die Menschen das Eingeweide der Erde durchwühlt, um sich ihre Reichthümer zu holen, welche eine Quelle unzählig großer Übel unter uns sind. Nur die Reichthümer der Tugend werden vernachlässiget.

Den Durst nach Gold zu stillen,
Sieht man die Erd' durchwühlen;
Doch wo das Gold der Tugend bricht,
Die Stolle sucht man nicht.

4.

Der veränderliche Pöbel folgt dem Glanze des Glückes, doch sobald dieser anfängt sich zu verdunkeln, ziehet jener sich zurück, gleich dem Schatten, der an einem sonnichten Tage den Reisenden begleitet, aber im Nu verschwindet, wenn ein Wölkchen die Strahlen der Sonne verhüllt. In den Augen des Habsüchtigen ist die Armuth das Entsetzlichste.

Der Pöbel, stets veränderlich,
Folgt nur dem Glanz im Glücke,
Verdunkeln seine Strahlen sich,
Zieht er sich schnell zurücke.

5.

Die Gunst der Menschen richtet sich gemeiniglich nach dem Gange des Glückes; seinem Aufgange fliegen sie entgegen, bey seinem Untergange entfliehen sie. Ein Großer, umgeben von seinen Höflingen, sagte so gut als wahr: Nicht meiner Person, sondern meinem Range und meinen Wohlthaten wird gehuldiget.

Je höher wir im Range stehen,
Je mehr das Äuß're blendet
Und unser Beutel spendet,
So mehr wird man uns huldigen;
Die würdige Person allein
Hat selten sich der Gunst zu freu'n.

6.

Sobald der Glückliche ins Unglück stürzt, wird er verlassen. Der Glückliche, wenn gleich lasterhaft, wird vergöttert, obgleich oft nach seinem Tode ein Gegenstand des Fluches und Abscheues.

Im Wohlstand ruft das Volk dir zu:
Heil, heil dir, unser Ruhm!
Doch stürzest von dem Wohlstand du,
Wird dieses Volk gleich stumm.
Beglücket, wird nicht Schmach und Hohn,
Noch deiner Edelthaten Lohn.

7.

O Volk! wie manche Menschen hat deine Gunst ins Elend gestürzet. Durch dich wurden sie zu den höchsten Ehren erhoben, plötzlich erkaltest du, und verlassest sie mitten im Sturme. Wie manche Cornelia hatte einen Grachen zu beweinen.

Traue nie der Volkesgunst,
Sie zerrinnt wie Nebeldunst,
Läßt dich da am ersten sinken,
Wo Gefahr ist zu ertrinken.

8.

Hat man nur Lumpen am Leibe, wagt man es nie, ohne Zwang und Verlegenheit sich zu zeigen. Ein Kleid von Sammt hingegen, eine Feder auf dem Hute, ein Degen an der Seite, flößen schon mehr Kühnheit ein, und scheinen sogar ein Recht zur Grobheit zu geben.

„Das Kleid, so heißt es, macht den Mann,“
An diesem Spruch' hängt Wahrheit d'ran.
Wenn deinen Körper Lumpen decken,
Mußt oftmahls schamroth dich verstecken,
Indeß ein prächtig feines Kleid
Sich aller Orten machet breit,
Allein auch unter Lumpen steckt
Manch Herz, das warm für Tugend schlägt.

9.

Es heißt, es sey etwas Seltenes, daß Wohlredenheit unter einem schlechten Rocke stecke. So mißfällt am Armen alles, seine glänzendsten Talente.

Am Armen bleibet alles arm,
Stets heißt es: Ach! daß Gott erbarm'.

10.

Das Lob, Armen ertheilt, gründet im Allgemeinen sich auf Wahrheit, weil Unglückliche kein Anhaltspunkt für Schmeichler sind. Das Lob, Reichen ertheilt, ist nur zu oft ganz falsch, oder wenigstens sehr verdächtig. Diesen brennet mehr die Schmeicheley, als die Wahrheit, Weihrauch.

Das Lob der Armen ist meist wahr,
Doch sparsam und sehr rar.
Das Lob des Reichen, oft sehr prächtig,
Ist häufig — doch verdächtig.

11.

Lieber Armer, du wirst wohl arm bleiben, denn man gibt leider! lieber denen, die ehe schon haben. Warum soll ich mich auch Jemanden verpflichten, von dem nichts zu erwarten ist? So spricht der Eigennutz, so die Hoffnung einer Wiedervergeltung.

Ich gebe dir,
Und du gib mir,
Dieß darf man bey Geschenken
Gewöhnlich denken.

12.

Welche Hindernisse haben jene zu besiegen, um emporzukommen, deren Verdienst durch Armuth verdunkelt wird! Nur zu oft läßt man diese Lichter unter dem Schäffel versteckt, im Stillen wirken, indeß Andere begünstiget werden, deren ganzes Verdienst in gar nichts besteht, als im Gelde und einem unmäßigen Ehrgeize.

Sey noch so fleißig und geschickt,
Wenn dich der Armuth Bürde drückt,
Wird schwer, sehr schwer es dir gelingen,
Durch die Kabale durchzudringen.

13.

Bey manchen Großen ist dem Armen der Eintritt verrammelt, nur Geld und Rang dringen durch.

Geld, Geld ist das Metall,
Das durchdringt — überall.

14.

Die Armen sind gewöhnlich voll Argwohn und Empfindlichkeit, nehmen alles für Beleidigung auf, und bilden sich ein, man verachte sie wegen ihrer Schwachheit und Erniedrigung.

Armuth ist empfindlich,
Aufgereizet stündlich,
Trägt des Argwohns Dorn in sich;
Jedes Wort ist ihr ein Stich
Auf den niedern, harten Stand,
D'rein das Schicksal sie verbannt.

15.

Wer ist gewiß arm? Der für arm sich hält. Die Meinung macht mehr Arme, als die eigentliche Noth. Die Natur bedarf wenig, und wer ist, der daran Mangel leidet? So spricht N. im Schooße des Überflusses. Würde er auch in seiner Verarmung so sprechen?

Leicht ist's, von Entbehrung schwätzen
Bey des Lebens Überfluß,
Wo Genuß uns auf Genuß
Winken, d'ran uns zu ergötzen.
Nimmt das Schicksal uns beym Wort,
Drücket da uns, drückt uns dort,
Klagen wir weit bitterer,
Als die Ärmsten um uns her.

16.

Die Armuth ist ein sehr drückendes Übel für den, der dagegen sich empört. Eine stille kindliche Ergebung in Gottes Willen ist das wirksamste Linderungsmittel.

Versetzte Gottes Hand
Dich in der Armuth Stand,
Ertrag ihn — zur Gemüthserhebung,
Mit kindlicher Ergebung.

17.

Ich scheue mich vor einem Menschen, dem die Armuth fürchterlich ist. Sein Gemüthscharakter kann ihn verleiten, die grausamsten Mittel zu gebrauchen, um Güter an sich zu bringen und sie zu bewahren.

Wer zu sehr die Armuth scheut,
Wird sich jede Schlechtigkeit,
Um ihr zu entgeh'n, erlauben,
Schamlos betteln — stehlen — rauben.

18.

Dem Seneka schien die Armuth darum liebenswürdig zu seyn, weil sie uns unsere wahren Freunde kennen lehrt.

Verlegenheit und Noth allein
Sind ächter Freundschaft Prüfungsstein.

19.

Die Armuth gewährt noch andere Vortheile. Der Arme ist nie solchen Unruhen ausgesetzt, wie der Reiche. Selten steigt der Meuchelmörder in das oberste Stockwerk. Nie hat der Arme auf seinen Reisen einen Räuber zu fürchten, sondern er singt auch bey dessen Lauer, als wenn er ganz allein wäre, sein Lied.

In des Armen Stube dringt
Nie des Mörders Eisen,
Unbesorgt des Räubers, singt
Er auf seinen Reisen.

20.

Die Unglücklichen dienen Gott mit weit besseren Herzen, als die Glücklichen; wieder ein köstlicher Vortheil der Armuth.

Nichts führt schneller uns zu Gott,
Als des Unglücks Sturm und Noth.

21.

Ein anderer Vortheil der Armuth ist, daß sie jene, die von ihr gedrückt werden, anspornet, um sich ihre Lage zu erleichtern, nützliche Arbeiten oder Künste für's allgemeine Beste zu treiben. Der Hunger, sagt Perseus, lehrt

den Papagey sprechen: Guten Morgen, guten Morgen! und die Raben und Älstern vernehmliche Worte hervorzubringen. Er ist die Mutter der schönen Künste und Erfindungen, so wie im Gegentheile Überfluß den Menschen abstumpft, und ihn hindert, seinen Geist zu erheben.

Wer ist der Künste Schöpferinn,
Wer schafft aus Wildniß manches Eden,
Was treibt zu Fleiß und Arbeit hin,
Lehrt selbst die Thiere reden?
Dieß wirkt, ums täglich nöth'ge Brot,
Der Hunger, und der Druck der Noth.

22.

Die Armuth erscheinet darum uns so traurig, weil wir zu selten und mit Ernst nachdenken über die Eitelkeit und das Nichts des glänzendsten Wohlstandes, der nie zu verschwinden scheint. Ein Schauspieler tritt auf, angethan mit den glänzendsten Insignien eines Königs, und spielt vor dem Volke die Rolle eines Regenten. Er tritt ab, entkleidet sich von der erborgten Zierde, und ist wieder der gewöhnliche Mensch. Hier habet ihr ein natürliches Bild menschlicher Größe. Jeder Große kömmt, wie jeder andere Sterbliche, aus dem Schooße der Mutter arm und nackt, spielt in der Folge vor dem Volke die Rolle einer vornehmen Person, nicht lange, so legt er die Ehrenzeichen seines Ranges ab, um arm und nackt in sein Grab zu steigen. Das Leben und Wirken eines großen Königs, dessen Regierung eine ununterbrochene Reihe von glücklichen Ereignissen im Kriege und Frieden ist, gewährt mit Recht ein höchst interessantes Schauspiel, allein die letzte Scene desselben wird allezeit tragisch. Man trägt ihn aus seinem Pallast, senkt ihn in's Grab, und somit ist sein Ende, wie das Ende des Armen.

Nackt kömmt der Arme auf die Welt,
So auch der Reiche, Fürst und Held.
Der Arme fühlt Durst, Hunger, Schmerz,
Dieß fühlt auch Jener, Leib und Herz.
Der Arme sinket nackt in's Grab,
Auch Jene sinken nackt hinab.
Der Unterschied auf kurze Zeit
Sind Macht und Rang, Geld, Tisch und Kleid.
Ist noch ein Unterschied, ist einer? — keiner.

23.

Komme, wo möglich den Vornehmen und Reichen nie zu nahe, denn glaube mir, unter einem Strohdache ist oft glücklicher zu leben, als in Jener Palläste. Das wahre Glück des Lebens besteht in der Ruhe der Seele, und diese findet man selten im Schooße des Reichthums und der Größe.

Zufriedenheit, so wahr als rein,
Kehrt lieber unter'm Strohdach ein,
Als im Pallast der Großen;
Dort wird durch ewigen Genuß
Erzeugt des Lebens Überdruß,
Zufriedenheit verstoßen.

24.

Was hat oft die größten Männer ohne Rettung gestürzet? Ihr unersättlicher Ehrgeiz. So schlagen Leidenschaften uns die festeste Stütze aus der Hand, und wir fallen da, wo wir stets aufrecht und glücklich hätten fortwandeln können. Von dergleichen Gefahren hat der Arme gewöhnlich nichts zu fürchten.

Der Arme kennt die Leidenschaften,
Womit sich Große schwer oft straften,
Und deren gräßlich Ende nicht.
Ihn schrecken nicht der Schergen Tritte,
Schläft ruhig fort in seiner Hütte,
Ihm schmeckt das Brot, das Gott ihm bricht.

Eilftes Kapitel.

Über den Geiz.

1.

Verabscheuungswürdiger Gelddurst! Auf welche Abwege führst du die Sterblichen! Nur zu oft ist der Reiche selbst ein Ungerechter, oder der Sohn eines Ungerechten. Trennet die übel erworbenen Glücksgüter von dem größten Theile der Reichthümer, wie viel wird ihnen übrig bleiben? Nichts oder beynahe nichts. —

Den wilden Durst nach Geld zu stillen,
Ihm's nicht genügt, darnach zu wühlen,
Er schont auch weder Pflicht noch Recht;
Er kühlt sich in der Witwe Thränen,
Hört nicht, wenn arme Waisen stöhnen,
Ihm ist kein Mittel je zu schlecht.

2.

Du bist es, unseliges Geld, das unsere Laster in Aufruhr bringt und sie nährt. Von dir kommen unsere Leiden und Sorgen.

Die meisten Laster in der Welt
Erregt und nährt der Durst nach Geld.

3.

Glück! wir erheben dich zu einer Gottheit, sagt Juvenal, allein sobald wir weise sind, wirst du ohne Macht und Cultus bleiben. Das Geld ist heut zu Tage nicht minder die Gottheit der Welt, wie zu jener Zeit. Ihr opfert der ganze Erdkreis, aber welche Opfer werden dieser eingebildeten Gottheit geschlachtet? Die köstlichsten und liebsten, die wir haben: Ruhe, Gesundheit, Eltern, Freunde, Ehre, Vaterland und unser Leben, ja selbst unser Glaube.

Ach! dem schnöden Geldgewinn
Opfern wir das Liebste hin;
Eltern, Freunde, Vaterland,
Jedes schöne Herzensband,
Ruhe, Leben, Ehre,
Ja selbst Jesu Lehre.

4.

Der Gelddurst ist eine Leidenschaft, die nie genug hat. Wenn man noch so viel besitzt, so pflegt man zu fragen: Was habe ich denn?

Der Geldgier Schlund
Hat keinen Grund.

5.

Das Zeitalter, in dem wir leben, können wir füglich das goldene nennen, denn nur durch dieses Metall macht man sich beliebt und hochgeehrt. Hunderttausende an Einkünften überwiegen die herrlichsten Eigenschaften. O großes Verdienst! — Ich trete in eine Gesellschaft ein, da bemerke ich einen Mann von gemeinem Äußern, und wie es scheint, noch geringer an Verdienst. Indessen bemerke ich, daß ihm alle Ehrenbezeugungen erwiesen werden. Mein Erstaunen darüber wird nun sichtbar. Ein Nachbar, der meine Befremdung bemerket, raunt mir ins Ohr: „Dieser Herr ist ein Millionär.“ Darüber mache ich große Augen und fixire meinen Mann, und gleich finde ich ein gewisses Air von Größe an ihm, das ich Anfangs nicht an ihm entdecken konnte. Welche Täuschung! — Wie albern!

Wir leben in der gold'nen Zeit:
Wer Gold besitzt, wird nah' und weit
Geliebet, überhäuft mit Ehre,
Bey aller Kopf- und Herzens-Leere.

6.

Das Geld, sagt Horaz, hat Reize, denen weder Menschen noch Götter widerstehen können. Tugend, Ruhm, guter Nahme, Alles hängt von diesem Metalle ab. Wer reich ist, ist vor dem Volke Alles. Er ist weise, vornehm, tapfer, billig, kurz, er ist, was ihm zu seyn beliebt. Geld schmücket die Häßlichkeit mit dem Glanze der Schönheit, allein mit der Verarmung wird Alles wieder unerträglich und abscheulich.

Was macht den plumpsten Dümmling weise,
Gibt Anmuth selbst der Häßlichkeit?
Warum wird Lob in jedem Kreise
Dem Unverdienst so gern gestreut?
Was hebt zum Helden jenen Feigen,
Und läßt den Allerniedrigsten
Zu hohen Adelswürden steigen?
Was preist am Schurken Tugenden?
Dieß, dieß — bewirket in der Welt
Das reizendste Metall, das Geld.

7.

Ein Fremder setzet sich auf jenem Landgute fest. Alsogleich wird gefragt: Hat er Vermögen? Unterhält er eine zahlreiche Dienerschaft? Hat er schöne Besitzungen? Wird man an seiner Tafel gut bedient? Seine Moralität ist das letzte, worüber man Erkundigung einzieht. So wird die Rechtschaffenheit heut zu Tage nur nach dem Vermögensstande bemessen. Ein Reicher hat allezeit inneren Gehalt; das ist der Weltgang.

Man zeigt uns diesen, jenen Mann
Als nächsten Gutsbesitzer an,
Gleich wird gefragt: Wie, hat er Geld?
Sind Küch' und Keller gut bestellt?

Hat er viel' Diener um sich her,
Und welch' Vergnügen liebet er?
Ob er auch rechtlich, weise sey,
Die Frage setzt man selten bey.

8.

Man kümmert sich nicht, woher ihr eure Reichthümer habet, genug, wenn ihr sie habet. Dieser Grundsatz wird nur zu vielen Kindern schon mit dem A B C, beygebracht, den sie auch wie möglich im vorgerückten Alter befolgen.

Niemand in der Welt
Fragt: Woher dein Geld?
Diese väterliche Lehre —
Wird schon früh an's Herz gelegt,
Kindern immer eingeprägt,
Aber bringt oft wenig Ehre.

9.

„Alles ist erlaubt, wenn es nur Nutzen bringt.“ Schreckliche Maxime, die oft zum größten Unglück führt! Der schändliche Eigennutz bringt die heiligsten Gesetze zum Schweigen.

Nicht alles ist, was nützt, erlaubt,
Sonst wär's auch dem, der stiehlt und raubt.

10.

Gold bahnt sich den Weg mitten durch die Leibwache mit entblößtem Degen. Mächtiger als die Kanone zerstört es die festesten Mauern, sprengt die verrammelten Thore der Stadt, und macht die feinst angelegten Pläne scheitern. Gold ist ein allmächtiger Hauptschlüssel.

Das Gold verschließt den Mund der Wache,
Es senkt sich ihm das bloße Schwert,
Macht mit Verräthern eine Sache:
Mit Gold wird alles aufgesperrt.

11.

In Rom ist Alles verkäuflich, sagt Juvenal. Willst du bey Diesem Eintritt, bey Jenem einen guten Blick finden? Wie viel willst du mir bezahlen? Bey vielen Großen kommst du nicht vor, ohne Geld in der Hand, der Eintritt muß bezahlt werden. Haben unsere Sitten in diesem Punkte sich geändert? Die Entscheidung dieser Frage überlasse ich jenen, welche die Hauptstadt kennen.

Die mit Gold gefüllte Hand
Dringet durch das ganze Land,
Öffnet aller Thüren Flügel,
Sprengt des Kerkers eisern Riegel.

12.

Wer klopft? — Wer bist du — Was verlangst du? — Hinein. — Was bringst du? — Nichts. Bleibe draußen. Doch, ich habe etwas — Ah! nur herein, herein mein Bester! Ein sehr gewöhnlicher Dialog des Eigennutzes.

„Wer anklopft, dem wird aufgethan;“
Ist wahr, doch nur bey Gott allein.
Klopf bey der Thür' der Menschen an,
Da wird nur jenem aufgethan,
Deß' Hände leer nie werden seyn.

13.

Heut zu Tage gibt es eine Menge Menschen, welche nicht sammeln um zu leben, sondern leben, um zu sammeln. Ich kenne Menschen, die durch 30 und 40 Jahre herumlaufen, bis an's Ende der Welt, mitten durch Gefahren aller Art, um dem Glücke etwas abzuschmeicheln. Sie kommen begünstiget, mit reichlich gefüllten Kästen zurück, und schlafen in Kürze bey ihren Reichthümern ein — zum Todesschlaf, sterben, ohne gelebt zu haben.

Groß ist der Thoren Menge,
Die in die Queer und Länge
Das Meer durchschifft, die Welt durchrennt,
Und vor Begier nach Reichthum brennt.
Begünstiget vom Glücke,
Kommt sie mit Gold zurücke,
Und sperrt damit sich ängstlich ein,
Statt ihres Lebens froh zu seyn.

14.

Tantalus stirbt vor Durst in Mitte des Flusses, weil dessen Fluth immer zurückweicht, so oft er trinken will. Geiziger N., warum lachest du? Änd're den Nahmen, und die Fabel redet von dir. Du schläfst auf Geldsäcken, die um dich herum aufgehäuft sind, wagest keinen zu berühren, und freuest dich ihrer, wie man eines Gemäldes sich freut.

Der Geizhals gleicht dem Tantalus;
Bey seines Goldes Überfluß
Will er vor Hunger sterben.
O Thor! für wen verhungerst du,
Und opferst deine Lebensruh?
Für Staub und Hohn der Erben.

15.

Ein Arzt spricht zu einem kranken Geizhals: Nimm diese Arzney und trinke sie. Was kostet sie? Beynahe gar nichts. Aber doch etwas? Einige Kreuzer. Hah! schreit der Geizhals auf, was liegt mir daran, wenn ich sterbe — ob als Kranker, Dieb, Räuber oder Mörder! — Welch ein Unsinn! Ist denn das Geld zu etwas anderem bestimmt, als sich Hülfe und die Bedürfnisse des Lebens damit zu verschaffen?

Der Geizhals, wird er tödtlich krank,
So gibt er eher hin sein Leben,
Als daß er für des Arztes Trank
Nur einen Kreuzer möchte geben.

Was, meinest du,
Spricht wohl die Welt dazu?
Sie lacht und spricht:
Der Narr verdient das Leben nicht.

16.

Beschenket das Glück manchen noch so reich, so hat er doch nicht genug. Die Habsucht ist unersättlich.

Wie spricht der Habsucht rege Gier?
Nur mir, nur mir, nur mir!!!

17.

Als Jemand über seine Armuth klagte, sprach Democrit zu ihm: Wenn du nie zu viel verlangen wirst, wird das Wenige, was du hast, dir viel scheinen. Wer seine Begierden zu beschränken weiß, ist auch bey Armuth reich; allein unsere Leidenschaften blenden uns.

Wer gelernt, sich zu beschränken,
Wird an Gold und Gut nicht denken,
Lebt beym Stücklein Brot vergnügt.
Reich an innerm Frieden werden,
Ist sein höchstes Ziel auf Erden,
Dieses Gold macht ihn beglückt.

18.

Mit dem Gelde mehret sich der Gelddurst. Der Mensch gleichet hierin einem Wassersüchtigen, der, je mehr er trinkt, noch mehr trinken will.

Gleichwie ein Wassersüchtiger
Nie seinen Durst sich stillet,
Hat er getrunken, immer mehr
Den Brand des Durstes fühlet;
So ist auch nie der Gelddurst still,
Je mehr er hat, je mehr er will.

19.

Der Geizhals fühlet sich selbst in Mitte seines Überflusses arm, denn bey seiner unersättlichen Habsucht mangeln ihm immer eine Menge Dinge. Das wirksamste Mittel gegen die Armuth ist Genügsamkeit, allein diese fehlt dem Geizhalse ganz.

Der Geizhals, wenn er Alles hat,
Wird auch beym Überfluß nicht satt,
Es mangelt ihm ja jederzeit
Das Beste, die Genügsamkeit.

20.

Der Geizhals spricht nie zu seinem Sohne: Jeder Armer ist dein Bruder, erleichtere ihm sein Elend; wohl aber: Sey in Allem sparsam, in Speise und Trank, in deinem Vergnügen und in deiner Kleidung, so wirst du reich werden.

Iß nicht viel,
Lieb' kein Spiel,
Keine Freud',
Spar' dein Kleid,
Such' den Reichthum stets zu mehren:
Diese sind des Geizes Lehren.

21.

Die ganze Freygebigkeit eines reichen Geizhalses gegen Gelehrte besteht in der Bewunderung und dem Lobe seines Werkes, wenn er es ihm überreichet.

Du geh'st zum reichen Geizhals hin,
Dein Geisteswerk ihm darzubringen.
Wär' jeder Buchstab Gold darin,
Dann würdest Beyfall dir erringen;

Allein du bringst gelehrt Papier?
Das braucht er nicht; ein Lob dafür
Ist's Meiste, was er dir mag spenden,
Entläßt dich schnell mit leeren Händen.

22.

Nichts ist komischer als die Art, mit welcher mancher reiche Geizhals Gäste bewirthet. Seine Tafel ächzet unter der Last des Silber- und Goldservices, aber vergeblich suchest du in den Gerichten eine schmackhafte Zubereitung. Kurz, die Diener tragen eine Menge auf — für die Augen, aber nicht für den Magen.

Es speiset mich aus Silberschalen,
Und tränket mich aus Goldpokalen
Ein eitler, reicher Geizhals dort;
Allein in diesen Prunkgefäßen
Reicht er mir nur ein Augenessen,
Voll Durst und Hunger geh' ich fort.

23.

Ein tartarischer Prinz, der im Kriege einen sehr geizigen Kalifen zum Gefangenen gemacht hatte, befahl, statt der gewöhnlichen Speisen, ihm die ganze Fläche des Tisches mit Goldstücken zu belegen, und sagte dann: Nimm, iß, du warst ja nach nichts begieriger, sättige dich einmahl daran. Nimm dir dieß zur Lehre, Geizhals: Nur durch den vernünftigen Gebrauch bekömmt das Geld einen Werth.

Die größte Straf' des Geizigen
Ist meist sein eig'nes Geld,
Man wird ihn niemahls fröhlich seh'n,
Wohl Tag und Nacht gequält;
Bey Goldgefüllten Säcken hat
Der Thor kaum Brot und Wasser satt.

24.

N. ist auf einmahl verschwunden; sein Vater ist un-

tröstlich. Das Volk hält das Verschwinden seines Sohnes für die Ursache seiner Trostlosigkeit; allein ich, der seinen abscheulichen Geiz kenne, weiß, daß ihn das so trostlos macht, weil sein Sohn seine Thaler ihm mitgenommen hat. Die sind der Gegenstand seiner Thränen und Zärtlichkeit.

Der Geiz erstickt im Vaterherzen
Die lauté Stimme der Natur,
Kennt keine Freuden, keine Schmerzen,
Als unter seinem Golde nur.
O Freude! wenn es sich vermehrt,
O Schmerz! wenn sich der Geldsack leert.

25.

Bion sagte von einem reichen Geizhals: Nicht er besitzet seine Reichthümer, sondern seine Reichthümer ihn.

Der Geizhals ist bey allem Geld
Der ärmste Tropf in dieser Welt.

26.

Trauriger Zustand eines Geizhalses! Jeder reichere, als er ist, macht ihn schon unglücklich. N. war der reichste Geizhals im Lande, S. ein noch reicherer als jener, kommt, sich da niederzulassen. Der erste möchte bersten aus Ärger darüber, und nun nimmt er gleich eine Reform in Küche und Keller vor, die sich — auf Brot und Wasser beschränken soll.

Für einen reichen Geizigen
Gibts keinen bitterern Verdruß,
Als wenn er einen reicheren
In seiner Nähe sehen muß.
War geizig dieser Thor bisher,
Wird doppelt geizig er nunmehr.

27.

Dein Weib, deine Kinder, redet Horaz einen Geizigen

an, wünschen sehnlichst deinen Tod, denn du bist ein beständiger Gegenstand ihres Abscheues. Niemand, bis zu deinem letzten Diener hinab ist, der Dich ertragen könnte. Du erstaunest darüber? Mit Unrecht. Wie kannst du, der nichts als sein Geld liebet, verlangen, daß man dich liebe.

Weib, Kinder, Diener, Nachbarschaft
Seufzt nach dem frohen Tage,
An dem der Tod hinweg dich rafft,
Dich Geizhals, ihre Plage.
Du staunst fürwahr mit Unrecht d'rüber:
Dein Geld war dir, als sie, weit lieber.

28.

Das Volk zischet mich aus, sagt der Geizhals; laß es zischen, ich lache beym Anblicke meiner Thaler im Hause, und bin reichlich entschädiget für alles Gezische.

Der Geiz ist stumpf für Schand' und Ehre,
Nur nicht für seines Geldsack's Leere,
Kein Lob ist, das ihn so durchdringt,
Als wenn viel Geld im Geldsack klingt.

29.

Geiz ist ein besonderes Laster der Alten. Ich begreife nicht, was ihr Zweck seyn kann, denn nichts scheinet mir unvernünftiger zu seyn, als Reichthümer mit einer um so größeren Geschäftigkeit zusammenscharren, je weniger Zeit noch übrig ist, sie zu genießen, oder d'ran sich zu ergötzen.

Für das Alter hat der Geiz
Meist den allerstärksten Reiz.

30.

Zu einem der Abgötterer des Glückes sagte Juvenal: Lebe Nestors Jahre, besitze so viel als Nero geraubt hat, welcher Berge von Gold und Silber aufgehäuft hatte, leide

aber auch seine Strafe, denn er ward von Jedermann als ein Scheusal verabscheut!

Die Habsucht fühlt in sich nur Triebe
Nach Gut und Geld,
Dafür empfängt sie auch, statt Liebe,
Den Haß der Welt.

31.

Wozu nützet dir die ungeheure Menge Gold und Silbers, das du verstohlener Weise und mit zitternder Hand in die Erde verscharrest. — Wahr sagt ein altes Sprichwort: Die Geizigen machen nur eines recht — wenn sie sterben, dann benützen die kalten und lachenden Erben ihre zusammengescharrten Ersparnisse.

Es gibt kein größers Fest für Erben,
Als wenn die reichen Geizhäls' sterben.

32.

Du wirst deine Reichthümer nicht einschiffen, wenn Charons Nachen dich über den Stix führt, dieser bringt dich nackt in die Unterwelt. Warum häufest du Reichthümer, die du verlassen mußt, mit unbändiger Wuth?

Mußt du Geizhals in dein Grab,
Nimmt man dir den Geldsack ab,
Gibt dafür dir Hobelspäne;
Und zum Dank, daß du gespart,
Tag und Nacht zusammgescharrt,
Folgt dir — eine Freudenthräne.

33.

Wozu suchest du deine Besitzungen zu erweitern? Könige besitzen nach ihrem Tode nicht mehr Erde, als der letzte ihrer Unterthanen. Zweifelst du daran, steige in ihre Gruft hinab.

Erscharre dir ein Königreich,
Der Tod macht dich dem Ärmsten gleich.

84.

Das Geld befiehlt oder gehorcht uns. In dem Hause des Weisen ist es ein Diener, ein Gebiether im Hause des Thoren. Weh' dem, der seiner Herrschaft sich unterwirft.

Der Weise bleibt des Geldes Herr,
Der Thor deß' Knecht, ein schändlicher.

85.

Ein König, so erzählt eine Fabel, bath einst die Götter, alles, was er berühren werde, in Gold zu verwandeln. Seine thörichte Bitte wurde erhört. Alles ward zu Gold: Wein, Brot, Bettflaumen, Kleid, selbst das Hemd. Bestürzt über einen so außerordentlichen Erfolg, reich und unglücklich zugleich, fing er an die Reichthümer zu hassen und ihren Anblick zu verwünschen, die er mit so heißer Sehnsucht begehrt hatte. — So wissen wir oft nicht um was wir bitten, wenn wir um Reichthümer bitten. Im Wahne, alle Annehmlichkeiten des Lebens im Schooße des Überflußes zu finden, finden wir darin oft nichts, als lauter Qualen.

Alles ruft, dem König gleich:
Himmel, mach' mich reich, nur reich!
Deine Bitte wird erfüllet,
All' dein Durst nach Geld gestillet,
Gold und Silber geh'n ins Haus,
Und Zufriedenheit hinaus.

Zwölftes Kapitel.

Über Reichthum und Mittelmäßigkeit.

1.

Ein großes Glück ist gewissermaßen eine große Sclaverey. Reichthümer machen unsern Mühseligkeiten kein Ende, sondern verändern nur die Gattung derselben. Selten ist ein Reicher auch zugleich glücklich.

Aus des Reichthums Füllhorn fallen
Manche Thränen, manche Qualen,
In den Schooß der Sterblichen.
Selten werden wir auf Erden,
Frey von jeglichen Beschwerden,
Einen Reichen glücklich seh'n.

2.

Man suchet die Reichthümer mit Mühe auf und verwahret sie mit noch größerer Furcht und Unruhe. Die Bewahrung eines Schatzes macht den Menschen nie glücklich.

Der Reichthum kostet saure Müh',
Ist er erworben, lohnt er sie
Anstatt mit Ruh' und Freuden,
Mit Kummer, Angst und Leiden.

3.

Nicht der Reiche, sondern der vielmehr verdient den Nahmen eines Glücklichen, der die Geschenke des Himmels mit Weisheit gebraucht, auch die harte Armuth mit Geduld tragen kann, und das Laster mehr als den Tod fürchtet. Dieser Glücklichen gibt es eine geringe Anzahl.

Wer, was er durch Gott besitzet,
Stets mit frommer Weisheit nützet,
Suchet die Zufriedenheit;

Wer der Armuth bitt're Plagen
Mit Geduld weiß zu ertragen,
Und des Lasters Lockung scheut,
Der für alles Gute weich,
Der allein ist wahrhaft reich.

4.

Reichthümer blähen das Herz, und verdrehen oft ihrem Besitzer den Kopf. Im Schooße des Überflusses ist es schwer, die Tugend zu achten. Die Mittel, ungestraft Böses thun zu können, im Verein mit den Neigungen unserer verderbten Natur, sind eine große Lockspeise für das Laster.

Der Reiche dreht in seinem Glücke
Nür gar zu oft sich selbst die Stricke,
An denen ihn
Die Laster zieh'n.

5.

Wenn du meinem Rathe folgen willst, sagt Juvenal, lasse die Götter walten, denn diese verstehen besser, was uns frommet. Manche Christen bleiben lieber mißtrauisch auf die Vorsehung, als daß sie dieses glauben wollten.

Ob du sollst reich und glücklich seyn,
Das überlasse Gott allein;
Er, immer väterlich gesinnt,
Weiß stets, was uns zum Besten dient.

6.

Einst fragte jemand den Sokrates: Wer ist der Reichste? Der mit Wenigem zufrieden ist, war seine Antwort.

Wer ist der Reichste, wer?
Der sich mit Wenigem begnügt,
Zufrieden in sein Loos sich schickt,
Der ist der Reichste — der.

7.

Der Begierliche ist immer dürftig. N. zufrieden in seinem Mittelstande, verachtet die Geschenke eines Königs.

Im Haus' der Mittelmäßigkeit
Wohnt gerne die Zufriedenheit.

8.

Wer das Nothwendige hat, verlange nicht mehr. Ich bewundere die Weisheit desjenigen, der einst sagte: Herr! gib mir weder Armuth noch Reichthum, sondern gib mir nur das Nothwendige zum Leben, damit ich nicht versuchet werde, durch Übersättigung dich zu verläugnen, und zu fragen: Wer ist der Herr? oder durch Armuth gezwungen, nicht stehle, und den Nahmen meines Gottes durch Meineid entheilige. Beyde, Überfluß und Mangel, haben ihre Gefahren, am sichersten und leichtesten ist die Ordnung in der Mittelmäßigkeit zu halten.

Gib zum täglichen Genuß,
Herr, mir keinen Überfluß,
Auch laß Noth mich niemahls leiden;
Beyde bringen in Gefahr —
Gib daher mir immerdar,
Was mir frommet zwischen beyden.

9.

Der plötzlich reich wird, ist selten ein rechtschaffener Mensch. Ein zu schnelles Glück bleibt denen immer verdächtig, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge kennen.

Der Reichthum wird nicht allezeit
Erworben durch die Redlichkeit.

10.

Niemanden ist ein beständiger Gebrauch der Reichthümer gegönnt: Ein Erbe folgt dem andern nach, wie eine

Welle die andere verdrängt. Die Vernunft soll uns also zurückhalten, daß wir nie fest unser Herz daran hängen.

Bedenk' bey deinem Reichthum stets,
Es spricht ein unbedingt Gesetz:
Du mußt bey dem Erblassen
Ihn Erben hinterlassen.

11.

Ich besitze unermeßliche Reichthümer, spricht ein Reicher, und meine Einkünfte sind drey Königreiche werth. Wohlan, Unglücklicher, antwortet Horaz: Kannst du von deinem Überflusse keinen besseren Gebrauch machen, als du machest? Du bist so reich, indeß viele, viele rechtschaffene Leute arm sind, die es so wenig zu seyn verdienen. Warum läßt du die Tempel der Götter in Schutt zusammenstürzen? Warum, Undankbarer, widmest du keinen Theil davon dem lieben Vaterlande? Willst du, daß man dich allein für beständig glücklich halten soll? Der Überfluß der Reichen soll also, selbst nach der Moral der Heiden, zur Unterstützung der Armen, zu Beyträgen für das Wohl des Vaterlandes, und zur Unterhaltung dem Religionscultus geweihter Gebäude verwendet werden. Christen, lernet hier!

Hat Gott dir Reichthümer gegeben,
Sey stets dein freudigstes Bestreben,
Die Armuth gern zu unterstützen,
Dem Vaterland damit zu nützen;
Das ist der edelste Genuß
Von deines Reichthums Überfluß.

12.

Die dauerhaftesten Schätze sind die, welche auf Wohlthaten verwendet werden, denn wir finden mit Wucher wieder im Himmel das Gute, was wir in den Schoß der Armen gestreut haben.

Des Schatzes, den wir Armen schenken,
Wird Gott im Himmel stets gedenken,
Dort ist er bleibend, dort allein,
Und trägt uns ew'ge Zinsen ein.

13.

Hast du einen günstigen Wind, sagt Horaz, wirst du weislich die Segel einreffen, aus Besorgniß, daß sie sich nicht zu stark blähen. Merket euch dieß, ihr Reichen!

Genieß den Reichthum jederzeit
Mit Demuth und Bescheidenheit.

14.

Vergiß nicht, mitten unter den Gunstbezeugungen des Glückes, dich mit den Mitteln zu beschäftigen, die gegen dessen Schläge dich bewahren können. Rechne nie zu viel auf des Glückes Beständigkeit, denn es ist launicht, und verläßt leichtsinnig seine Günstlinge.

Waffne dich, geliebt vom Glücke,
Immer gegen dessen Tücke,
Seine größten Lieblinge
Stürzet es von ihrer Höh,
Sieht sie dann
Spottend an.

15.

Das Unglück wirft nur jene zu Boden, die in ihrem Wohlstande sich zu sehr gebläht haben. Des Glückes Gunst muß mit Mäßigung benützt werden. Die Winde können auch umschlagen, sie blasen nicht immer von der nähmlichen Gegend.

Der, den des Glückes Gunst gebläht,
Und nun von ihr verlassen steht,
Wird seines Stolzes Sünden
Am bittersten empfinden.

16.

Der mit der kostbaren Mittelmäßigkeit sich zu begnügen versteht, vermeidet zwey Dinge, für seine Ruhe und Sicherheit gleich gefährlich. Erstlich, daß sein Haus keine Wohnung des Geizes wird, zweytens, daß es sich zu keinem prächtigen Pallast erhebt, der Neid erregen könnte.

Wer Gefühl hat und Verstand,
Wählt den gold'nen Mittelstand,
Welcher würdig unsers Strebens.
Nicht zu reich und nicht zu arm,
Und ein Herz, fürs Gute warm,
Macht das wahre Glück des Lebens.

17.

Je weniger Reichthum, um so weniger Gefahren; ein köstlicher Vortheil der Mittelmäßigkeit, welcher uns für den Nichtbesitz der Reichthümer hinlänglich entschädiget.

Wenig Reichthum schützt fürwahr
Uns am besten vor Gefahr.

18.

Es ist gar kein Übel, gelebt zu haben, ohne von unserer Geburt an bis zum Tode von Menschen besonders bemerkt worden zu seyn. Wohin soll auch das Lärmmachen führen in der Welt? Diese ist eigentlich für uns nichts, als ein Land zur Durchreise.

Je selt'ner wir bemerket werden,
So mehr ist Ruh' für uns auf Erden.

19.

Mein Wunsch ist ein ruhiges Loos, unangefochten von dem Gerede des Volkes. Ich beneide Niemanden, will aber auch dem Neide Anderer auszuweichen suchen.

Beglückt, dem Gott ein ruhig Loos beschieden!
Nur in der Ruhe stillem Schooß ist Frieden.

20.

Es mag Staatswürden genießen, wer da will, mir gefällt ein stilles, ruhiges Leben in einem dunklen Stande. Nicht im hohen, im Mittel-Stande ist jene Ruhe, die das wahre Glück des Lebens ausmachet.

Willst dein Leben durch dich quälen,
Tracht' nach hohen Ehrenstellen.

21.

Segle ich in einem großen oder kleinen Schiffe, so segle ich weiter. Lebe ich in einem großen oder mittelmäßigen Glücke, soll mir's gleich seyn: wenn mir nur das Nöthige nicht mangelt.

Verschon' mit Noth
Mich, guter Gott,
Denn strenge Noth
Kennt kein Geboth.

22.

Nur bey mäßigem Genusse läßt der Reichthum Dauer hoffen, da ist großer Mangel selten zu fürchten; allein wir sind leider zu erfinderisch, unsere Bedürfnisse zu vervielfältigen.

Der tiefste Brunnen schöpft sich aus,
D'rum halt' auch mit dem Reichthum Haus.

23.

Wenn jemand mich befragt, warum es gut ist, sich einzuschränken, werde ich antworten: Es ist gut, damit man nie Kälte, Hunger und Durst leiden darf.

Man hat die Reichsten schon geseh'n
Nach Brot, in Lumpen, betteln geh'n.

24.

Entsage der Hoffnung und Leidenschaft, Reichthümer

auf Reichthümer zu häufen. Wenn du gut genährt und gekleidet bist, was verlangst du noch mehr?

Der gut gekleidet ist, genährt,
Gesund dabey, zufrieden,
Was will der noch hienieden?
Ein Thor ist, der noch mehr begehrt.

25.

Wer mit dem sich erhalten kann, was er hat, ist nicht arm. Längst prediget uns die Vernunft diese Moral, allein eine ganz andere Sprache redet die Lüsternheit, und dieser horchen wir lieber.

Der an jedem Lebenstage
Mit dem Seinigen besteht,
Nie vor fremde Thüren geht,
Hat kein edles Recht zur Klage.

26.

Mittelmäßigkeit hat den Vortheil, daß sie uns von vielen Thorheiten zurückhält, weil sie uns die Mittel dazu nimmt, denn nicht der Wille, sondern das Unvermögen hindert uns, Thorheiten zu begehen.

Ein mittelmäßiges Geschick
Hält mehr von Thorheiten zurück.

27.

Es ist nichts Seltenes, daß große Männer in den Schooß der Mittelmäßigkeit zurück getreten sind. In diesem Stande erstickt der Luxus die Talente nicht.

Vernünftige Zurückgezogenheit
Hat selten noch ein kluger Mensch bereut.

28.

Der seltene Genuß von Vergnügungen vermehrt ihren Reiz, gewohnter Genuß stumpfet ihn ab. Alles hat sein

Verhältniß. Im Wohlstande sind die Unterhaltungen etwas Alltägliches; derselben gewohnt, genießt man sie, ohne ihre Süßigkeit zu fühlen. Der Vornehme geht in das Schauspiel und in die Oper mit der nähmlichen Kälte, mit der Andere zu den heiligsten und ernsthaftesten Übungen gehen; treffen ihn aber Leiden, dann werden sie um so eingreifender für ihn. Im Mittelstande hingegen sind die Vergnügungen seltener, aber gerade ihre Seltenheit macht sie anziehender; Leiden hingegen, als dessen gewöhnlicher Antheil, sind erträglicher.

Ein seltener Genuß
Erzeugt nicht Überdruß,
Und mehrt den Reiz der Freuden.
Genieße d'rum bescheiden!
Wer nie im Schmerz verzagt,
Ihn sanft und muthig tragt,
Erleichtert seine Leiden.
Gott, der nur gibt, was uns beglückt,
Hat dieses weislich so gefügt.

Dreyzehntes Kapitel.

Über die Leiden des Lebens.

1.

Welch' ein Elend, leiden müssen, ohne Freyheit, seinen Schmerz klagen zu dürfen oder zu können. Leider befinden sich in dieser Lage viele Unglückliche.

Die Leidensthräne, welche fließet,
Erleichtert unsern Schmerz,
Die Thräne, die sich nicht ergießet,
Gräbt brennend sich ins Herz.

2.

Der letzte Trost jedes Unglücklichen ist — die Hoffnung, sie allein ist seine Stütze in seiner oft gänzlichen Verlassenheit, selbst in Ketten. Das höchste Übel ist die Verzweiflung.

Die Hoffnung lindert jede Wunde,
Auch in der Sclavenkette,
Sie steht vor uns zur Todesstunde
Als Trösterin am Bette.
Verläßt uns Alles — nun es sey!
Die Hoffnung bleibt uns doch getreu.

3.

Der geistreiche Unglückliche fühlt immer tiefer, als der stumpfe Mensch. Der erstere vermehret sich sein Leiden durch seine Bemerkungen darüber, der andere hingegen, der über nichts denkt, leidet auch um so weniger.

Je feiner unser Geist,
Je zarter unser Herz,
So tief're Wunden reißt
Hinein — des Lebens Schmerz.

4.

Es bringet vielen Vortheil, wenn wir auf dem Wege des Glückes zum Glücke gelangen. Erfahrung durch Elend verhindert den Stolz auf unsere Größe, lehret uns das Unglück Anderer erkennen, und diese Erkenntniß macht menschenfreundlicher.

Wer Leiden selbst empfunden hat,
Gibt Leidenden gern Hülf' und Rath.

5.

Es gewährt großen Trost, im Unglücke sagen zu können: Gott ist nicht wider mich! Eigentlich sind wir Sterb-

liche es, die einander drücken. Das höchste Unglück ist, wenn man durch Laster den Zorn Gottes über sich bringt.

Was stärkt mit süßem Trost im Leiden uns're Brust?
O der Gedank': ich bin mir keiner Schuld bewußt.

6.

Ein wohlgeordnetes Gemüth hofft in Widerwärtigkeit und fürchtet im Wohlstande die Launen des Glückes.

Ein weises, frommes Herz hofft auch im Unglück immer,
Und trauet nie zu leicht des Glückes falschem Schimmer.

7.

Laß durch kein Unglück dich zu Boden drücken, sondern waffne dich, sagt der Weise, mit Kraft und Muth, und erhalte dich auf eine günstige Zeit. Auf Unruhe folgt Ruhe: so wehen nicht immer Passatwinde.

Wenn des Unglücks Stürme toben,
Kehre deinen Blick nach oben,
Waffne dich mit Kraft und Muth;
Denn auch Unglück ist oft gut.
Denk: so fügt es Gottes Wille,
Denk: auf Sturm folgt sanfte Stille.

8.

Vergiß nicht in den Widerwärtigkeiten deinen Geist immer aufrecht zu erhalten, und ihn eben so gegen den zu heftigen Eindruck der Freude zu verwahren. Die wahre Religion lehret uns, daß wir die wahre Glückseligkeit erst nach dem Tode zu erwarten haben, und dahin nur auf dem Wege des Kreuzes, und durch Losreißung von irdischen Gütern gelangen.

Wer sein Kreuz auf sich genommen;
Und mit Christi Sinn es trägt,

Wird zum ew'gen Ziele kommen,
Das uns Gott hat vorgesteckt,
Wo kein Schmerz, kein Jammer ist,
Ew'ger Freuden Quelle fließt.

9.

Wenn ich, sagte Jemand, in der reinsten Absicht nach dem Glücke greife, schwingt es alsogleich die Fittige, um davon zu fliegen. Ich gebe demselben alle Gunstbezeugungen wieder zurück, und hülle mich in die Tugend, zufrieden mit dem Loose meiner Armuth, die mir keinen Vorwurf macht. Schöne Gesinnungen, aber selten. Weit leichter ist's, sie denken, als ausführen. Im Denken sind wir oft Weltweise, aber im Handeln nach solchen Gesinnungen oft sehr gewöhnliche Menschen.

Leicht ist's, von Entbehrung schwätzen,
Schwerer, sie ins Werk zu setzen.
Der von Tugend immer spricht,
Übet sie darum noch nicht.

10.

Welcher Mensch ist wahrhaft frey? — Der Weise, der sich selbst zu beherrschen weiß, den Drangsale, Ketten und Tod nicht erschüttern können, der Kraft besitzt, seinen Leidenschaften sich zu widersetzen und alle Ehrenstellen mit Gleichgültigkeit zu betrachten, der ganz in sich selbst zurückgezogen, nur in sich selbst seine Glückseligkeit findet, ohne deßhalb von dem, was um ihn herum geschieht, ungerührt zu bleiben, welcher nichts dem Glücke überläßt, über widrige Ereignisse sich erhebt, und nie ihnen unterliegt. Solch ein Mensch, wenn er wirklich existirte, wäre ohne Zweifel der freyeste. Allein wo ist er zu finden? Eine Seele, eingeschränkt in diesen Leib von Erde, kann nie zur vollkommenen Freyheit sich aufschwingen.

Glückselig, der das Böse meidet,
Aus Achtung für die Tugend leidet,
Ihr willig jedes Opfer bringt,
Der sich in Gott — sich selbst versenket,
Dabey auch seiner Brüder denket,
Von Tugend sich zu Tugend schwingt.

11.

Mag der ganze Erdball über mich zusammenstürzen, ich werde nicht erzittern! sagte ein Stoiker. Welch ein Stolz. Der muß sich selbst wenig kennen, der so kühne Reden wagt. Nur die Religion allein kann unter den großen Leiden dieses Lebens uns aufrecht erhalten.

Wenn in dieses Lebens Stürmen
Leiden sich auf Leiden thürmen,
Kann Religion allein
Uns're Retterin nur seyn.

12.

Der Philosoph triumphirt leicht über vergangene Leiden, aber die gegenwärtigen triumphiren oft über ihn. Stark und muthig, wenn er nichts zu fürchten hat, ist er schwach und muthlos in Gefahr.

Den im Geiste größten Mann,
Wenn Gefahren ihn umgeben,
Wandelt oft ein inn'res Beben
Und ein furchtbar Grauen an.

13.

Worin bestand denn die Weisheit der Stoiker in Wahrheit? — In einem Hochmuthe, der in Gedanken über die gesammte Menschheit sich erhob. Sie betrachteten selbe nur mit Mitleiden. Oder vielmehr bestand ihre Weisheit darin, daß sie die Eitelkeit der Menschen mit Füßen zu treten schien, aber mit einer noch viel größeren Eitelkeit.

Der wahre Weise fühlt den Schmerz,
Und fürchtet die Gefahren,
Der Thor verhärtet nur sein Herz,
Die Welt — und sich zu narren.

14.

Es ist eine alte Meinung, daß es für Unglückliche ein Trost wäre, ihres Gleichen zu finden; allein in unseren Leiden heften wir mehr unsere Blicke auf die Glücklichen, oder doch glücklich Scheinenden.

In Leiden heften unsern Blick
Wir meist zu scharf auf And'rer Glück;
Dadurch — weit drückender wird noch
Für uns der Leiden hartes Joch.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit einer Religion im Staate.

1.

Nichtkenntniß des wahren Gottes ist die gefährlichste Pest für den Staat. Die Religion zerstören, heißt die Grundstützen der menschlichen Gesellschaft untergraben. Die Staatsverwaltung muß demnach die Religionsverächter als ihre größten Feinde betrachten.

Ohne die Religion
Stürzen Staatswohl und der Thron.

2.

Religion gibt Allem erst das wahre Leben, sie ist gleichsam die Seele des politischen Körpers, ein Zaum, der das Volk in Schranken hält, und die Gewalt des Souveräns mäßiget.

Religion nur kann im Lande
Befestigen die schönen Bande,
Die Fürst und Volk verbinden,
Um Beyder Wohl zu gründen.

3.

Die Römer selbst hatten den Grundsatz, daß der Religion vor Allem der Vorzug gebühre, und wir verpflichtet seyen, in außerordentlichen Fällen selbst das Liebste aufzuopfern.

Religion muß uns allein
Das höchste Glück des Lebens seyn',
Und wenn ein Opfer sie begehrt,
Sey keines uns zu groß, zu werth.

4.

Cicero schrieb den glücklichen Erfolg der römischen Kriegsheere mehr ihrer Frömmigkeit, als ihrer Tapferkeit zu. Wir haben, sagt er, die Nationen öfter durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, als durch Stärke und List unterjocht.

Führt Gottesfurcht das Kriegsheer an,
Beseelet diese Mann für Mann,
Dann hilft zum Siege Gottes Hand,
Und rettet Fürst und Vaterland.

5.

Horaz gibt (in gleicher Betrachtung) als Ursache jener Übel, die zu seiner Zeit das Reich bedrängten, Religionsverachtung an. Römer! ruft er aus, Ihr werdet die Strafe, die eure Väter verdient haben, so lange tragen, bis ihr die in Schutt zerfallenen Tempel und Altäre der Götter wieder erbaut, und ihre Bildnisse, durch die Zeit entstellt, werdet erneuert haben. Daß ihr Herrn der Welt geworden, geschah, weil ihr euch vor den Göttern gedemüthiget

habet. Diese demuthsvolle Ergebung war der Ursprung eurer Größe, eurer glücklichen Erfolge bey euren Unternehmungen. So groß war die Hochachtung der Römer gegen ihre Religion, obgleich sie ganz irrig und abergläubisch war.

Warum ist Bürgerkrieg im Lande,
Und wenig Treu und Glauben mehr?
Was machet der Gesellschaft Bande
Von Tag zu Tage lockerer?
Warum verwüsten uns're Saaten
Der Hagelschlag und Würmerfraß?
Warum, ach! lechzen uns're Matten
Vergeblich nach des Thaues Naß?
Und was vergiftet uns're Lüfte,
Und strecket Tausende dahin,
Und füllet an die Todtengrüfte,
Und trotzet jedem Mittel kühn?
Was wecket jenes Stromes Wüthen?
Es nähert sich stets gräßlicher,
Zerstört den Damm, Palläste, Hütten,
Verwandelt jenes Land in Meer.
Warum besiegen kleine Heere
Ein mächtig Heer von Tausenden,
Das sich mit Spott des Lorbers Ehre
Oft plötzlich muß entrissen seh'n?
Ja, was zerschmettert oft den Thron?
Verachtung der Religion.

6.

Die erste Pflicht eines guten Königs ist, den Religions-Cultus einzuführen, wenn er nicht da wäre, und ist er da, über seine unverletzliche Beobachtung zu wachen. Ein religiöses Volk ist immer das gehorsamste.

Ein weiser und ein frommer Fürst
Wird sorgen, daß Du, Herr der Herren!

Von seinem Volk geehret wirst,
Wird strafen, welche dich entehren.
Wer sich entziehet dieser Pflicht,
Gehorchet auch dem Fürsten nicht.

7.

In jedem gut geordneten Staate soll die erste Sorge seyn, eine Religion einzuführen, die rein von Irrthümern und Fabeln ist, und der Regent soll von Kindheit an in derselben erzogen worden seyn.

Nur du Religion,
Die von dem Himmelsthron
Uns Jesus hat geoffenbaret,
Nur du allein bist wahr,
Beglückest immerdar
Den, der im Herzen dich bewahret.

8.

Der Prätor Petilius ließ zu Rom in Gegenwart des Volkes griechische Bücher verbrennen, weil sie gottlos waren und auf Zerstörung der Religion abzweckten. Bey den Alten durfte nichts aufbewahret werden, was die Bürger von der Gottesverehrung entfernen konnte.

Weg, hinweg mit solchen Schriften,
Die mit List und offnem Hohn
Spotten der Religion,
Und der Völker Wohl vergiften.

9.

Wahre Religion ist die Stütze des Staates, ohne ihr ist er ein Luftgebäude, welches die Leidenschaften unaufhörlich rütteln und endlich zerstören.

Wenn Religion und Staat
Nur ein Band umschlungen hat,
Werden beyde herrlich blüh'n,
Und der Bürger Wohl darin.

10.

Ein guter Fürst soll alle jene Künste untersagen, die bloß den Luxus nähren, wie auch alle gefährlichen und gottlosen Bücher, um die Bürger gegen Verführung zu verwahren.

Die Künste, die den Luxus nähren,
Und Bücher, welche Böses lehren,
Sind für Religion und Staat,
O! eine böse, böse Saat.

11.

In einem wohlgeordneten Staate sollen nie Streitigkeiten über Gott und seine Vorsehung geduldet werden, denn es bleibt immer eine böse Gewohnheit, über die Gottheit zu streiten, es geschehe dieß im Ernste oder nicht. Gottesfurcht ist die Stütze aller Billigkeit und Gerechtigkeit, und von dieser hängen die Gesetze ab. So dachte man über Religion einst, wie denn jetzt?

Das Religionsgeschwätz
Über Gott und heil'ge Schriften
Kann oft recht viel Böses stiften,
Darum soll das Staatsgesetz
Strenge rügen solch Geschwätz.

12.

Wir wollen, sagte N., der Gottheit die Sorge überlassen, die gegen sie ausgespieenen Lästerungen zu rächen. — Böse Staatsmaxime. Wer seinen Gott verläßt, wird auch seinen König verlassen, sobald Eigennutz ihn dazu treibt, und er hoffen darf, es ungestraft thun zu können. Der Feind Gottes ist auch ein Feind des Thrones.

Wer vor Gott trägt keine Scheu,
Ist dem Fürsten auch nicht treu.

13.

Niemanden, sagt Plato, soll gestattet werden, Privatgötter zu haben, oder den wahren Gott ganz nach Willkühr zu verehren, oder endlich, sich eine eigene Religion zu machen. Im Staate soll nur Ein Cultus seyn, die Verschiedenheit in selbem ist ein Saame der Zwietracht, der früher oder später hervortreibt, und worüber die Geschichte der Staaten die blutigsten Beweise liefert.

Ist nur Ein Glaube in dem Lande,
Ein Cultus nur, Gott zu verehren,
So wird die bürgerlichen Bande
Religionshaß nie zerstören;
Allein wo Weisheit und die Menschenliebe thront,
Wird liebevoll und klug auch Irrender geschont.

14.

Ohne Erleuchtung und Beystand des unsterblichen Gottes wird weder Weisheit noch Klugheit in den Unternehmungen der Menschen seyn.

Soll auf allem, was wir thun,
Gottes Vatersegen ruh'n,
Müssen wir vor ihn eh' treten,
Und um seinen Beystand bethen:
Ohne seiner Kraft und seinem Gnadenlicht
Frommet kein Geschäft und frommet keine Pflicht.

15.

Die Religion fordert eine große Hochachtung von Seite derjenigen, welche an ihren Geheimnissen Theil nehmen. Nähert euch den Göttern mit reinem Gemüthe, war schon die Lehre der Heiden.

Wenn wir im Tempel uns vereinen,
Soll jeder ehrfurchtsvoll erscheinen,
Zu feyern die Geheimnisse,
Die Jesus von der Himmelshöh'

Gebracht für dieß und jenes Leben,
Daß sie uns Trost und Hoffnung geben.
Ein jeder nähere sich dieser heil'gen Quelle
Mit frommen Sinn und reiner Seele.

Fünfzehntes Kapitel.

Über Bücher.

1.

Das Schicksal der Bücher ist sehr ungleich; heute werden sie geehrt und morgen verachtet. Selbst berühmte Werke zu ihrer Zeit verlieren sich allgemach in die Nacht der Vergessenheit, indeß sich andere aus der Dunkelheit erheben, deren Verfasser die Kabale unterdrückt hat.

Das Buch, das heute Beyfall krönt,
Wird morgen wieder kalt verhöhnt.

2.

Die Verbreitung eines Werkes hängt von dem Geschmacke und der Fähigkeit der Leser ab. Das Verdienst, der innere Gehalt eines Buches entscheidet nicht immer über den Verkauf, es muß auch faßlich seyn, dem Geiste eines gewissen Publikums zusagen, obwohl dessen Urtheil über literarische Produkte oft sehr einseitig und betrüglich ist.

Nicht immer wird des Buches Werth
Gerecht und nach Verdienst geehrt;
Verlangst du deines Buches Ruhm,
So suche dir dein Publikum.

3.

Wir finden gewöhnlich in einem Buche nicht mehr Geist, als wir selbst besitzen. Da die mittelmäßigen Köpfe

die größte Anzahl ausmachen, muß der, welcher mit seinem Buche der Menge gefallen will, selbes nach ihren Geisteskräften einrichten.

Willst du für die Menge schreiben,
Mußt du kurz und deutlich bleiben.

4.

Das Loos vieler Bücher ist, daß sie erst nach dem Tode ihrer Verfasser Beyfall finden. Die lebenden Verfasser fällt gewöhnlich der Neid an, die todten aber verschont er.

Gar manches Werk, an dem der Spott,
Der Zahn des Neides zehren,
Bringt oft erst des Verfassers Tod
Zu den verdienten Ehren.

5.

Fast in jedem Buche findet man Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes. Alle Werke der Menschen tragen, bey aller auf selbe verwendeten Aufmerksamkeit, das Gepräge menschlicher Schwäche an sich. Es ist daher thöricht, ein Buch aufzusuchen, das so vollkommen ist, daß es in jeder Rücksicht die Probe der Kritik aushält.

Das beste Buch hat manch Gebrechen,
Doch keines ist ohn' allen Werth,
Wenn nur es nicht bey seinen Schwächen
Dem Volke böse Dinge lehrt.

6.

Durch ein Gedicht, sagt Horaz, das viele Glanzpunkte hat, finde ich mich nicht beleidiget, wenn ich hie und da durch Übersehen entwischte Mängel entdecke, gegen die kein menschlicher Geist sich immer verwahren kann. Man bedenke, daß es äußerst schwer ist, bey einem langen, gro-

ßen Werke, sich keinen Augenblick zu vergessen. Es ist wirklich Pflicht, gegen Schriftsteller Nachsicht zu haben, welche uns gerne an ihren anhaltenden Studien und Werken wollen Theil nehmen lassen. An jedem guten Buche sollen wir das Mittelmäßige dulden und die Fehler verzeihen.

Ein Buch, das uns viel Gutes lehrt,
Ist unsers größten Dankes werth.

7.

Ein Kritiker sagte zum Zeno: Am Antistenes mißfällt mir vieles. Aber was? — Ich erinnere mich nicht mehr, was. Ich erstaune, erwiederte hierauf Zeno, über deine Unverschämtheit. Du hältst ein Register über das, was dieser Philosoph, deiner Meinung nach, absichtlich schlecht gesagt haben soll, aber an seine weisen Reden erinnerst du dich nicht mehr. Mir scheint, diese Antwort läßt sich auf die Kritiker heutigen Tages gut anwenden. Auch in der literarischen Welt herrschet die Bosheit. — Man sucht einen Schriftsteller zu verrufen, sein Buch fallen zu machen und alle Fehler desselben unter dem Publikum zu verbreiten, aber über das Gute, Nützliche, ja oft Vortreffliche desselben vermeidet man zu sprechen, denn man will ja dem Buche schaden. So gelingt es oft der Bosheit, die Verbreitung der besten Werke zu hindern.

Wenn Kritik, durch Vernunft belehrt,
Des Buches Werth erkennt und ehrt,
Nicht Neid es geifernd wird bespritzen,
Dann kannst die Kritik du benützen.

8.

Um Dieses oder Jenes der Gelehrsamkeit anzupreisen, führe nicht dessen Alterthum an. Die Gelehrsamkeit ist alt, aber die Wahrheit ist noch älter.

Du sprichst, Gelehrsamkeit zu preisen:
„So schrieben schon die alten Weisen,“
Vergiß doch nie,
Daß Wahrheit älter ist als sie.

9.

Ich, sagt Plinius der jüngere, gehöre unter die Zahl Jener, welche die Alten bewundern, ohne die Neuen zu verachten, wie es einige thun, denn die Natur ist keineswegs so erschöpft, daß sie heut zu Tage nichts Schätzbares mehr hervorbringen könnte. Die Vernunft wirkt zu allen Zeiten in allen Ländern.

Der Weise nützet Neu und Alt,
Ist es von innerem Gehalt.
Vernünftig suchen, d'rüber denken,
Läßt sich durch keine Zeit beschränken.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Für Eltern, Erzieher und Lehrer .	1
Zweites Kapitel. Für Kinder und junge Leute . . .	19
Drittes Kapitel. Über den Umgang mit der Welt . .	39
Viertes Kapitel. Über Wohlthätigkeit	60
Fünftes Kapitel. Über Diät	68
Sechstes Kapitel. Verschiedenes vom Menschen . .	75
Siebentes Kapitel. Über die Unbeständigkeit menschlicher Dinge	89
Achtes Kapitel. Über die Ausschweifungen der Menschheit	99
Neuntes Kapitel. Über die Kürze des Lebens und den Tod	110
Zehntes Kapitel. Über Armuth	121
Eilftes Kapitel. Über den Geiz	130
Zwölftes Kapitel. Über Reichthum und Mittelmäßigkeit	143
Dreizehntes Kapitel. Über die Leiden des Lebens . .	151
Vierzehntes Kapitel. Von der Nothwendigkeit einer Religion im Staate	156
Fünfzehntes Kapitel. Über Bücher	162

ZUR BIBLIOTHEK DER STIFTUNG DES KRIEGSRATH OBERST VON KERNRIED GEHÖRIG

K. K. 8°
Saphron

Sophronius

Der weise Rathgeber auf der Lebensreise Eine Sammlung von Lebensregeln, Klugheitslehren und Maximen in aphoristischer Darstellung ; als Hülfsbüchlein für Ältern, Erzieher, Lehrer und Jugendfreunde

Wien 1841

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255191-6